



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Das Leben und Wirken des Journalisten Moriz Szeps
(1834-1902) – Ein Beitrag zur Geschichte des Wiener
Judentums im 19. Jahrhundert“

Verfasserin

Nathalie Beer, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 066 839

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Masterstudium Judaistik

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| 1. Einleitung | 1 |
| 2. Aktueller Forschungsstand | 5 |
| 3. Begriffserklärungen | 8 |
| 3.1. Assimilation | 8 |
| 3.2. Moderner Antisemitismus | 9 |
| 4. Die politische Situation der Habsburgermonarchie von 1848 bis 1914 | 10 |
| 5. Das Wiener Judentum von 1848 bis 1914 und die Wiener Moderne | 16 |
| 6. Der Antisemitismus in Wien im 19. Jahrhundert | 22 |
| 7. Moriz Szeps' Kindheit und Jugend in Galizien und die ersten Jahre in Wien | 25 |
| 8. Moriz Szeps und seine journalistische Tätigkeit I: Die „Morgen-Post“ | 29 |
| 9. Der Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ | 33 |
| 10. Moriz Szeps und seine journalistische Tätigkeit II: Das „Neue Wiener Tagblatt“ | 36 |
| 11. Richard Wagner | 53 |
| 12. Moriz Szeps und seine gesellschaftlichen Verbindungen: Das Haus Szeps | 59 |
| 13. Moriz Szeps und seine Freundschaft zu Kronprinz Rudolf | 72 |
| 14. Moriz Szeps' Beziehungen und Kontakte zu Frankreich | 80 |
| 15. Moriz Szeps und Georg Ritter von Schönerer | 93 |
| 15.1. Georg Ritter von Schönerer (1842-1921) und das Alldeutschtum | 93 |
| 15.2. Der Nordbahnskandal und der von Georg Ritter von Schönerer gegen Moriz Szeps initiierte Ehrenbeleidigungsprozess im Jahr 1884 | 95 |
| 16. Moriz Szeps und seine journalistische Tätigkeit III: Das „Wiener Tagblatt“ | 109 |
| 17. Die Zeitschrift „Das Wissen für Alle“ | 125 |
| 18. Die letzten Jahre Moriz Szeps' | 130 |
| 19. Moriz Szeps' Nachkommen | 138 |
| 19.1. Sophie Clemenceau (1862-1937) | 138 |
| 19.2. Berta Zuckerkandl (1864-1945) | 139 |
| 19.3. Leon Szeps (1865-1903) | 142 |
| 19.4. Julius Szeps (1867-1924) | 143 |
| 19.5. Eleonore (Ella) Szeps (1873-1885) | 148 |
| 20. Schlussbetrachtungen | 150 |
| 21. Quellen- und Literaturverzeichnis | 153 |

1. Einleitung

Moriz Szeps war Journalist, Zeitungsherausgeber und Gründer zweier Wiener Blätter, Mitbegründer der Schriftsteller- und Journalistenvereinigung Concordia sowie Freund und Vertrauter des Kronprinzen Rudolf. Moriz Szeps war um eine frankophile statt deutschfreundliche Außenpolitik Österreich- Ungarns bemüht, war Förderer und Verehrer der Wissenschaften und Künste, Kämpfer gegen den Antisemitismus, besonders gegen das antisemitische Alldeutschtum des Georg von Schönerers, sowie Volksbildner und Gründer einer populär-wissenschaftlichen Zeitung. Trotz allem ist nur wenig Literatur über Moriz Szeps vorhanden und in den gängigen Standardwerken zur Wiener Geschichte der Jüdinnen und Juden lassen sich, wenn überhaupt, bloß kurze Informationen und Verweise zu ihm finden, die sich vor allem mit seiner Beziehung zu Kronprinz Rudolf befassen. Moriz Szeps war einer der wichtigsten und einflussreichsten Personen von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Wien. Nichtsdestotrotz nahmen sich nur ein Historiker und eine Historikerin der Person Moriz Szeps näher an, wobei er nur in einem Werk in den Mittelpunkt der Untersuchung rückte. Dies war zu einem der Zeitungswissenschaftler Kurt Paupié, welcher seine Dissertation aus dem Jahre 1949 dem Journalisten Moriz Szeps widmete und zum anderen Brigitte Hamann, welche in ihrer Biographie zu Kronprinz Rudolf auch näher auf Moriz Szeps einging.

Das Forschungsziel der vorliegenden Masterarbeit ist das Leben und Wirken des Journalisten Moriz Szeps zu rekonstruieren und ein umfassendes Bild seiner Persönlichkeit sowie seiner Tätigkeiten und Leistungen zu schaffen. Besonderer Fokus wird dabei auf sein journalistisches Schaffen und seine Freundschaft zu Kronprinz Rudolf, aber auch auf seine gesellschaftlichen und französischen Beziehungen und Kontakte gelegt, die in den beiden oben genannten Werken zu kurz kommen. Auch der Konflikt mit Georg von Schönerer und der von diesem initiierte Ehrenbeleidigungsprozess gegen Moriz Szeps sowie die damalige antisemitische Stimmung in Wien werden näher als in der vorhandenen Literatur beleuchtet. Weitgehend unbehandelt bleibt die Zeit vor 1854, das heißt Moriz Szeps Kindheit und Jugend in Galizien und die Periode vor seiner Umsiedelung nach Wien, da über diesen Abschnitt seines Lebens so gut wie keine Quellen vorliegen.

Aufgrund der dürftigen Literatur über Moriz Szeps stützt sich die Arbeit vor allem auf die beiden bereits genannten Werke von Kurt Paupié und Brigitte Hamann sowie auf die von Moriz Szeps Tochter, Berta Zuckermandl, verfassten Memoiren. Des Weiteren sind die von Moriz Szeps Sohn,

Julius Szeps, herausgegebenen Briefe des Kronprinzen Rudolfs an den Zeitungsmann ein unverzichtbarer Teil dieser Arbeit. Ergänzend wurde Sekundärliteratur, vor allem zum Wiener Zeitungswesen und zum Wiener Judentum im 19. Jahrhundert, herangezogen. Neben der Literatur stützt sich die Arbeit auf Archivrecherchen. Dazu wurde das Matrikenamt der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, das Österreichische Volkshochschularchiv in Wien, das Archiv der Universität Wien, das Wiener Stadt- und Landesarchiv, die Nationalbibliothek und die Wienbibliothek im Rathaus aufgesucht, welche mit ihren Sammlungen und Bücherbeständen interessante und neue Einblicke in das Leben Moriz Szeps' ermöglichen.

Die ersten vier einleitenden Kapitel nehmen sich zuerst den Begriffen Assimilation und Antisemitismus an und erklären, was unter diesen näher zu verstehen ist. Anschließend wird auf die politische Situation der Habsburgermonarchie von der Revolution von 1848/1849 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs eingegangen. Danach werden das Wiener Judentum von 1848 bis 1914 sowie die Wiener Moderne behandelt, um die sozialen, demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen der jüdischen Bevölkerung in Wien um 1900 näher zu beleuchten. Das letzte der vier einleitenden Kapitel widmet sich dem Antisemitismus des 19. Jahrhunderts in Wien, wobei vor allem der deutschnationale Politiker Georg von Schönerer und der christlich- soziale Bürgermeister Wiens Karl Lueger als die zwei wichtigsten Akteure skizziert werden.

Das siebte Kapitel befasst sich mit Moriz Szeps Herkunft und seiner Familie, über die nur wenig bekannt ist, sowie mit seiner Ankunft aus Galizien in Wien, seinen ersten Jahren auf der Universität Wien und seinen journalistischen Anfängen. Auch seine Vermählung mit Amalia Schlesinger sowie die Geburt seiner Kinder werden in diesem Kapitel behandelt. Das anschließende Kapitel beschäftigt sich mit seiner Zeit als Chefredakteur bei dem Volksblatt „Morgen-Post“ und seinen ersten größeren journalistischen Erfolgen. Das neunte Kapitel behandelt die Gründung der Journalisten- und Schriftstellervereinigung „Concordia“ von 1859, deren Mitbegründer Moriz Szeps war und für die er sich Zeit seines Lebens engagierte.

Ein wichtiger Abschnitt der Masterarbeit nimmt das zehnte Kapitel ein, in welchem die von Moriz Szeps angezettelte Revolte gegen den Eigentümer der „Morgen-Post“ Leopold Landsteiner und die Gründung des „Neuen Wiener Tagblatts“ behandelt wird. Die Zeit, in der Moriz Szeps dem „Neuen Wiener Tagblatt“ als Chefredakteur, Verleger und Herausgeber vorstand, kann als seine einflussreichste und bedeutendste gewertet werden. Allerdings hatte das Blatt, aufgrund

Moriz Szeps' liberalen, fortschrittlichen und vor allem deutschkritischen Artikel, auch mit Niederlagen und sogar mit dem Lizenzentzug zu kämpfen. Jedoch fallen in diese Jahre auch der Kampf des „Neuen Wiener Tagblatts“ für den Erhalt des Wienerwaldes und den Bau der ersten Hochquellwasserleitung Wiens.

Das elfte Kapitel beschäftigt sich mit dem Komponisten Richard Wagner, welcher allgemein als Antisemit bekannt war, dessen Musik jedoch von Moriz Szeps gefördert wurde und mit dem der jüdische Journalist sogar Kontakte hielt. So wurde Moriz Szeps mit seiner Familie zu den Bayreuther Festspielen und nach „Wahnfried“, in das Wohnhaus Richard Wagners, eingeladen. Dieses ambivalente Verhältnis Moriz Szeps' zu dem antisemitischen und deutschstolzen Komponisten Richard Wagner überrascht doch sehr, da Moriz Szeps ansonsten klar gegen den Antisemitismus Stellung bezog und auch selbst antisemitischen Angriffen ausgesetzt war.

Das zwölfte Kapitel befasst sich mit Kronprinz Rudolf und der Freundschaft der beiden Männer. Dieses Kapitel stützt sich beinahe ausschließlich auf Brigitte Hamanns Forschungen und auf den Briefverkehr zwischen Moriz Szeps und dem Kronprinzen. Das anschließende Kapitel über Moriz Szeps' französische Beziehungen und Kontakte widmet sich vor allem den Politikern León Gambetta und Georges Clemenceau sowie Moriz Szeps' frankophilen Einfluss auf den österreichischen Erzherzog, welcher einer österreichisch- französischen Annäherung positiv gegenüberstand. Das vierzehnte Kapitel beschäftigt sich mit Moriz Szeps' gesellschaftlichen Verbindungen sowie mit seinem Palais in der Liechtensteinstraße, in welchem rauschende Soirées veranstaltet wurden und seine Frau Amalia einen Salon unterhielt. Zudem wird in diesem Kapitel auf die Bildung seiner Kinder sowie auch auf seine Einstellung zum Judentum und zu seiner jüdischen Identität eingegangen.

Das fünfzehnte Kapitel behandelt zuerst das Alldeutschtum und den Antisemitismus Georg von Schönerers und geht anschließend näher auf den im Zuge des Nordbahnskandals von Georg von Schönerer gegen Moriz Szeps initiierten Ehrenbeleidigungsprozess im Jahre 1884 ein. Hierzu lassen sich auch einige Briefe des Kronprinzen Rudolf finden, welcher sich vehement gegen den Antisemitismus in Wien und in der Habsburgermonarchie aussprach.

Anschließend wird das von Moriz Szeps 1886 gegründete „Wiener Tagblatt“ beleuchtet, welches zwar finanziell nicht so erfolgreich wie das „Neue Wiener Tagblatt“ war, jedoch mit Artikeln über den Streit um die Errichtung des Heinrich Heine- Denkmals, über den Geschäftsführer des

Stadterweiterungsfonds, Franz Freiherr von Matzinger, und über einen Ritualmord, welcher von Pfarrer Josef Deckert in Umlauf gebracht worden war und schließlich als Lüge entlarvt wurde, die Aufmerksamkeit der Leser auf sich ziehen konnte.

Die letzten drei Kapitel beschäftigen sich mit der Gründung der populär-wissenschaftlichen Zeitung „Das Wissen für Alle“, durch welche Moriz Szeps einen großen Beitrag zur Volksbildung leistete, den letzten Jahren Moriz Szeps' in Wien, welche von Armut und Niedergang gezeichnet waren, und seinen Nachkommen. Moriz Szeps' Kinder setzten das Erbe ihres Vaters fort und engagierten sich für Kunst, Politik und Wissenschaft. Ausgenommen davon ist seine jüngste Tochter Ella, welche in Kinderjahren verstarb.

Die Vornamen der Familienmitglieder Szeps sowie der Nachname Szeps werden in verschiedenen Dokumenten als auch in der Literatur unterschiedlich geschrieben. In der vorliegenden Arbeit wird ausschließlich die Schreibweise Moriz Szeps und nicht Moritz sowie Scheps oder Schöps verwendet, obwohl Moriz Szeps bei seiner Inschrift an der Universität Wien und auf seiner Heiratsurkunde selbst mit Scheps unterschrieben hatte. Auch seine Ehefrau Amalia wird sehr oft als Amalie angeführt. Im Folgenden wird die Form Amalia, wie sie im Geburtsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde Wien eingetragen wurde, verwendet. Die jüngste Tochter der Eheleute Szeps wurde im Geburtsbuch auf den Namen Eleonore eingetragen, aber ausschließlich Ella genannt. Deshalb wird in weiteren Erwähnungen die Bezeichnung Ella benützt. Auch bei Moriz Szeps ältestem Sohn und bei seiner zweitältesten Tochter lassen sich zwei Varianten finden: Leon und Leo sowie Bertha und Berta. In der folgenden Arbeit wird Leon, wie es in der Geburtsurkunde angeführt, und Berta, da sie nach ihrer Hochzeit diese Schreibweise bevorzugte, verwendet. In den Zitaten werden die jeweils angeführten Formen belassen.

2. Aktueller Forschungsstand

Literatur über Moriz Szeps ist nur bedingt vorhanden. Moriz Szeps' Name fällt vor allem im Zusammenhang mit Kronprinz Rudolf, allerdings wird seiner Person in den Biographien des ehemaligen Thronfolgers mal mehr und mal weniger Beachtung geschenkt. Auch in den Standardwerken zur jüdischen Wiener Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts lassen sich Informationen zu Moriz Szeps finden, die allerdings oft sehr spärlich sind und selten Neues ergeben. Hilfreich zur Erstellung dieser Arbeit waren Werke zum Wiener Zeitungswesen des 19. Jahrhunderts, in welchen vor allem das „Neue Wiener Tagblatt“ und damit, wenn teils auch nur am Rande, Moriz Szeps behandelt werden.

Die einzige Biographie über Moriz Szeps verfasste 1949 der Zeitungswissenschaftler Kurt Paupié¹ als seine Dissertation. Diese beschäftigt sich allerdings fast ausschließlich mit dem „Neuen Wiener Tagblatt“ und der „Steyrermühl A.G.“ sowie mit der Freundschaft bzw. dem Briefwechsel zu Kronprinz Rudolf. Das Privatleben Moriz Szeps sowie der Ehrenbeleidigungsprozess gegen Georg Ritter von Schönerer werden nur kurz behandelt. Kurt Paupié konzentrierte sich in seiner Arbeit besonders auf die journalistische Tätigkeit Moriz Szeps und dessen Beziehung zum Kaiserhof. Auch erwähnt Kurt Paupié nicht, dass Moriz Szeps Jude ist. Daher thematisiert er auch nicht Moriz Szeps' jüdische Identität und lässt die gesamte antisemitische Problematik, in die Moriz Szeps mit Georg von Schönerer Ende des 19. Jahrhunderts verwickelt war, außer Acht.

Neben Kurt Paupié's Dissertation ist Brigitte Hamanns² Biographie über Kronprinz Rudolf die wichtigste Quelle für die Erforschung Moriz Szeps'. Sie behandelt in ihrem Werk die Freundschaft sowie den Briefwechsel zwischen Moriz Szeps und dem Kronprinzen eingehend. Auch die von Kronprinz Rudolf verfassten Artikel, die Moriz Szeps in seinen Blättern drucken ließ, und Moriz Szeps' Zeitungen, das „Neue Wiener Tagblatt“ sowie das später gegründete „Wiener Tagblatt“, werden in ihren Forschungen ausführlich dargelegt. Zusätzlich beleuchtet sie Moriz Szeps' große Bedeutung für das Wiener Kultur- und Zeitungswesen des 19. Jahrhunderts.

Des Weiteren erwiesen sich die Werke über Berta Zuckerkandl³, Moriz Szeps' Tochter, als nützlich, da in diesen der Vater näher beleuchtet wurde. Hier ist vor allem die Biographie von

1 Paupié 1949.

2 Hamann 2009a.

3 Szeps-Zuckerkandl 1939, Zuckerkandl Szeps 1944, Zuckerkandl 1981.

Lucian Meysels zu nennen. Wichtiger sind jedoch Berta Zuckerkanlds Memoiren, welche trotz Unklarheiten und auch historischer Fehler herangezogen wurden. Berta Zuckerkanlds Tagebuch und ihre Memoiren bieten einen interessanten und vor allem privaten, wenn auch einseitigen Einblick in das Leben Moriz Szeps'. Ihre Memoiren sind selbstredend subjektiv und deshalb nicht wertfrei. Teils scheint es auch, dass sie bestimmte Geschehnisse oder Beschreibungen bewusst weggelassen, in ihrem herausgegebenen Tagebuch eine Auswahl von Einträgen getroffen sowie bei der Bearbeitung ihres Tagebuchs Passagen und Erklärungen hinzugefügt hat. Neben den journalistischen und politischen Tätigkeiten ihres Vaters beschrieb sie auch Familien- und Freundeskreise und besonders die Beziehung ihres Vaters zu Kronprinz Rudolf. Berta Zuckerkanlds Memoiren sind zwar beschönigend und fehlerhaft in Bezug auf Daten und genaue Angaben, nichtsdestotrotz wurden diese zur Verfassung der Masterarbeit verwendet, um einen Einblick in das private, aber dank Berta Zuckerkanlds Stellung als ihres Vaters Sekretärin, auch politische Leben Moriz Szeps' zu erhalten.

Einen weiteren Einblick in das Privatleben der Familie Szeps ermöglichen die Memoiren Moriz Schlesingers⁴, welche ebenfalls als Quelle genutzt wurden. Moriz Schlesinger war ein Sohn Sigmund Schlesingers, des Schwagers Moriz Szeps'. Das Werk ist gefüllt mit Anekdoten über Moriz Schlesingers Kindheit und beleuchtet auch die fünf Kinder Moriz Szeps'. Moriz Schlesinger, welcher 1880 in Wien geboren wurde, war zwar um einiges jünger als seine Cousinen und Cousins, wuchs jedoch mit den Kindern Szeps auf. Die Beschreibungen der einzelnen Familienmitglieder sind teils wenig schmeichelhaft. Sehr kritisch porträtiert Moriz Schlesinger seine Verwandten sowie Freunde und Bekannte. Allerdings erfährt man einiges über das Privatleben der Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur in Wien um 1900, so auch über Moriz Szeps' Leben.

Eine unverzichtbare Quelle zur Erforschung des Lebens von Moriz Szeps sind die an ihn gerichteten Briefe von Kronprinz Rudolf⁵. Diese Briefe sind im Österreichischen Staatsarchiv erhalten und wurden 1922 von Moriz Szeps Sohn, Julius Szeps, veröffentlicht. Die von 1882 bis 1889 geschriebenen Briefe befassen sich vor allem mit Politik, den Problemen der Habsburgermonarchie wie dem Nationalitätenkonflikt, dem „Neuen Wiener Tagblatt“ sowie dem „Wiener Tagblatt“. Jedoch werden auch private Angelegenheiten besprochen und der Konflikt mit Georg von Schönerer thematisiert.

4 Schlesinger 1993.

5 Rudolf 1922.

Die Briefe des Kronprinzen Rudolf sind auch deshalb von großer Wichtigkeit, da Rudolfs sonstige Korrespondenz zu Journalisten nicht auffindbar ist. Zehn Jahre nach der Ermordung der Kaiserin Elisabeth ließ Kaiser Franz Joseph I. die Briefe seines Sohnes an die Journalisten Moriz Szeps, Gyula Futtaky und Berthold Frischauer sowie an Baron Hirsch und andere, aufkaufen. Außer den Briefen an Moriz Szeps sind alle verschollen.⁶ Kurt Paupié gibt ebenfalls an, dass nach dem Selbstmord des Kronprinzen das Kaiserhaus die Briefe des Kronprinzen Rudolf an die Journalisten Gyula Futtaky, Berthold Frischauer und Moriz Szeps kaufte. Gyula Futtaky und Berthold Frischauer hätten auf eine Bezahlung verzichtet, Moriz Szeps hingegen habe sich unter der Bedingung des Kaiserhauses auf die Autorenrechte zu verzichten, 20.000 Gulden auszahlen lassen. Unklar ist jedoch, wie dann Julius Szeps die Briefe unter dem Titel „Politische Briefe an einen Freund 1882 - 1889“ im Jahre 1922 veröffentlichen konnte.⁷

6 Vgl. Hamann 2009a, 497.

7 Vgl. Paupié 1949, 79.

3. Begriffserklärungen

3.1. Assimilation

Der Begriff „Assimilation“ wird, laut der Encyclopaedia Judaica, folgendermaßen definiert: *„In general the sociocultural process in which the sense and consciousness of association with one national and cultural group changes to identification with another such group, so that the merged individual or group may partially or totally lose its original national identity.“*⁸

Der amerikanische Soziologe Milton M. Gordon unterteilte in seinem Werk „Assimilation in American Life“ den Prozess der Assimilation in sieben Phasen. Besonders wichtig sind hierbei die ersten zwei Phasen: die kulturelle Assimilation, welche gleichzusetzen ist mit Akkulturation, und die strukturelle Assimilation. Durch Immigration kommt eine Gruppe, welche sich religiös, national und/ oder kulturell von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet, in ein Land. Die kulturelle Assimilation beinhaltet die Annahme der kulturellen Verhaltensmuster, Sitten und Gepflogenheiten der Mehrheitsgesellschaft durch die Minorität (z.B. Sprache, Kleidung, etc.). Die strukturelle Assimilation bezieht sich auf den sozialen Bereich. Freundschaften und Kontakte bestehen nun hauptsächlich mit Personen aus der Mehrheitsgesellschaft. Die Minorität findet zudem Eingang in Vereine, Clubs, Institutionen, etc. der dominanten Gesellschaft. Die strukturelle Assimilation ist wichtig für die dritte Phase, die eheliche Assimilation. Durch den Eintritt in die soziale Welt der Mehrheitsgesellschaft finden vermehrt Vermählungen zwischen Personen der Majorität und der Minorität statt. Durch die Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft und durch Ehen verliert die Minorität ihre ethnische Identität.

Daraufhin folgt die identifikationale Assimilation, welche sich durch die Identifikation der Minderheitsgesellschaft mit der Mehrheitsgesellschaft äußert. Die fünfte Phase („attitude receptional assimilation“) zeichnet sich durch das Fehlen von Vorurteilen der Majorität gegenüber der Minorität aus. Die sechste Phase („behavior receptional assimilation“) ist gekennzeichnet durch das Fehlen jeglicher Diskriminierung gegenüber der Minderheitsgesellschaft und die siebte Phase („civic assimilation“) lässt sich durch die Abwesenheit von gesellschaftlichen Machtkonflikten über Fragen wie Abtreibung, Geburtenkontrolle, etc. zwischen der Minorität und der Majorität beschreiben. Gordon geht davon aus, dass wenn die strukturelle Assimilation eingetreten ist, die weiteren Phasen des Assimilationsprozesses folgen werden. Zudem wird die

8 Ben-Sasson 2007, 605.

strukturelle Assimilation als wichtigste Phase angesehen, da sie unweigerlich zur Akkulturation führt und das Verschwinden der ethnischen Identität der Minorität einläutet. Die Idealform der vollständigen Assimilation sei, laut Gordon, dann erreicht, wenn alle sieben Phasen zutreffen.⁹

3.2. Moderner Antisemitismus

Den Beginn des modernen Antisemitismus setzt man um etwa 1870 an. Als Schöpfer des Begriffs „Antisemitismus“ wird allgemein der deutsche Journalist Wilhelm Marr genannt, welcher wegen seiner judenfeindlichen Äußerungen und Schriften um 1880 bekannt wurde. Allerdings ist nicht eindeutig klärbar, ob Wilhelm Marr diesen Begriff 1879 einführte oder die Zeitung, die seine antijüdische Wochenschrift ankündigte. Der Begriff „Antisemitismus“ fand weite Verbreitung und wurde bald auch außerhalb Deutschlands geläufig. Der Begriff „Antisemitismus“ steht für die Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden sowie dem Judentum. Allerdings unterschied sich der moderne Antisemitismus vom traditionellen, christlich-motivierten Antijudaismus durch seine nationalen und rassenideologischen Elemente. Der „Gründerkrach“, der Börsenkrach von 1873, und die daraus entstehende wirtschaftliche Krise sowie der Niedergang des Liberalismus und das Erstarken des Nationalismus verschärften die sozialen Spannungen und führten in der Bevölkerung zu Unsicherheit, Angst vor Fremden und einem Gefühl des Verlusts von traditionellen Werten. Die antisemitische Bewegung fand unter anderem aus diesen Gründen regen Zulauf.¹⁰

⁹ Vgl. Gordon 1964, 69-71; 80-81.

¹⁰ Vgl. Nipperdey/Rürup 2004, 129; 138-146.

4. Die politische Situation der Habsburgermonarchie von 1848 bis 1914

Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen im Kaisertum Österreich liberale Bewegungen, die Reformen forderten, zu. Vor allem der Beamtenapparat des Habsburgerreiches, welcher aufgrund der schlechten Staatsfinanzen von Lohnkürzungen betroffen war und sich zunehmend nach Veränderungen sehnte, wandte sich dem Liberalismus zu. Unter dem Staatskanzler Fürst von Metternich wurde besonders viel Geld und viele Ressourcen in das Militär investiert, wobei die Armee finanziell kaum mehr versorgt werden konnte. Außerdem hinkte das Habsburgerreich ökonomisch anderen Staaten, beispielsweise England, hinterher. Hinzukommend baute Metternich die Zentralgewalt und Zensur in den 1840er Jahren im Habsburgerreich aus, was wiederum auf vehementen Widerstand aufseiten der Bevölkerung stieß. Ein weiteres Problem des Vielvölkerstaates waren nationalistische Bewegungen, die für ihre Völker eigene nationale Regierungen forderten bzw. nationale Gleichheit anstrebten.¹¹

Die Unzufriedenheit über das gegenwärtige politische System und vor allem auch über die sozialen Missstände mündeten am 13. März 1848 in eine Demonstration von Studenten, Bürgern und Bürgerinnen in Wien, infolge derer Metternich seines Amtes enthoben wurde und das Land verließ.¹² Die Demonstrant/innen forderten die Abschaffung der Zensur sowie eine Verfassung und die Abberufung unfähiger Minister.¹³ Die Märzrevolution von 1848 wurde von vielen Jüdinnen und Juden im Habsburgerreich befürwortet und mitgetragen. Als bekanntes Beispiel ist der Arzt Adolf Fischhof zu nennen, welcher als einer der Ersten im niederösterreichischen Landhaus in der Herrengasse in Wien die Pressefreiheit forderte. Auch unter den ersten Todesopfern der Revolution fanden sich zwei Juden. Obwohl auf der einen Seite der Kampf für die gemeinsame Sache die christlichen und jüdischen Revolutionäre zusammenschweißte, gab es auf der anderen Seite antisemitische Tendenzen, die eine Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung verweigerten. Mancherorts, wie beispielsweise in Pressburg, kam es zu antijüdischen Ausschreitungen und Plünderungen.¹⁴

Rasch wurde die Revolution in den Teilen des Habsburgerreiches militärisch niedergeschlagen. Im Dezember 1848 dankte Kaiser Ferdinand I. ab und dessen achtzehnjähriger Neffe Franz Joseph I. folgte ihm auf den Thron. Die Kaiserfamilie kehrte nach ihrer Flucht aus Wien wieder

11 Vgl. Beller 1997, 36-37.

12 Vgl. Beller 1997, 46-47.

13 Vgl. Vocelka 2000, 199.

14 Vgl. Lichtblau 2006, 449-452.

zurück in die Reichshauptstadt und unter Franz Joseph I. wurde das Zeitalter des Neoabsolutismus in der Habsburgermonarchie eingeläutet.¹⁵ Die drei Hauptstützen des neoabsolutistischen Systems waren das Militär, die Bürokratie und die katholische Kirche, auf welche sich Franz Joseph I. bis ans Ende seines Lebens stützen sollte.¹⁶ Die Bauern wurden 1848 befreit, jedoch wurde die von der revolutionären Bewegung angestrebte konstitutionelle Verfassung beseitigt und auch der verhasste Staatsmann Metternich kehrte nach Wien zurück.¹⁷ Die im Zuge der Märzrevolution erkämpfte jüdische Gleichberechtigung wurde 1851 von Kaiser Franz Joseph I. wieder abgeschafft. Allerdings wurde die Judensteuer, die während der Revolution aufgehoben wurde, nicht mehr eingeführt.¹⁸ Die rechtliche Gleichstellung der Jüdinnen und Juden des Habsburgerreiches wurde erst 1867 erreicht, als auch der jüdischen Bevölkerung die Staatsgrundgesetze zugesagt wurden.¹⁹

1854 gefährdete Franz Joseph I. durch die Zusammenarbeit mit Frankreich, England und dem Osmanischen Reich während des Krimkriegs das enge Bündnis mit Russland, obwohl die russischen Armeen im Jahre 1849 Österreich bei der Niederschlagung der ungarischen Revolutionäre zu Hilfe gekommen waren. Die zuvor innige Allianz mit Russland war zerbrochen. Allerdings hatten auch die westlichen Großmächte gehofft, dass Österreich ihnen gegen Russland militärisch zur Seite stehen würde. So entstanden auch mit Frankreich, England und dem Osmanischen Reich keine Bündnisse.²⁰ Im April 1859 erklärte das Kaisertum Österreich dem Königreich Sardinien - Piemont, welches von den Franzosen militärisch unterstützt wurde, den Krieg. Im Kampf um die habsburgischen Besitzungen in Norditalien verlor Österreich die Schlacht von Magenta und jene von Solferino, in welcher Franz Joseph I. selbst die Armee anführte. Infolge des italienischen Krieges verlor das Haus Habsburg die Lombardei, konnte jedoch Venetien halten. Allerdings setzten die Niederlagen von Magenta und Solferino dem Neoabsolutismus des Kaisers Franz Joseph I. ein Ende.²¹

Im Jahre 1860 musste Franz Joseph I. bedingt durch die Niederlage in Italien und der daraus resultierenden finanziellen Misere einer konstitutionellen Monarchie zustimmen und eine Verfassung, das Oktoberdiplom, erlassen. Da der Kaiser jedoch ein föderalistisches und

15 Vgl. Beller 1997, 49-50.

16 Vgl. Vocelka 2000, 206.

17 Vgl. Beller 1997, 56.

18 Vgl. Lichtblau 2006, 456.

19 Vgl. Lohrmann 2002, 44.

20 Vgl. Beller 1997, 65-66.

21 Vgl. Beller 1997, 68-70.

aristokratisch geführtes Regierungssystem anstrebte, stieß er bei den Ungarn und den deutschliberalen Mächten im Reich auf Widerstand. 1861 schließlich wurde der Liberale Anton von Schmerling mit der Bildung einer Regierung und der Ausarbeitung einer neuen Verfassung betraut. Das Februarpatent, welches bis 1865 in Kraft blieb, zielte auf einen parlamentarischen Zentralismus ab, die Macht über das Militär und die Außenpolitik jedoch hatte wie schon zuvor der Kaiser inne.²²

Die Rivalität des Kaisertums Österreich mit dem Königreich Preußen um die Vorherrschaft im Deutschen Bund führte im Jahr 1866 zum Krieg und Anfang Juli zur Schlacht von Königgrätz. Obwohl Österreich von der Mehrheit der deutschen Staaten unterstützt wurde, konnte sich das militärtechnologisch bestens ausgestattete Preußen die militärische Hilfe von Italien sichern und den Krieg für sich gewinnen. Die verheerende Niederlage Österreichs, welche vor allem auf Franz Josephs I. Unfähigkeit als Militärführer zurückzuführen war, führte zu Österreichs Ausschluss aus dem Deutschen Bund und zum Verlust Venetiens an Italien.²³ Das Trentino sowie Triest blieben allerdings Teile des Habsburgerreiches, in denen sich nationale Bewegungen formierten, die eine Vereinigung mit Italien anstrebten.²⁴

1866 wurde die Februarverfassung wieder eingesetzt, erneuert und unter dem neuen Namen Dezemberverfassung erlassen.²⁵ Um sein Reich nach der verheerenden Niederlage gegen Preußen neu ordnen und seine Macht sichern zu können, musste Franz Joseph I. schlussendlich den Forderungen der Ungarn nach nationaler Gleichstellung zustimmen. Der Ausgleich von 1867, welcher die anderen Nationen des Habsburgerreiches wie zum Beispiel die Slawen und die Tschechen außen vor ließ, verwandelte die Habsburgermonarchie in die k. und k. Doppelmonarchie Österreich – Ungarn. Franz Joseph I. war nun Kaiser von Österreich und König von Ungarn. Dem konstitutionellen Monarchen unterstanden die drei gemeinsamen Ministerien für Außenpolitik, Militär und Finanzen, welche die cisleithanische und die transleithanische Reichshälfte verbanden.²⁶

Da die deutschliberalen Kräfte in Cisleithanien, welche neben der politischen Macht auch über beträchtliche finanzielle Mittel verfügten, dominierten, musste sich Franz Joseph I. wohl oder übel mit ihnen arrangieren. Antiklerikale Gesetze, juristische sowie soziale Reformen und die

22 Vgl. Beller 1997, 73-75.

23 Vgl. Beller 1997, 80-83.

24 Vgl. Vocolka 2000, 213.

25 Vgl. Beller 1997, 75.

26 Vgl. Beller 1997, 85-86, 89.

gesetzliche Gleichstellung aller Religionsgemeinschaften der Donaumonarchie wurden erlassen. Der Liberalismus mit seinen Bestrebungen zur Säkularisierung des Staates fiel allerdings 1873 ausgelöst durch den Börsenkrach in Misskredit.²⁷ Die Wirtschaftspolitik des Liberalismus, welche Gründungen von Banken und Unternehmen unterstützt hatte, fand mit korrupten und spekulativen Geschäften, in die sich auch liberale Politiker verstrickt sahen, ein jähes Ende. Da zudem ein großer Teil der liberalen Geschäftsleute jüdisch war, erstarkte auch der Antisemitismus im Habsburgerreich.²⁸

Gänzlich aus dem Kabinett verdrängt wurden die Liberalen im Jahre 1879. Auf dem Berliner Kongress 1878, welcher die zugespitzte Situation auf dem Balkan mit den Hauptbeteiligten Russland, dem Osmanischen Reich und Österreich – Ungarn entspannen sollte, konnte sich die Habsburgermonarchie das Recht auf die Okkupation Bosnien – Herzegowinas sichern. Vor allem die Deutschliberalen und die Ungar/innen sprachen sich deutlich gegen eine mögliche Okkupation oder gar Annexion Bosnien – Herzegowinas und damit gegen Franz Josephs I. Außenpolitik aus. Die Gegner der Okkupation befürchteten, dass noch mehr Slawen in der Monarchie weitere Probleme nach sich ziehen würden. Durch diesen Affront gegen den Kaiser wurden die Liberalen aus der Politik gedrängt und 1879 kam die Regierung unter dem Konservativen und Jugendfreund des Kaisers Eduard Graf Taaffe an die Macht. 1879 wurde allerdings zur Freude der Deutschliberalen das Bündnis, der Zweibund, mit Deutschland geschlossen, welches das Verhältnis zwischen Österreich – Ungarn und dem Deutschen Reich stabilisieren sollte.²⁹ 1882 folgte der Dreibund mit Italien gegen das republikanische Frankreich. Ein Jahr zuvor schloss Österreich - Ungarn den Dreikaiserbund mit dem Deutschen Reich und Russland, welcher durch die Bulgarische Krise 1885/86 allerdings wieder zerbrach.³⁰

1889 verübte Franz Josephs I. Thronfolger und einziger Sohn Erzherzog Rudolf, welcher seines Vaters konservativen Politik missbilligend gegenübergestanden und sich mehr in liberalen und bürgerlichen Kreisen bewegt hatte, Selbstmord. Die Habsburgermonarchie stand nun ohne direkten Erben da und Franz Joseph I. musste seinen Neffen Franz Ferdinand als Thronerben einsetzen.³¹

27 Vgl. Beller 1997, 92-93, 95.

28 Vgl. Vocelka 2000, 220.

29 Vgl. Beller 1997, 99-102.

30 Vgl. Beller 1997, 115.

31 Vgl. Beller 1997, 119-122.

Das Nationalitätenproblem des Habsburgerreiches nahm vor allem ab Ende des 19. Jahrhunderts immer größere Ausmaße an. Vor allem die tschechische Bevölkerung war nach dem österreichisch – ungarischen Ausgleich von 1867 zutiefst enttäuscht und fühlte sich benachteiligt. Auch die slowakische Bevölkerung, welche als Minderheit unter den Ungar/innen lebte, entwickelte nationale Bestrebungen. Ein weiteres großes Problem stellten die südslawischen Völker dar, welche einen slawischen Staat der Slowenen, Kroaten und Serben anstrebten. Wie bereits erwähnt, strebten auch die Besitzungen Trentino und Triest eine Angliederung an Italien an. Galizien und Lodomerien konnten im Habsburgerreich einen autonomen Sonderstatus erringen, obwohl auch die Polen einen vereinten Staat forderten.³²

Graf Taaffe strebte 1890 einen Ausgleich mit der tschechischen Bevölkerung an, um die böhmisch - nationalen Bestrebungen einzudämmen. Allerdings konnte dieser nicht verwirklicht werden.³³ 1897 forderte Ministerpräsident Graf Badeni erneut durch eine Sprachenverordnung, dass in Böhmen und Mähren die zweisprachige Amtssprache, nämlich Deutsch und Tschechisch, eingeführt werden solle. Deutsche Beamte hätten nun auch Tschechisch lernen müssen. Aufgrund von Protesten, vor allem von deutschnationaler Seite, wurde die Verordnung wieder zurückgenommen. Da die jüdische Bevölkerung von den Tschech/innen als Verbündete der deutschsprachigen Bevölkerung angesehen wurde, entlud sich die Empörung über das nicht durchgeführte Gesetz an den Jüdinnen und Juden in Prag, wo es zu Ausschreitungen und Zerstörungen kam.³⁴ Die Situation um den Ausgleich mit der tschechischen Bevölkerung spitzte sich in der gesamten cisleithanischen Reichshälfte zu und legte das Parlament lahm. Die Badenikrise fachte den ungelösten Nationalitätenkonflikt des Habsburgerreiches noch weiter an und entlud sich in Ausschreitungen auf den Straßen. Im selben Jahr noch kündigte Graf Badeni seinen Rücktritt an.³⁵

1908 annektierte Österreich – Ungarn mit der Zustimmung Russlands Bosnien – Herzegowina und löste damit eine Krise aus. Die europäischen Großmächte und die Südslawen, welche einen vereinten slawischen Staat anstrebten, waren empört und auch Russland stellte sich alsbald gegen Österreich – Ungarn. Allein das Deutsche Reich sagte dem Habsburgerreich Unterstützung zu und die Annexion Bosnien – Herzegowinas wurde schlussendlich anerkannt. Serbien und Russland gingen als entschiedene Feinde Österreich – Ungarns aus der Krise hervor. Der Konflikt

32 Vgl. Vocelka 2000, 234, 237-239.

33 Vgl. Beller 1997, 128-129.

34 Vgl. Lichtblau 2006, 467.

35 Vgl. Beller 1997, 132-133.

auf dem Balkan gipfelte am 28. Juni 1914 in die Ermordung des Thronerben Franz Ferdinands und dessen Ehefrau Sophie durch den bosnisch – serbischen Nationalisten Gavrilo Princip bei einem Besuch in Sarajevo und löste mit der österreichisch – ungarischen Kriegserklärung an Serbien einen Monat später den Ersten Weltkrieg aus.³⁶

³⁶ Vgl. Beller 1997, 169-173, 177-179.

5. Das Wiener Judentum von 1848 bis 1914 und die Wiener Moderne

Infolge der Öffnung der Residenzstadt für die jüdische Bevölkerung 1848 und der formalen Gleichstellung der Jüdinnen und Juden 1867 in Österreich - Ungarn, kamen in großen Strömen Jüdinnen und Juden aus den östlichen Gebieten des Habsburgerreiches nach Wien. 1847 betrug die Gesamtbevölkerung Wiens 402.501 Einwohner/innen. Davon waren zufolge unterschiedlicher Quellen 1.588 oder 4.000 Jüdinnen und Juden. 1857 waren von 476.222 Wiener/innen 6.217 Jüdinnen und Juden. 1869 waren 40.230 Jüdinnen und Juden bei einer Gesamtbevölkerung von 607.514 in Wien ansässig. 1880 waren von 726.105 Wiener/innen bereits 73.222 Jüdinnen und Juden. 1900 lebten 146.926 Jüdinnen und Juden bei einer Gesamtbevölkerung von 1.674.957 in Wien. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg 1910 lebten 175.318 Jüdinnen und Juden in der etwa zwei Millionen einwohnerzählenden Hauptstadt. Betrug der Prozentanteil der Jüdinnen und Juden an der Gesamtbevölkerung 1857 nur 2,2 %, lag er im Jahre 1869 schon bei 6,6 %, 1880 bei 10,1 % und 1910 bei 8,6 %.³⁷

Nach der Abschaffung der Ansiedlungsbeschränkungen für Jüdinnen und Juden in den Städten des Habsburgerreiches, zogen viele jüdische Personen vor allem aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen, wie der Armut, des Erstarken des Antisemitismus im ländlichen Raum und der allgemeinen Tendenz der Verstädterung im 19. Jahrhundert, in die größeren Städte der Monarchie. Wien galt vor allem aufgrund des Liberalismus als fortschrittliche Stadt, da sie den Jüdinnen und Juden der Habsburgermonarchie politische Gleichheit beschert hatte.³⁸ Da der jüdischen Bevölkerung 1867 durch die Bemühungen der Deutschliberalen die vollen Rechte zugestanden wurden, sympathisierten viele jüdische Bewohner/innen der Habsburgermonarchie mit dem Liberalismus. Der Liberalismus wurde weitgehend von der jüdischen Bevölkerung mitgetragen, da auch die liberale Wirtschaftspolitik, der „laissez – faire - Kapitalismus“, den jüdischen Unternehmer, die aus Zünften und Gewerbevereinen oftmals ausgeschlossen wurden, zusagte. Allerdings forderten die Liberalen im Gegenzug, dass die Jüdinnen und Juden ihre jüdischen Traditionen und ihr jüdisches Bewusstsein hinter sich ließen, um dem nach liberalen Vorstellungen aufgeklärten und vernünftigen Menschen zu entsprechen.³⁹ Außerdem wollten die Deutschliberalen, trotz der großen Unterstützung aus den jüdischen Reihen, keineswegs als „jüdische Partei“ gelten und stellten daher nicht übermäßig viele jüdische Kandidaten auf.⁴⁰

37 Vgl. Rozenblit 1989, 24-25.

38 Vgl. Rozenblit 1989, 38-43.

39 Vgl. Beller 1993, 136-137.

40 Vgl. Wistrich 1999, 125.

1857 stammten die meisten zugewanderten Jüdinnen und Juden in Wien aus dem nahegelegenen Ungarn. So stammten im genannten Jahr 25 % der Wiener jüdischen Bevölkerung aus Ungarn, 20 % aus Wien selbst und nur 10 % aus Galizien. Die große galizische Einwanderungswelle begann erst in den 1890er Jahren, als der Strom der ungarischen Jüdinnen und Juden, welche nun Budapest anstatt Wien bevorzugten, nachließ. Die ungarischen Jüdinnen und Juden waren im Gegensatz zu den überwiegend orthodoxen galizischen Jüdinnen und Juden meist vermögend und der deutschen Sprache und Kultur zugeneigt. Jüdinnen und Juden aus Böhmen und Mähren, welche unter anderem vor dem Erstarken des tschechischen Nationalismus flohen, zogen vor allem in den 1860er Jahren nach Wien. Wie die ungarischen Jüdinnen und Juden waren auch die böhmischen und mährischen Jüdinnen und Juden überwiegend wohlhabend und deutschsprachig.⁴¹

Wien galt im 19. Jahrhundert als das deutsche und kulturelle Zentrum der Monarchie. Die jüdische Bevölkerung des multiethnischen Habsburgerreiches orientierte sich stark an den deutschsprachigen Bürger/innen und identifizierte sich mit der deutschen Sprache und Kultur. Daher war Wien der Anziehungspunkt für die jüdische Zuwanderung schlechthin. Nicht nur die nach Wien eingewanderten Jüdinnen und Juden, sondern auch der Großteil der jüdischen Bevölkerung der östlichen Teile des Reiches nahmen die deutsche Kultur und Sprache an und separierten sich damit umso mehr von ihrer böhmischen, slawischen oder ungarischen Umgebung. Die deutsche Sprache ermöglichte zudem einen schnelleren und leichteren wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg als beispielsweise die slawischen Sprachen der Donaumonarchie.⁴²

Die nach Wien eingewanderten Jüdinnen und Juden stellten nicht nur aufgrund ihrer unterschiedlichen Herkunft keine homogene Gruppe dar. Obwohl viele von ihnen assimiliert und säkular lebten sowie teils beruflich erfolgreich waren, fanden sich unter den Zugewanderten auch viele traditionelle und jiddisch- sprechende Jüdinnen und Juden und viele, die in Wien in Armut lebten.⁴³ Das Gros der jüdischen Einwanderinnen und Einwanderer akkulturierte sich allerdings rasch. Sie stiegen sozial auf und eigneten sich die deutsche Sprache und Kultur an, sofern sie dies nicht schon bereits in ihren Heimatländern getan hatten. Nichtsdestotrotz behielten viele der eingewanderten Jüdinnen und Juden ihre jüdische Identität bei. Eine vollständige, vor allem eine strukturelle Assimilation der Jüdinnen und Juden in die österreichische Gesellschaft habe, laut der

41 Vgl. Wistrich 1999, 42-44.

42 Vgl. Wistrich 1999, 111-113.

43 Vgl. Rozenblit 2002, 230.

amerikanischen Historikerin Marsha L. Rozenblit, nicht stattgefunden. Die meisten Jüdinnen und Juden Wiens waren im Handel und in den freien Berufen tätig, lebten in vorwiegend jüdischen Wohngegenden (1., 2. und 9. Bezirk), ihre Kinder besuchten Gymnasien mit einem hohen Anteil von jüdischen Mitschüler/innen, gesellschaftliche Kontakte wurden überwiegend mit Personen jüdischer Herkunft gepflegt und die meisten Jüdinnen und Juden waren in jüdischen Organisationen und Vereinen tätig.⁴⁴ Marsha L. Rozenblit führt zwar an, dass der Antisemitismus zu einer solchen Segregation der jüdischen Bevölkerung Wiens beigetragen habe, sich die Wiener Jüdinnen und Juden aber „selbst als eine eigene ethnische Gruppe im städtischen Gefüge behaupten wollten“.⁴⁵ Indem Marsha L. Rozenblit die selbst angestrebte Segregation der Jüdinnen und Juden von ihrer Umwelt betont, lässt sie den stark ansteigenden Antisemitismus Ende des 19. Jahrhunderts zwar nicht gänzlich außer Acht, misst ihm aber nicht allzu viel Bedeutung bei, obwohl dieser eine Abgrenzung zwischen Jüdinnen und Juden und ihrer christlichen Umwelt maßgeblich begünstigt hatte. Auch ist zu hinterfragen, ob die Konzentrierung der jüdischen Bevölkerung in bestimmten Bezirken Wiens ein Beweis dafür ist, dass die Jüdinnen und Juden unter sich bleiben wollten. Möglicherweise bevorzugten die jüdischen Einwanderinnen und Einwanderer in einer fremden Stadt in der Nähe ihrer Glaubensgenossen zu wohnen, da die christlichen Mitbürger/innen ihnen gegenüber meist feindlich oder ablehnend eingestellt waren. Zudem erleichterte das Wohnen in unmittelbarer Nähe von Synagogen und jüdischen Geschäften das Erfüllen vieler jüdischer Gebote.

Nach der Revolution von 1848 und der Lockerung der Siedlungsbeschränkungen für Jüdinnen und Juden bildete sich 1852 in Wien eine eigenständige Israelitische Kultusgemeinde (IKG), die vom Staat anerkannt wurde. Im Jahr 1867 mit dem Erlass der Staatsgrundgesetze für die jüdische Bevölkerung der Habsburgermonarchie, erhielt auch die IKG Wien ihre endgültigen Statuten.⁴⁶ Die IKG, in deren Führungsspitze vor allem die wohlhabende jüdische Elite Wiens saß, kümmerte sich vor allem um kultische, religiöse und wohltätige Angelegenheiten in Wien. Allerdings erhielten nur jene Juden das Wahlrecht, die auch den Gemeindebeitrag entrichten konnten. So waren besonders ärmere Juden und davon vornehmlich die aus Galizien eingewanderten Juden von den Wahlen der Israelitischen Kultusgemeinde ausgeschlossen.⁴⁷ Im Jahre 1890 wurde das Israelitengesetz in der Monarchie eingeführt, welches vorsah, dass sich die in einer Region lebende jüdische Bevölkerung einer gemeinsamen Israelitischen Kultusgemeinde

44 Vgl. Rozenblit 2002, 228.

45 Rozenblit 2002, 229.

46 Vgl. Wistrich 1999, 42.

47 Vgl. Wistrich 1999, 77, 79.

anzuschließen habe.⁴⁸

Nach Marsha L. Rozenblit haben die österreichischen und davon vornehmlich die Wiener Jüdinnen und Juden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein eigenes Selbstverständnis entwickelt, welches Marsha L. Rozenblit als „dreifache Identität“ bezeichnet. Diese Identität bestand erstens darin, dass die Jüdinnen und Juden loyal zu Österreich standen und der Habsburgermonarchie sowie dem Kaiser Franz Joseph I. treu ergeben waren. Zweitens verehrten sie die deutsche Kultur und Sprache und nahmen den Lebensstil des deutschen Großbürgertums an. Drittens, fühlten sie sich als Jüdinnen und Juden und sahen sich als eine eigene ethnische Gruppe an. Diese „dreifache Identität“ konnte aber, Marsha L. Rozenblit zufolge, nur in Wien, im Zentrum des Vielvölkerstaates funktionieren. Als nach dem Ersten Weltkrieg in Österreich ein deutscher Nationalstaat ausgerufen wurde, welcher selbst in einer Identitätskrise steckte, konnte die „dreifache Identität“ der jüdischen Bevölkerung kaum mehr aufrecht erhalten werden.⁴⁹

Die jüdische Bevölkerung Wiens nahm rege am Kultur- und Kunstleben teil. Personen wie Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Gustav Mahler, Arnold Schönberg und viele mehr erlangten über Wien hinaus große Bedeutung und Ansehen. Der hohe Anteil von Jüdinnen und Juden als Kunstschafter und Mäzene in der Wiener Moderne veranlasst mehrere Historikerinnen und Historiker dazu, die Dominanz von jüdischen Intellektuellen in der Kunst und Literatur um 1900 in Wien hervorzuheben. Genannt sei hier vor allem Steven Beller, der sich auf Carl Schorske bezieht und den Begriff der liberalen Bourgeoisie aufgreift. Carl Schorskes These lässt sich wie folgt beschreiben: Angesichts des Niedergangs des Liberalismus unter anderem bedingt durch das Entstehen der Massenparteien wie den Christlich- Sozialen, der Sozialdemokratie und den Nationalisten Ende des 19. Jahrhunderts und des daraus resultierenden politischen Machtverlusts, flüchteten die Söhne und Töchter des liberalen Bürgertums in die Kunst und Literatur und wandten sich der Politik zunehmend ab. Steven Beller kritisiert an Carl Schorske, dass dieser die liberale gebildete Bürgerschicht, welche die Träger der Wiener Moderne darstellten, nicht näher definiert und nicht klar stellt, wer zu dieser zu zählen ist. Zudem vermisst Steven Beller in Carl Schorskes Ausführungen die Betonung der überragenden Präsenz von Jüdinnen und Juden an den Schöpfungen der Wiener Moderne. Die liberale Bourgeoisie bestehe nämlich, Steven Beller zufolge, hauptsächlich aus Menschen jüdischer Herkunft. Sie seien die kulturelle Elite um 1900 in Wien gewesen.⁵⁰

48 Vgl. Lichtblau 2006, 457-458.

49 Vgl. Rozenblit 2002, 229.

50 Vgl. Beller 1996; Vgl. Beller 2002; Vgl. Schorske ²1982, 5-9, 200-201.

Obwohl nur ein Zehntel der Wiener Bevölkerung jüdisch war, spielten laut Steven Beller die Wiener Jüdinnen und Juden um 1900 eine große, wenn nicht sogar vorherrschende, Rolle in Kunst und Literatur: *„(...) man kann wohl behaupten, daß die Kultur der Wiener Jahrhundertwende zum großen, wenn nicht gar zum größten Teil von Menschen jüdischer Herkunft geschaffen und gefördert wurde, das heißt, daß der Kern dessen – die treibende Kraft – doch jüdisch war.“*⁵¹ Der Anteil von jüdischen Künstlern und Schriftstellern in der Wiener Moderne sei deshalb so hoch gewesen, weil sich die jüdische Bürgerschicht angesichts des Scheiterns des Liberalismus und des zunehmenden Antisemitismus nicht vollständig in die vorwiegend christliche Wiener Gesellschaft assimilieren konnte und sich aufgrund dessen vermehrt dem künstlerischen und intellektuellen Leben zuwandte.⁵² Anzumerken ist allerdings, dass Beller zu den jüdischen Künstlern und Schriftstellern auch jene zählt, die sich selbst nicht mehr als Juden gesehen haben und/ oder schon vollständig assimiliert waren. Beller argumentiert dies folgendermaßen:

*„Wenn hier Menschen wegen ihrer Herkunft und nicht wegen ihres religiösen Glaubens als jüdisch angesehen werden, ist das keinesfalls „rassistisch“, sondern geht von der Annahme aus, dass, welche Einstellung auch immer ein Mensch zu seiner Vergangenheit haben mag, dieser doch einen wesentlichen Einfluss auf seine Person zukommt.“*⁵³

Zu Bellers These, dass die Jüdinnen und Juden Wiens einen großen Beitrag zur Wiener Moderne geleistet hätten, nimmt Ernst Gombrich eine gegensätzliche Position ein und spricht sich gegen eine Überbetonung der jüdischen Kultur um 1900 aus. Gombrich behauptet, dass man im Wiener Fin de Siècle nicht von einer gemeinsamen jüdischen Kultur sprechen könne, da das Gros der bürgerlichen Wiener Jüdinnen und Juden assimiliert gewesen sei und sich nicht mit der jüdischen Kultur identifiziert habe. Zudem standen im Gegensatz zu den assimilierten Jüdinnen und Juden die eingewanderten traditionellen Jüdinnen und Juden aus dem Osten des Habsburgerreiches, welche sich von der alteingesessenen jüdischen Bevölkerung Wiens grundlegend unterschieden.⁵⁴ Gombrich meint dazu: *„Natürlich weiß ich von vielen äußerst kultivierten Juden, aber, um es klar herauszusagen, ich bin der Meinung, daß der Begriff der jüdischen Kultur von Hitler und seinen Vor- und Nachläufern erfunden wurde.“*⁵⁵ Eine eindeutige Definition von Judentum gebe

51 Beller 1996, 276.

52 Vgl. Beller 1996, 278-279.

53 Beller 2002, 69-70.

54 Vgl. Gombrich 2011, 44-45.

55 Gombrich 2011, 33.

es nur, wenn diese bedeutet, dass man Mitglied der jüdischen Religionsgemeinschaft sei.⁵⁶ Die Unterteilung der Menschen in die Gruppe der Arier und jener der Nichtarier ist von Hitler und den Nationalsozialisten geschaffen worden und diese Klassifizierung beeinflusse, laut Gombrich, unser Denken bis heute.⁵⁷

Dass Jüdinnen und Juden die Wiener Moderne prägten, möchte man nicht bezweifeln, dass sie aber die vorherrschende Rolle spielten, obwohl sie sich selbst aufgrund von Assimilationsbewegungen nicht mehr mit dem Judentum identifizieren konnten, sei dahin gestellt. Ob diese Künstlerinnen und Künstler als jüdisch betrachtet werden können, wenn sie sich selbst nicht als Jüdinnen und Juden sahen, und da auch ihre Werke und ihre Kunst nicht immer jüdischen Inhalts sind, stellt sich die Frage, inwieweit man dann von einer jüdischen Kultur sprechen kann.

56 Vgl. Gombrich 2011, 37.

57 Vgl. Gombrich 2011, 53-54.

6. Der Antisemitismus in Wien des 19. Jahrhunderts

Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich im Habsburgerreich und dabei besonders in Wien antisemitische Bewegungen und Parteien zu formieren. Obwohl die gesetzliche Gleichstellung der Jüdinnen und Juden 1867 erreicht wurde, konnten jüdische Bürger weder in der höheren Bürokratie des Habsburgerreiches noch im Militär oder im diplomatischen Dienst Karriere machen. Um dieser Diskriminierung zu entgehen, entschieden sich manche Juden zur Konversion zum Christentum, die meist bedeutende berufliche Vorteile nach sich zog.⁵⁸ Neben dem praktischen Ausschluss der Juden aus dem Öffentlichen Dienst, wurde im Jahr 1896 im Waidhofener Beschluss jeder Jude für „sanktionsunfähig“ erklärt, dies bedeutete, dass er ohne Ehre geboren worden sei. So konnten Duelle, wie sie auch in Burschenschaften gepflegt wurden, gegen Juden nicht mehr ausgeführt werden. Der Waidhofener Beschluss hatte auch Auswirkungen auf die österreichischen Armeen. Somit wurde eine gesellschaftliche Isolation der Juden vorangetrieben.⁵⁹ Auch an den Universitäten nahm der Antisemitismus Ende des 19. Jahrhunderts drastisch zu. Dies ist auf den hohen Anteil von Juden vor allem bei den Studien der Medizin und der Rechtswissenschaften zurückzuführen. 1880 waren in Wien 38,6 % der Medizinstudenten und 22,3 % der Studenten an der juristischen Fakultät Juden. Die Studentenschaft, welche großteils deutschnational und propreußisch eingestellt war, fühlte sich bedroht von der jüdischen Konkurrenz an den Universitäten und ab 1878 wurden Juden von einigen Burschenschaften ausgeschlossen.⁶⁰

Das Erstarken des Antisemitismus Ende des 19. Jahrhunderts in Wien bzw. in Österreich - Ungarn lässt sich vor allem auf das Wirken von zwei österreichischen Politikern zurückführen: Der erste, Georg Ritter von Schönerer, Deutschnationaler und Rassenantisemit, konnte nie eine solche Massenbewegung entfachen wie der zweite führende Antisemit, Karl Lueger, welcher ab 1897 Bürgermeister von Wien war.

Das Alldeutschtum mit dem Gedanken eines großdeutschen Reiches wurde um 1848 von einigen deutschliberalen Jüdinnen und Juden mitgetragen. Nach der Schlacht von Königgrätz 1866 wandte sich die alldeutsche Bewegung verstärkt gegen die Habsburgerdynastie und den österreichisch – ungarischen Vielvölkerstaat. Manche Jüdinnen und Juden, wie beispielsweise Viktor Adler, konnten sich auch nach 1866 noch mit dem Alldeutschtum identifizieren, und auch in bürgerlichen jüdischen Kreisen war der deutsche Nationalismus weit verbreitet. 1882

58 Vgl. Beller 1993, 206-207.

59 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 346; Vgl. Beller 1993, 210.

60 Vgl. Wistrich 1999, 145, 179.

entwarfen die Deutschnationalen Viktor Adler und Heinrich Friedjung mit Georg Ritter von Schönerer das Linzer Programm, welches neben dem Ende der k. und k. Donaumonarchie auch radikale Sozialreformen forderte. Zudem sollten die deutschsprachigen Gebiete des Habsburgerreiches durch eine Zollunion enger an das Deutsche Reich gebunden werden und Galizien und die Bukowina autonom werden. Bereits 1883 kam es zum Bruch Georg von Schönerers mit den jüdischen Parteikollegen und 1885 erklärten sich die Alldeutschen offen antisemitisch.⁶¹

Schönerer instrumentalisierte den Antisemitismus zunehmend, um eine größere Wählerschaft zu erreichen und für sich zu gewinnen. Allerdings konnte sich Schönerers antisemitische Politik nicht zu einer Massenbewegung, wie dies unter dem Wiener Bürgermeister Karl Lueger geschah, entwickeln und auch größere Wahlerfolge blieben aus. Laut Peter Pulzer, sei dies auch weniger Schönerers Ziel gewesen. Sein Hauptinteresse sei darin gelegen, den Antisemitismus salonfähig zu machen und unter den Liberalen zu verbreiten.⁶² Georg von Schönerer geriet 1888 nach einem Überfall auf die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts“ ins politische Abseits und blieb fünf Jahre lang der Wiener Politik fern. Diese Zeit konnte der christlich – soziale Politiker Karl Lueger für sich nutzen und politisch aufsteigen.⁶³ Kaiser Franz Joseph I. weigerte sich in den 1890er Jahren viermalig Karl Lueger als Bürgermeister von Wien zu bestätigen bis er 1897 der Ernennung zustimmte. Obwohl Luegers antisemitische Hetzkampagnen, die dem Kaiser zwar nicht zusagten, nur ein Grund des Widerstands gegen die Amtseinsetzung Luegers war, wurde Franz Joseph I. daraufhin von den Antisemiten als „Judenkaiser“ bezeichnet.⁶⁴

Karl Luegers religiös geprägter Antisemitismus unterschied sich zwar von Georg von Schönerers radikalem Rassenantisemitismus, nichtsdestotrotz prägte auch Karl Lueger bis zu seinem Tod 1910 die Einstellung der Wiener Gesellschaft zu ihren jüdischen Mitbürger/innen entscheidend mit. Ebenso beeinflusste Karl Lueger den jungen Adolf Hitler in seiner Zeit in Wien, welcher durch den Wiener Bürgermeister die politische Wirksamkeit des Antisemitismus kennen lernte.⁶⁵

61 Vgl. Wistrich 1999, 174-175.

62 Vgl. Pulzer 2004, 187.

63 Vgl. Wistrich 1999, 182.

64 Vgl. Wistrich 1999, 149.

65 Vgl. Pulzer 2004, 227-229.

Der Historiker Albert Lichtblau sieht im österreichischen Antisemitismus zwei Komponenten tragend:

„Das spezifisch Österreichische am Antisemitismus hat nicht nur mit der Politisierung des Katholizismus zu tun, sondern auch mit der dynamischen Entwicklung nationalistischer Strömungen innerhalb der verschiedenen Sprachgruppen, denen sich auch die jüdische Bevölkerung nicht entziehen konnte, sie musste auf das Programm der Exklusion der neuen nationalistischen Ideologien reagieren.“⁶⁶

Der Antisemitismus machte die Bestrebungen der jüdischen Assimilation zunichte. Einerseits entstand im 19. Jahrhundert der Zionismus als nationale jüdische Bewegung, der für manche Jüdinnen und Juden eine Möglichkeit bot dem ansteigenden Antisemitismus zu entrinnen und einen eigenen Nationalstaat anzustreben. Andererseits zog das Scheitern der Assimilation Ende des 19. Jahrhunderts eine vermehrte Rückbesinnung auf die eigene jüdische Identität und Tradition nach sich.⁶⁷ Andere wie der Rabbiner Josef Samuel Bloch, welcher 1882 gegen den Antisemiten August Rohling einen Prozess angestrebt hatte, wehrte sich vehement gegen den zunehmenden Antisemitismus im eigenen Land. Er initiierte 1885 die Gründung der „Österreichisch- Israelitischen Union“. Die Union setzte sich dem Antisemitismus entgegen und schuf im Laufe der Zeit ein eigenes Büro, um sich auch rechtlich gegen Antisemiten wehren zu können.⁶⁸

Das Spezifische am österreichischen Antisemitismus sei laut Peter Pulzer, dass sich erstens die österreichische Variante im Vergleich zur französischen und deutschen erst spät entwickelt habe. Zweitens, konnte der österreichische Antisemitismus vor dem Ersten Weltkrieg politisch größere Erfolge erzielen als in anderen europäischen Ländern und drittens, war der österreichische Antisemitismus vorwiegend christlich- konservativ geprägt. Die Ausnahme bilden hierzu Georg von Schönerer und seine Alldeutsche Bewegung.⁶⁹ Der österreichische Antisemitismus entwickelte sich vor allem ab dem Börsenkrach 1873 und dann vornehmlich durch den Demagogen und Wiener Bürgermeister Karl Lueger zu einer Massenbewegung.⁷⁰

66 Lichtblau 2009, 40.

67 Vgl. Beller 1993, 221.

68 Vgl. Lichtblau 2006, 470.

69 Vgl. Pulzer 2002, 132.

70 Vgl. Pulzer 2002, 134.

7. Moriz Szeps' Kindheit und Jugend in Galizien und die ersten Jahre in Wien

Moriz Szeps wurde am 4. November 1834⁷¹ in Busk⁷² in Ostgalizien als Sohn des Arztes Leo Szeps⁷³ und dessen Ehefrau Fanny Szeps geboren. Fanny Szeps, geb. Brand, wurde am 6. Januar 1812 in Lemberg geboren.⁷⁴ Leo Szeps war praktischer Arzt und verstarb im Jahr 1851, als sein Sohn Moriz Szeps um die 17 Jahre alt war. Moriz Szeps entstammte einer angesehenen jüdischen Familie von Rabbinern, Gelehrten und Ärzten. Über Moriz Szeps Kindheit lässt sich nichts in Erfahrung bringen. Bekannt ist allerdings, dass er in Lemberg das Gymnasium besuchte und nach seinem Abschluss ein Jahr lang das Studium der Naturwissenschaften an der Universität Lemberg betrieb, an welcher er für einen gewissen Professor Wolff im Chemischen Laboratorium arbeitete. Moriz Szeps wurde sehr von seinem Professor geschätzt, so dass der damals Zwanzigjährige diesen zeitweise in seinen Vorlesungen vertrat.⁷⁵

1854, also einige Jahre nach der Aufhebung der Ansiedlungsbeschränkung von Jüdinnen und Juden in der Hauptstadt des Habsburgerreiches, zog Moriz Szeps von Galizien nach Wien und begann an der dortigen Universität Medizin zu studieren, an welcher er vor allem die Vorträge des bekannten Pathologen Carl von Rokitansky besuchte.⁷⁶ Laut der Universitätsmatrikel immatrikulierte Moriz Szeps im Wintersemester 1855 an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, besuchte jedoch bis 1857 keine Vorlesungen. Im Jahr 1857 immatrikulierte er sich erneut und nahm einzig im Wintersemester 1857/1858 an Vorlesungen teil.⁷⁷ Moriz Szeps kam als einer der ersten galizischen Juden nach Wien. 1857 stammte nur etwa 10 % der jüdischen Bevölkerung Wiens aus Galizien. Die großen Einwanderungswellen der galizischen Juden in die Reichshauptstadt setzten erst im späten 19. Jahrhundert ein.⁷⁸ Moriz Szeps liberale Gesinnung wurde nach Einschätzung Kurt Paupié's an der Universität Wien geprägt, obwohl Moriz Szeps nur

71 Es sind unterschiedliche Angaben zu Moriz Szeps Geburtsdatum in der Literatur vorhanden. Öfters findet sich als Geburtsjahr auch 1835. Berta Zuckerkanl gibt das Geburtsdatum ihres Vaters mit dem 5. November 1834 an. Vgl. Szeps- Zuckerkanl 1939, 113.

72 In den Matriken der Israelitischen Cultusgemeinde in Wien finden sich verschiedene Angaben zu Moriz Szeps Herkunft. Im Trauungsbuch (Jahr 1861, Nr. 187) findet sich die Angabe, dass Moriz Szeps aus Buck, Galizien, stammt. In Leon Szeps Geburtsbuch (Jahr 1865, Nr. 1092) stammt Moriz Szeps aus Radziehow, Galizien. Bei der Geburt seines zweiten Sohnes Julius (Jahr 1867, Nr. 3959) wurde angegeben, dass Moriz Szeps aus Busk, Galizien, stammt.

73 Vgl. Wurzbach 1880, 117.

74 Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Cultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1896, Nr. 277.

75 Vgl. Wurzbach 1880, 117; Vgl. Paupié 1949, 20.

76 Vgl. Wurzbach 1880, 117.

77 Vgl. Archiv der Universität Wien: Universitaets-Matrikel, 1851-1861, Band XIV; Medizinischer Studienkatalog, Nr. 13, 1856-57, Mediziner, Winter=Semester 1857, S. 108. Moriz Szeps ist unter dem Namen Moriz Scheps eingetragen.

78 Vgl. Rozenblit 1989, 30.

ein Semester lang Vorlesungen besuchte. Die Studentenschaft war um 1850, da aus ihren Reihen viele Befürworter und Kämpfer der Märzrevolution entstammten, dem Liberalismus sehr zugetan.⁷⁹ Constantin Wurzbach zufolge, war Moriz Szepe ein eifriger und begabter Student, der von seinen Kommilitonen gerne zu Rat gezogen wurde und als Tutor für später bekannt gewordene Mediziner gedient hatte. Moriz Szepe schrieb naturwissenschaftliche Aufsätze für verschiedene Zeitschriften, wie beispielsweise für das „Familienbuch“ des „Österreichischen Lloyd“. Durch die Bekanntschaft mit dem Chefredakteur des Blattes „Der Wanderer“ Dr. Wislocki, welcher wiederum Assistent des Professors Rokitansky war, wendete sich Moriz Szepe ab 1855 vermehrt dem Journalismus zu. Die Zeitung „Der Wanderer“ war polnisch-nationalistisch ausgerichtet und als der bedeutende polnische Dichter Adam Mickiewicz 1855 starb, würdigte Moriz Szepe in drei Artikeln dessen Werk und Leben. Von 1855 bis 1858 schrieb Moriz Szepe für „Die Presse“, deren Herausgeber August Zang war, eine Anzahl von Artikeln, die sich vor allem mit Osteuropa und dem Russischen Zarenreich beschäftigten, und mit denen er sich bei Lesern wie auch in journalistischen Kreisen einen Namen machte.⁸⁰ Ab Mai 1858, mit bloß 24 Jahren, begann Moriz Szepe als Chefredakteur bei der „Morgen-Post“ zu arbeiten. Im selben Jahr brach Moriz Szepe sein Medizinstudium an der Universität Wien ab. Der Begründer der liberalen und volkstümlichen „Morgen-Post“ Leopold Landsteiner hatte für den politischen Teil seines Blattes einen Redakteur gesucht und sich an Moriz Szepe gewandt, der nach anfänglichem Zögern zugesagt hatte.⁸¹

Am 23. Juni 1861 heiratete Moriz Szepe die zweiundzwanzigjährige Amalia Schlesinger im Gemeindetempel in der Leopoldstadt in Wien. Die Trauung wurde von Prediger Adolf Jellinek vollzogen. Als Beistand der Vermählung fungierte unter anderem Leopold Landsteiner, der Herausgeber der „Morgen-Post“.⁸² Der Gemeindetempel in der Leopoldstadt wurde 1858 aufgrund der Zunahme der jüdischen Bevölkerung in Wien von Ludwig von Förster errichtet und vom liberalen und modernen Prediger Adolf Jellinek eingeweiht. Der Leopoldstädter Tempel war damals mit über 2.200 Sitzplätzen der größte Tempel Wiens.⁸³ Aus der Ehe Moriz Szepe mit Amalia Schlesinger entstanden fünf Kinder, welche allesamt in Wien geboren wurden: Sophie (geb. 1862), Bertha (geb. 1864), Leon (geb. 1865), Julius (geb. 1867) und Eleonore (geb. 1873),

79 Vgl. Paupié 1949, 20.

80 Vgl. Wurzbach 1880, 117.

81 Vgl. Wurzbach 1880, 117-118; Vgl. Paupié 1949, 21.

82 Vgl. Trauungsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1861, Nr. 187. Bei der Trauung unterschrieb Moriz Szepe mit Moriz Scheps.

83 Vgl. Rozenblit 1992, 232; Vgl. Adunka 2009, 131.

genannt Ella.⁸⁴ Die Familie Szeps wohnte bis etwa 1870 in der Großen Stadtgutgasse 44 in der Leopoldstadt und zog dann in den Inneren Bezirk auf den Franziskanerplatz.⁸⁵

Amalia Schlesinger, genannt Mali, wurde am 1. August 1838 in Wien geboren. Ihre Eltern waren David Schlesinger, welcher bei der Hochzeit wie Moriz Szeps Vater schon verstorben war, und Eleonore Schlesinger, geb. Reich. Amalias Eltern stammten aus Neustadt an der Waag.⁸⁶ Die Stadt liegt heute in der Slowakei, im 19. Jahrhundert gehörte sie zu Ungarn.

Amalia hatte zwei Brüder, Sigmund und Max, welche beide als Schriftsteller und Journalisten tätig waren. Sigmund Schlesinger wurde am 15. Juni 1832 in Neustadt an der Waag geboren und arbeitete seit 1855 in der Redaktion der „Morgen-Post“. Er war zudem als Dramatiker tätig und verfasste einige Lustspiele. Max Schlesinger wurde am 15. Mai 1846 in Wien geboren und arbeitete als Ballberichterstatter für diverse Zeitungen.⁸⁷ Über Sigmund Schlesinger, der zusammen mit Moriz Szeps bei der „Morgen-Post“ arbeitete, lernten sich Amalia und Moriz Szeps vermutlich kennen. Sigmund Schlesinger erinnerte sich am 50. Geburtstag seines Schwagers in seiner Tischrede an den Tag, als Moriz Szeps ihm mitteilte, dass er seine Schwester Amalia heiraten möchte. Sigmund Schlesinger verpackte die Anekdote in eine erfundene Lustspielszene:

„Ort der Handlung: Die Straße von Döbling nach Wien. - Zeit: Ein Sommertag des Jahres 1860. - Personen: Zwei junge Journalisten, Redaktionskollegen, und durch die Arbeitsgenossenschaft Haus- und Familiengenossen geworden. Sie machen ihren gewöhnlichen Frühgang von der Sommerwohnung in Döbling nach der Redaktion in die Stadt und besprechen auf dem Wege die redaktionell- politischen Angelegenheiten des Tages und die Pläne und Einfälle für die nächste Nummer des Blattes. Plötzlich hemmt der Eine den Schritt, und der Andere thut natürlich desgleichen. „Du, à propos, ich will deine Schwester heirathen.“ - „„So nimm sie Dir.““ Sie umarmen sich, sie küssen sich – und setzen ihren Weg und das redaktionelle Gespräch fort.“⁸⁸

84 Vgl. Geburtsbücher für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1862, Nr. 2996; 1864, Nr. 10; 1865, Nr. 1092; 1867, Nr. 3959; 1873, Nr. 5134.

85 Vgl. Szeps Moriz, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahre 1865 bis 1870. Die Familie Szeps hatte vor 1865 in der heutigen Heinestraße sowie in der Praterstraße (ehemalige Jägerzeile) gewohnt. Vgl. Geburtsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1862, Nr. 2996 und 1864, Nr. 10.

86 Vgl. Geburtsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1838, Nr. 828; Vgl. Trauungsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1861, Nr. 187.

87 Vgl. Eisenberg 1893a, 485; Vgl. Eisenberg 1893b, 485.

88 Schlesinger 1884, 24-25.

Der ältere Bruder Sigmund arbeitete zusammen mit Moriz Szeps, wie bereits erwähnt, für die „Morgen-Post“ und später achtzehn Jahre lang für das 1867 gegründete „Neue Wiener Tagblatt“, in welchen er für die Rubrik des Feuilleton schrieb. Sigmund Schlesinger konvertierte aufgrund gesellschaftlicher Vorteile vom jüdischen zum evangelischen Glauben und heiratete 1861 Marie Pokorny, die Tochter Franz Pokornys, welcher zeitweilig Besitzer und Direktor des Theaters an der Wien sowie des Theaters in der Josefstadt war. Sigmund pflegte allerdings etliche Liebesabenteuer und verprasste sein Geld für Frauen, so dass er seine Ehefrau und seine zwölf Kinder finanziell nicht versorgen konnte.⁸⁹ Auch Amalias jüngerer Bruder Max Schlesinger steckte wie sein Bruder Sigmund ununterbrochen in Geldnöten und suchte bei seiner Schwester oft und gerne Zuflucht. Als Max Schlesinger im fortgeschrittenen Alter erkrankte, kamen zwei der Kinder Moriz Szeps, Berta Zuckerkandl und Julius Szeps, für ihren Onkel finanziell auf.⁹⁰

89 Vgl. Schlesinger 1993, 11-16, 148.

90 Vgl. Schlesinger 1993, 121-123, 128-129.

8. Moriz Szeps und seine journalistische Tätigkeit I: Die „Morgen-Post“

Vor 1848 existierten in der Reichshauptstadt Wien ausschließlich drei Tageszeitungen, welche unter staatlicher Kontrolle und Zensur Fürst Metternichs standen. Nach der Revolution erschienen vermehrt Zeitungen, welche vorwiegend in den Händen von jüdischen Eigentümern, Herausgebern und Redakteuren und liberal geprägt waren.⁹¹ Einer der jüdischen Zeitungsgründer um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Leopold Landsteiner, welcher nach einem Streit mit dem „Die Presse“ - Herausgeber August Zang dessen Zeitung verließ und die „Morgen-Post“ gründete.⁹² Leopold Landsteiner, welcher 1817 in Wien geboren wurde, gründete mit der „Morgen-Post“ das erste Volksblatt Wiens, welches vor allem vom Kleinbürgertum gelesen wurde.⁹³ Die sechsmal wöchentlich erscheinende und volkstümlich geschriebene „Morgen-Post“ wurde vermutlich 1850 gegründet und widmete sich besonders der politischen Berichterstattung. Während des stetigen wirtschaftlichen Aufschwungs in der Gründerzeit erweiterte die „Morgen-Post“ kontinuierlich ihren Wirtschafts- und Finanzteil und auch der Anzeigenteil vergrößerte sich. Obwohl sich das Blatt zur Zeit des Neoabsolutismus eher unpolitisch hielt, nahm sie ab 1860 eine extrem liberale Haltung ein. Die „Morgen-Post“ wurde nicht nur, aber auch aufgrund der Veröffentlichung von Feuilletonromanen sowie Klatschgeschichten kurzerhand zu einem beliebten Wiener Blatt, und fand trotz ihres bedeutenden Lokalteils auch über die Grenzen Wiens hinaus eine weite Leserschaft.⁹⁴

Wie bereits erwähnt, trat Moriz Szeps im Jahre 1858⁹⁵ als Chefredakteur der Zeitung bei und debütierte mit einem vortrefflichen Leitartikel über die Situation in Montenegro, welches er als den „Wetterwinkel Europas“ bezeichnete.⁹⁶ Moriz Szeps schrieb in einem ausgezeichneten und vortrefflichen Deutsch seine Artikel, obwohl er aus dem ukrainisch geprägten Ostgalizien stammte. Höchstwahrscheinlich gehörte seine Familie zu der deutsch - sprachigen und assimilierten jüdischen Bevölkerung der Region, denn in Galizien gab es nur wenige deutsche Enklaven, in dem ansonsten polnisch und vor allem ukrainisch - sprachigen Land.⁹⁷ Neben Moriz Szeps, welcher wie es scheint die Seele des Blattes gewesen war, arbeiteten unter anderem auch sein Schwager Sigmund Schlesinger sowie Heinrich Pollak und Heinrich Reschauer bei der

91 Vgl. Paupié 1960, 1; Vgl. Grunberger 1967, 83.

92 Vgl. Grunberger 1967, 86.

93 Vgl. Kossdorff 1969, 109, 240.

94 Vgl. Paupié 1960, 141-142; Vgl. Grunberger 1967, 87.

95 Paupié und Eisenberg schreiben, dass Moriz Szeps bereits ab dem Jahr 1855 als Chefredakteur der Morgen-Post arbeitete. Vgl. Paupié 1960, 141; Vgl. Eisenberg 1893c, 568.

96 Vgl. Wurzbach 1880, 118.

97 Vgl. Wistrich 1999, 111.

„Morgen-Post“.⁹⁸ Heinrich Pollak wurde 1834/35 in Mattersdorf in Ungarn, im heutigen Mattersburg im Burgenland, geboren und entstammte einer jüdischen Familie. Er arbeitete seit 1860 bei der „Morgen-Post“ für deren Lokalteil und trug erheblich zu deren Erfolg und Aufschwung bei. Heinrich Pollak war ein brillanter Journalist, welcher als einer der Ersten aus dem Gerichtssaal berichtete und auch als Kriegsberichterstatter, wie beispielsweise im Jahre 1859 in Italien, tätig war.⁹⁹ Heinrich Reschauer wurde 1838 in Wien geboren und war seit 1863 für die Lokalredaktion der „Morgen-Post“ zuständig.¹⁰⁰ Unter Moriz Szeps erlebte die „Morgen-Post“ einen erheblichen Aufschwung und wurde das führende Volksblatt Wiens. Die beinahe zehn Jahre, in denen Moriz Szeps Chefredakteur des Blattes war, können als Blütezeit der „Morgen-Post“ angesehen werden.¹⁰¹

1859 sah Moriz Szeps den bevorstehenden Krieg zwischen dem Königreich Sardinien-Piemont und dem Kaisertum Österreich voraus und verfasste dazu in der „Morgen-Post“ treffende Artikel. Dies gefiel der österreichischen Pressebehörde durchaus nicht, da folglich die Leserschaft und das Volk in Beunruhigung versetzt wurde. Als der Krieg schließlich ausbrach, machte sich die „Morgen-Post“ durch ihre hervorragende und genaue Berichterstattung einen Namen und erlebte einen immensen Aufschwung. Moriz Szeps konnte es nach der verheerenden Niederlage der österreichischen Armee bei Solferino nicht lassen, in der „Morgen-Post“ nach überaus notwendigen Reformen zu rufen. Da unter den damaligen gegebenen Umständen der Artikel nicht im politischen Teil des Blattes gedruckt werden konnte, ließ man ihn im Feuilleton erscheinen, wo er allerdings genauso viel Beachtung bei den Lesern und den Behörden fand als wäre er auf der Titelseite erschienen. Moriz Szeps kam daraufhin in Schwierigkeiten mit den österreichischen Behörden. Kurz darauf musste Franz Joseph I. allerdings Reformen durchsetzen und vom Neoabsolutismus abkehren. 1860 berichtete die „Morgen-Post“ als eine der ersten Wiener Blätter über den Selbstmord des Finanzministers Karl Ludwig von Bruck, woraufhin eine Auflage von 100.000 Exemplaren verkauft wurde. 1861 erschien eine Broschüre mit dem Titel „Freie Worte eines Bürgers an den Kaiser von Oesterreich“, welche an das Volk gerichtet war, aber keine breite Leserschaft fand. Moriz Szeps ließ diese daraufhin auf dem Titelblatt der „Morgen-Post“ drucken, woraufhin das Blatt einen unglaublichen Erfolg erringen konnte.¹⁰² Allerdings bekam auch die Staatsanwaltschaft von dem Artikel Wind und stellte Leopold Landsteiner wegen Hochverrats vor Gericht. Nach Karl-Heinz Kossdorff wisse man heutzutage, dass der Artikel aus

98 Vgl. Paupié 1960, 141.

99 Vgl. Gruber 2001, 601; Vgl. Lebensaft 1983, 169.

100Vgl. Fischer 1984, 85.

101Vgl. Medek 1951, Teil I, Kapitel II, 2a (ohne Paginierung, nach eigener Paginierung S. 41).

102Vgl. Wurzbach 1880, 118.

Moriz Szeps Feder stammte, jedoch wurde damals nur Leopold Landsteiner wegen „Verletzung der Ehrfurcht gegen den Kaiser“ angeklagt. Das Verfahren wurde schließlich, aufgrund Leopold Landsteiners politisch gemäßigter Einstellung und da er sich zuvor nichts zuschulden kommen lassen hatte, eingestellt.¹⁰³

Moriz Szeps verstand es die Zensur zu umgehen und unter seiner Leitung trug das Blatt zur Verbreitung von liberalen und freiheitlichen Gedanken im Volk maßgeblich bei. Zudem machte sich die „Morgen-Post“ einen Namen als verlässlichste und bestinformierteste Zeitung Wiens. Dies mag vor allem an Moriz Szeps Organisationstalent gelegen haben. Er ließ Verbesserungen in der Redaktion durchführen, erweiterte den Nachrichtendienst und stellte die richtigen Mitarbeiter ein, die erheblich zum Erfolg des Blattes beitrugen. Zudem unterhielt Moriz Szeps im Gegensatz zum Eigentümer des Blattes Leopold Landsteiner, welcher als Sonderling verschrien war, zum Personalstab ein gutes kollegiales Verhältnis, was ihm später noch von Nutzen sein sollte.¹⁰⁴ Durch Moriz Szeps extrem liberale und linke Haltung gewann die „Morgen-Post“ einen immer größer werdenden Leserkreis. Im Jahre 1866 während des Krieges Österreichs mit Preußen konnte sogar eine tägliche Auflage von 30.000 Exemplaren erzielt werden.¹⁰⁵ Dies war vor allem Moriz Szeps zu verdanken, welcher durch einen anonymen Informanten als Erster die Nachricht von der österreichischen Niederlage bei Königgrätz erhalten hatte. Daraufhin verfasste Moriz Szeps einen Artikel, ließ ihn in die Setzerei bringen und sperrte seine Mitarbeiter mit Bier und Wurst bis in die frühen Morgenstunden ein, damit die bisher unbekannte Meldung nicht nach Außen dringen und kein anderes Blatt die Nachricht drucken konnte.¹⁰⁶

Trotz des anhaltenden Erfolgs der „Morgen-Post“ gestaltete sich das Verhältnis Moriz Szeps zu Leopold Landsteiner zunehmend schwierig und im Juli 1867 nützte Moriz Szeps die Chance zur Selbständigkeit und erwarb ein eigenes Blatt.¹⁰⁷ Als Leopold Landsteiner die Gehälter seiner Mitarbeiter nicht erhöhen wollte¹⁰⁸, revoltierten 1867 die meisten Mitarbeiter unter Moriz Szeps gegen den Eigentümer des Blattes und verließen die „Morgen-Post“. Moriz Szeps kaufte zusammen mit Heinrich Pollak das von Graf Belcredi gegründete, aber nach seiner Entlassung als Ministerpräsident herrenlos gewordene „Wiener Journal“ (zuvor Wiener Tagblatt) und führte es

103 Vgl. Kossdorff 1969, 82-83.

104 Vgl. Medek 1951, Teil I, Kapitel II, 2a (ohne Paginierung, nach eigener Paginierung S. 44-45).

105 Vgl. Wurzbach 1880, 119.

106 Vgl. Federmann 1981, 214; Andics 1983, 249. Federmann schreibt, dass Moriz Szeps zur Zeit der Schlacht von Königgrätz schon für das „Neue Wiener Tagblatt“ gearbeitet habe. 1866 war Moriz Szeps allerdings noch bei der „Morgen-Post“.

107 Vgl. Wurzbach 1880, 119.

108 Vgl. Glatter 1988, 31-32.

unter dem Namen „Neues Wiener Tagblatt“ weiter. Zudem übernahm Moriz Szepe beinahe das gesamte Arbeitspersonal der „Morgen-Post“.¹⁰⁹ Die Revolte Moriz Szepe gegen seinen Chef Leopold Landsteiner war zu damaliger Zeit keine Seltenheit. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wandten sich des Öfteren Redakteure von ihren Zeitungen ab und gründeten eigene Blätter. Der stärkste Konkurrent des „Neuen Wiener Tagblatts“ wurde die „Neue Freie Presse“, welche selbst 1864 nach einem Zerwürfnis der Redaktionsmitglieder mit August Zang von „Die Presse“ entstanden war.¹¹⁰

109 Vgl. Paupié 1960, 142; Vgl. Medek 1951, Teil I, Kapitel II, 2a (ohne Paginierung, nach eigener Paginierung S. 49).

110 Vgl. Grunberger 1967, 87-88, 91.

9. Der Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“

Angesichts der schlechten Arbeitslage der Journalisten und Schriftsteller zur Zeit des Neoabsolutismus in Wien, welche weder über eine Kranken- noch Altersversorgung verfügten und oft mehr schlecht als recht entlohnt wurden, kam es im Jahr 1859 zur Gründung des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia“, welcher für eine soziale Absicherung der Schreiberlinge zu kämpfen pflegte.¹¹¹ Der Verein sah vor, hilfsbedürftige Vereinsmitglieder oder auch hinterbliebene Familienmitglieder finanziell zu unterstützen. Zudem wurde eine Pensions-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung aufgebaut, bei der auch Witwen und Waisen begünstigt wurden. Das Geld dafür wurde aus den monatlichen Mitgliedsbeiträgen, Geschenken, Publikationen, etc. gewonnen. Auch organisierte der Verein Bälle, Konzerte, öffentliche Vorlesungen und Wohltätigkeitsveranstaltungen. Zudem kämpfte die „Concordia“ für bessere Arbeitsbedingungen und forderte Reformen der Pressegesetzgebung.¹¹² Die „Concordia“ sowie das Zeitungswesen im Allgemeinen kämpften gegen die sogenannten „sieben Plagen der Presse“, welche die journalistische Arbeit erschwerten. Diese waren: Konfiskation, Kautionsverfall, Arrest, Zeitungsstempel, Inseratenstempel, Suspendierung und gänzliche Unterdrückung. Die „Concordia“ konnte im Laufe ihrer Tätigkeit erfolgreich gegen die genannten „Plagen“ auftreten und sie teilweise abschaffen.¹¹³

Unter den Mitbegründern der „Concordia“ befanden sich neben Moriz Szeps und Sigmund Schlesinger unter anderem Leopold Landsteiner von der „Morgen-Post“, August Zang von „Die Presse“, der Schriftsteller Johann Nepomuk Nestroy sowie der Journalist und Politiker Dr. Ignaz Kuranda, welcher später Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien wurde.¹¹⁴ Max Schlesinger, Heinrich Pollak, Heinrich Reschauer und Moriz Szeps' Sohn, Julius, waren ebenfalls Mitglieder der „Concordia“.¹¹⁵ Julius Szeps war von 1897 bis 1899 im Ausschuss des Vereins tätig.¹¹⁶ Die „Concordia“ agierte wie eine Journalistengewerkschaft und neben mehrheitlich liberalen gehörten ihr auch konservative Zeitungsredakteure und Schriftsteller an. Beachtlich war der Anteil von Juden in der Concordia: 1909 waren 185 von 359 Mitgliedern, demnach 51,5 %, jüdisch. Dies mag allerdings nicht sehr verwundern, da das Zeitungswesen meist die einzige

111 Vgl. Eppel 1984, 19-20.

112 Vgl. Eppel 1984, 23-24, 36, 42-43.

113 Vgl. Stern/Ehrlich 1909, 9.

114 Vgl. Stern/Ehrlich 1909, 239-240.

115 Vgl. Eppel 1984, 363-365.

116 Vgl. Stern/Ehrlich 1909, 231.

Berufssparte war, in der Juden ungeachtet ihrer Religion Karriere machen konnten.¹¹⁷ Die „Concordia“ ist aber, obwohl aus ihren Reihen viele Juden stammten, nicht öffentlich gegen den Antisemitismus aufgetreten.¹¹⁸

Moriz Szeps war von 1865 bis 1872 Vorstandsmitglied, von 1869 bis 1872 Schriftführer und von 1870 bis 1872 Vizepräsident der „Concordia“.¹¹⁹ 1861 erschien der erste der fünf „Concordia“ - Kalender, in welchem auch ein Beitrag von Moriz Szeps veröffentlicht wurde. In „Das Jahr 1848 und der galizische Bauer“ schrieb Moriz Szeps über die Befreiung der Bauern im Osten des Habsburgerreiches.¹²⁰ 1875 wurde der „Concordia-Klub“ gegründet, in dessen Räumlichkeiten Leseabende und andere Veranstaltungen stattfanden und dem Zweck diente, Kontakte zwischen den Mitglieder und auch deren Familienangehörigen zu vertiefen. Zudem befanden sich im Klub auch ein Lesesaal und eine Bibliothek. Der erste Obmann des Klubs war Moriz Szeps.¹²¹

Von 1863 bis 1913 fanden immer im Winter die „Concordia“ - Bälle im Sophiensaal im dritten Bezirk statt, die sich großer Beliebtheit erfreuten. Die Elite der Wiener Gesellschaft und alles, was Rang und Namen hatte, ließ sich auf den „Concordia“ - Bällen blicken. Auf den prachtvollen Bällen wurden Kontakte aus den Bereichen der Kunst, Literatur und Politik geknüpft. Außerdem konnten durch den Ball weitere Gelder eingenommen werden, die wiederum in die wohltätigen Projekte der „Concordia“ flossen.¹²² Sigmund Schlesinger besuchte diesen Ball jährlich in Begleitung einiger seiner zwölf Kinder.¹²³ Man kann annehmen, dass auch Moriz Szeps seine Töchter und Söhne auf den Ball mitnahm und in die Gesellschaft einführte.

Am 18. Februar 1884 besuchte auch erstmals Kronprinz Rudolf den „Concordia“ - Ball und erweiterte seine Kontakte zur Pressewelt. Rudolf mied möglichst die adeligen und höfischen Veranstaltungen und provozierte durch seine Besuche öffentlicher und bürgerlicher Feierlichkeiten den Hof und besonders seinen Vater Kaiser Franz Joseph I. Zudem galt die „Concordia“ in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts als „verjudet“, liberal und freimaurerisch. Rudolfs Auftritt auf dem Ball wurde demnach als Affront gegen die konservativ-klerikale Regierung Graf Taaffes gewertet. Als der damalige Präsident der „Concordia“ dem

117 Vgl. Beller 1993, 48-49.

118 Vgl. Eppel 1984, 106.

119 Vgl. Stern/Ehrlich 1909, 229-230.

120 Vgl. Eppel 1984, 44.

121 Vgl. Stern/Ehrlich 1909, 159-160.

122 Vgl. Eppel 1984, 56-57.

123 Vgl. Schlesinger 1993, 130-131.

Kronprinzen die Chefredakteure der Wiener Zeitungen vorstellte und zu Moriz Szepts kam, konnte Rudolf ein Lächeln nicht verkneifen, da ihn mit Moriz Szepts eine innige Freundschaft verband und er diesen bereits kannte. Auf dem Ball lernte Kronprinz Rudolf auf seinen Wunsch auch den Dichter Ludwig Anzengruber, den aus Galizien stammenden Schriftsteller Karl Emil Franzos und den Journalisten und Schriftsteller Eduard Mauthner kennen. Zu Karl Emil Franzos entstand eine Freundschaft und der Kronprinz schrieb, wie schon für Moriz Szepts' „Neues Wiener Tagblatt“, für die „Neue Illustrierte Zeitung“, welche von Karl Emil Franzos geleitet wurde, mehrere Artikel. Für Karl Emil Franzos schrieb der Kronprinz jedoch Reiseberichte und nicht, wie für Moriz Szepts, politische Artikel.¹²⁴ Kronprinz Rudolf besuchte noch einige Male den Ball. Auch im Jahre 1887 nahm er daran teil und schrieb im Vorfeld der Veranstaltung an Moriz Szepts: *„Unterhaltend war es gestern, daß Taaffe den Ministern Gautsch und Bacquehem verboten hat, auf den Concordia-Ball zu gehen; das weiß ich aus sicherer Quelle.“*¹²⁵ Aus diesem Brief kann man erahnen, wie verpönt der „Concordia“-Ball unter der konservativen Regierung Taaffes war. Ein Jahr vor seinem Selbstmord besuchte Rudolf das letzte Mal den „Concordia“-Ball.¹²⁶

Auch im Jahre 1894 war Moriz Szepts sechzigjährig noch aktiv im Verein „Concordia“ tätig. Er gehörte im genannten Jahr einem Komitee an, welches sich um eine Neuregelung und Verbesserung der Pensionsversicherung der Mitglieder annahm.¹²⁷

124 Vgl. Hamann 2009a, 224-229.

125 Rudolf 1922, 152.

126 Vgl. Eppel 1984, 106.

127 Vgl. Eppel 1984, 69.

10. Moriz Szezs und seine journalistische Tätigkeit II: Das „Neue Wiener Tagblatt“

In den 1860er Jahren waren aufgrund der wirtschaftlich guten Lage viele Unternehmens- und auch Zeitungsgründungen zu verzeichnen. Vor allem die liberale Presse gewann deutlich an Aufschwung. In den Zeitungen nahm der Wirtschaftsteil einen immer größer werdenden Platz ein und Börsentipps regten die Leserinnen und Leser zum Spekulieren an. Mit dem Börsenkrach des Jahres 1873 jedoch wurde das Vertrauen der Menschen in die Wirtschaft, aber auch in die Zeitungen erschüttert. Den Wirtschaftsteilen wurde nach dem Gründerkrach weniger Beachtung geschenkt, dafür nahmen der Politik- und der Kulturteil wieder zu. Außerdem traten einerseits zunehmend Massenblätter in Konkurrenz zur liberalen Presse, welche intellektuell einen niedrigeren Anspruch verfolgten und sich mehr der Unterhaltung als der politischen Berichterstattung verschrieben hatten. Andererseits nahm aufgrund des Aufkommens der politischen Parteien auch die politische Gesinnungspresse zu.¹²⁸ Besonders Juden spielten eine dominante Rolle im Pressewesen der Habsburgermonarchie. Ein Großteil der Eigentümer, Herausgeber und Redakteure der großen Zeitungen Wiens war jüdisch. Neben die wohl bekannteste Zeitung dieser Zeit, die liberale „Neue Freie Presse“, trat 1867 das Konkurrenzblatt „Neues Wiener Tagblatt“ des Journalisten Moriz Szezs, welches vom demokratisch gesinnten Wiener Bürgertum und der unteren Mittelklasse gelesen wurde.¹²⁹ So war Moriz Szezs zwar nur einer von vielen Zeitungsgründern der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, jedoch einer jener, der binnen kurzem mit seinem Tagblatt reich, äußerst bekannt und einflussreich wurde. Dagmar Lorenz schreibt in ihrem Werk über die Wiener Moderne, in welchem Spannungsfeld sich Moriz Szezs im ausgehenden 19. Jahrhundert befand: *„Der wirtschaftlich überaus erfolgreiche Moritz Szezs mag ein Beispiel abgeben für die Situation der liberalen Wiener Presse unter den Bedingungen von regierungsamtlicher Zensur, prekärer antisemitischer Stimmung und Kommerzialisierung des Pressebetriebs.“*¹³⁰

Wie bereits erwähnt, entstand das „Neue Wiener Tagblatt“ aus dem „Wiener Journal“. Die letzte Ausgabe des „Wiener Journals“ unter Graf Belcredi erschien am 26. Februar 1867 und wurde angesichts Belcredis Entlassung als Ministerpräsident eingestellt.¹³¹ Daraufhin kaufte der Wechselstubenbesitzer Anton Mayer das Blatt, welches am 10. März 1867 zum ersten Mal unter

128 Vgl. Walter 1994, 31-32.

129 Vgl. Wistrich 1999, 142-143.

130 Lorenz 2007, 34.

131 Vgl. Paupié 1949, 17.

dem Namen „Neues Wiener Tagblatt“ erschien.¹³² Nachdem das Blatt nicht mehr in den Händen des Ministerpräsidenten Belcredi und somit der Regierung war, wurde das Blatt stempelpflichtig und war demnach nicht billiger als andere Zeitungen zu erwerben. Daraufhin sank die Auflage und der Privatmann wollte die Zeitung wieder loswerden, da er ansonsten Verluste zu verrechnen hätte. So wurde das Blatt zum Verkauf angeboten und Moriz Szeps und Heinrich Pollak traten in Verhandlungen mit Anton Mayer. Mit dem Eigentümer des Blattes konnte rasch eine Einigung erzielt werden, da dieser angesichts der aussichtslosen finanziellen Lage der Zeitung dringend verkaufen wollte.¹³³

Wie bereits erwähnt, revoltierten daraufhin die Redakteure der „Morgen-Post“ angeführt von Moriz Szeps Anfang Juli 1867 gegen den Begründer und Herausgeber Leopold Landsteiner und am 13. Juli 1867 übernahmen Moriz Szeps und Heinrich Pollak sowie zahlreiche ehemalige Mitarbeiter der „Morgen-Post“ das einstige „Wiener Journal“ und jetzige „Neue Wiener Tagblatt“. Der Untertitel des Blattes trug den Zusatz „Demokratisches Organ“. Neben der Morgenzeitung erschien ab dem 26. Dezember 1868 auch das „Neue Wiener Abendblatt“, welches nicht stempelpflichtig war und deshalb weniger kostete.¹³⁴ 1868 konnte die Druckerei „W. Jacobi“ durch die hohe finanzielle Beteiligung Heinrich Pollaks von 10.000 Gulden gekauft werden. Sie lief unter dem Namen „Druckerei Pollak & Szeps“ und befand sich in der Augustinerstraße. In der Druckerei wurde die Zeitung im Lohndruck auf einfachen Maschinen hergestellt.¹³⁵

Zu den Mitbegründern des linksliberalen „Neuen Wiener Tagblatts“ zählten neben Moriz Szeps und Heinrich Pollak auch Moriz Szeps Schwager Sigmund Schlesinger und Heinrich Reschauer.¹³⁶ Letzterer stieg allerdings 1872 aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“ aus und wechselte zur „Deutschen Zeitung“.¹³⁷ Heinrich Pollak erinnert sich in seinen Memoiren an die Gründerzeit des „Neuen Wiener Tagblatts“:

„Die Schwierigkeit, die richtigen Männer, die geeigneten Kräfte für die Fortführung dieses journalistischen Unternehmens zu finden war bald beseitigt. Fast alle Redacteurs der »Morgenpost« erklärten sich ohne viel Bedenken bereit mitzuthun; es

132 Vgl. Paupié 1949, 38-39.

133 Vgl. Pollak 1894, 229-230.

134 Vgl. Paupié 1960, 150.

135 Vgl. Walter 1994, 98; Vgl. Paupié 1949, 47.

136 Vgl. Kossdorff 1969, 21; Vgl. Paupié 1949, 39-40.

137 Vgl. Fischer 1984, 85.

waren dies: Sigmund Schlesinger, der sich in kurzer Zeit den Ruf eines tüchtigen Feuilletonisten und Theaterkritikers zu erschreiben gewusst, Heinrich Reschauer, der Redacteur des communalen Theiles der »Morgenpost«, der unter den Wiener Bürgern thatsächlich einen grossen Anhang hatte; ich selbst erklärte mich bereit zur Uebernahme des localen Theiles. Wir vier, mit eingerechnet Moriz Szezs, hatten eines Morgens in der Färbergasse im Café Nikola eine Vorbesprechung, und diese eine Sitzung genügte zur Feststellung alles dessen, was zu vereinbaren nothwendig war. Vor Allem natürlich die finanziellen Verhältnisse. Da wurde nun eine von Szezs angeregte Idee sofort acceptiert. Wir vier sollten Geschäftstheilnehmer werden, und zwar Jeder nach Massgabe seines Gehaltes einen Percentsatz vom Gewinn erhalten, selbstverständlich nach Abzug des für die Käufer entfallenden Gewinnantheiles. Dann wurden die Gehaltsbezüge jedes einzelnen Redacteurs festgesetzt, und schliesslich Tendenz und Richtung des Blattes vereinbart.“¹³⁸

Das „Neue Wiener Tagblatt“ wollte nicht in Konkurrenz zur „Morgen-Post“ treten. Es wurde versucht eine gebildetere Leserschaft als jene der „Morgenpost“ zu erreichen, aber dennoch nicht im selben Publikum wie die „Neue Freie Presse“ zu fischen. Die politischen Leitartikel des neuen Blattes sollten den Leser nur kurz informieren. Der Schwerpunkt der Zeitung lag auf den kommunalen und lokalen Ereignissen.¹³⁹

Am 14. Juli 1867 erschien das „Neue Wiener Tagblatt“ mit dem Untertitel „Demokratisches Organ“, in welchem, laut Heinrich Pollak, der Herausgeber und Chefredakteur Moriz Szezs das Programm des Blattes genauer erklärte¹⁴⁰:

„Das „**Wiener Tagblatt**“ [Hervorhebung im Original, Anm. d. Verf.] hat mit dem heutigen Tage seinen Eigenthümer und seine Leitung gewechselt. An die bisherige bewährte Redaktion schliessen sich neue Kräfte an, welcher aber nur in diesem Blatte neu sind, nicht neu und fremd auf dem Boden des Wiener Lebens. Die dem Unternehmen des „Tagblatt“ frisch beitretenden Mitglieder haben bis jetzt der Redaktion der „Morgen-Post“ angehört und das Publikum hat die Anstrengungen gewürdigt, mit welchen sie dort seit langen Jahren die Ideen des geistigen und materiellen Fortschritts überhaupt und die Interessen und Bedürfnisse Wien's

138 Pollak 1894, 229-230.

139 Vgl. Pollak 1894, 230.

140 Vgl. Pollak 1894, 231.

insbesondere verfochten haben.

Sie werden den gleichen Kampf in diesem Blatte fortsetzen, nur in entschiedenerer, schärferer Weise, weil der Drang der Zeit die beschleunigtere Lösung der überlange schon in Schweben gehaltenen Fragen erheischt.“¹⁴¹

Neben der politischen Berichterstattung und der politischen Rundschau des In- und Auslandes, wurde den lokalen und kommunalen Angelegenheiten Wiens Raum geboten. Zudem beinhaltete das „Neue Wiener Tagblatt“ einen Wirtschafts- und Finanzteil, einen Tagesbericht mit tagespolitischen Ereignissen und eine ausführliche Gerichtsberichterstattung. Ergänzend enthielt es ein reichhaltiges Feuilleton mit Fortsetzungsromanen.¹⁴² Neben dem politischen Teil, welcher vor allem Leitartikel aus der Feder Moriz Szeps umfasste, wurde ab 1878 die Auslandsberichterstattung ausgebaut. Der „Wiener Tagesbericht“ enthielt nicht nur Meldungen aus der unmittelbaren Umgebung, sondern umfasste Ereignisse der ganzen Welt.¹⁴³

Da Moriz Szeps nur wenig Kapital in die Zeitungsgründung mitgebracht hatte, konnten über Wochen weder die Druckereikosten noch die Kosten für den Zeitungstempel bestritten werden.¹⁴⁴ Nach einigen Monaten musste das Blatt nach vorherigem gutem Verkauf Einbußen hinnehmen. Das lag vor allem daran, dass die Zeitung aufgrund des Kreuzerstempels teurer geworden war und dadurch die große Kundschaft der Arbeiterschicht verloren hatte.¹⁴⁵ Durch die Erhöhung des Preises des Blattes, welches nun statt einem Kreuzer drei kostete, und da die Zeitung zudem politisch die Richtung gewechselt hatte, verlor es einen großen Teil seiner Leserschaft.¹⁴⁶ Trotz finanzieller Nöte konnte die Redaktion des Blattes am 8. September 1867 auf den Franziskanerplatz 5 ziehen.¹⁴⁷

Besonders zwei Ereignisse, über die das „Neue Wiener Tagblatt“ berichtete, konnten die Auflage und damit die Einnahmen des Blattes wieder erhöhen. Die Zeitung konnte sich mit ihrer exzellenten Berichterstattung über jene Neuigkeiten bei den Lesern sowie bei der in- und ausländischen Presse einen Namen machen. Das erste Ereignis umfasste das Treffen Kaiser Franz Josephs I. mit Napoleon III. im August 1867 in Salzburg, welche über das Verhältnis ihrer Staaten

141 Die Redaktion 1867, 1.

142 Vgl. Die Redaktion 1867, 1.

143 Vgl. Paupié 1960, 151-152.

144 Vgl. Paupié 1949, 42.

145 Vgl. Pollak 1894, 233.

146 Vgl. Glatter 1988, 40.

147 Vgl. Paupié 1949, 46.

zu Preußen sprachen, sich jedoch auf kein Bündnis einigen konnten. Die Hoffnungen auf eine Annäherung Österreichs an Frankreich blieben unerfüllt und das „Neue Wiener Tagblatt“ konnte als erste Zeitung Wiens dies mit Gewissheit vermelden. Durch diese Verlautbarung gewann das Blatt auch im Ausland an Ansehen und wurde zu den bestunterrichtesten Zeitungen Wiens gezählt. Das zweite Ereignis stellte die Ermordung der Gräfin Chorinsky-Ledske in München dar.¹⁴⁸ Das „Neue Wiener Tagblatt“ war die einzige Zeitung Wiens, welche durch Heinrich Pollaks Recherchen einen umfassenden Artikel über die Chorinskyaffäre veröffentlichen und damit einen immensen Erfolg erzielen konnte, der dem neu gegründeten Blatt zu Ansehen verhalf.¹⁴⁹

Neben den vier Gründern des Blattes arbeiteten unter anderem auch der Schriftsteller Friedrich Schlögl, welcher für die Wiener Kulturrubrik schrieb und später zur „Deutschen Zeitung“ wechselte und der Feuilletonist Eduard Pötzl, welcher nach Friedrich Schlögls Austritt dessen Position übernahm, für das „Neue Wiener Tagblatt“.¹⁵⁰ Ebenfalls waren Moriz Szeps Schwager Max Schlesinger als Ballberichterstatter¹⁵¹ und Berthold Frischauer als politischer Berichterstatter für das Blatt tätig. Letzterer unterhielt wie Moriz Szeps ein gutes Verhältnis zu Kronprinz Rudolf und stand mit dem Thronerben ebenfalls in Briefkontakt.¹⁵²

Das „Neue Wiener Tagblatt“ vertrat eine liberale und antiklerikale Position. Als am 29. Juni 1868 die Bulle „Servus frater indignus“ des Papstes Pius IX. erschien, in welcher die Kirche die unter der Bevölkerung vorherrschende Gott- und Sittenlosigkeit verurteilte und als Ursache des Übels „gottlose Bücher“ und „verderbliche Zeitungen“ nannte, wandte sich Moriz Szeps mit einem Artikel an die Öffentlichkeit. In dem unter dem Titel „Der Knecht der Knechte Gottes“ erschienenen Beitrag wies Moriz Szeps den Papst auf seinen eigenen Kirchenstaat hin, in welchem bei weitem schlimmere Zustände herrschen würden als in jedem anderen Staate der Welt. Der Artikel erregte ungeheures Aufsehen bei der Leserschaft. Zwei Tage später erschien ein weiterer Artikel, diesmal im Feuilleton, welcher die Wogen noch höher schlagen ließ. Nun schritt die k. und k. Staatsanwaltschaft ein, welche Anklage gegen die Redaktion und den Eigentümer erhob. Moriz Szeps wurde verurteilt, trotzdem erschien einige Woche später erneut ein antiklerikaler Artikel, welcher wiederum Aufsehen bei der Staatsanwaltschaft erregte. Diesmal wurde Moriz Szeps für nicht schuldig erklärt. Solche Artikel zogen vermehrt die Aufmerksamkeit

148 Vgl. Pollak 1894, 233; Vgl. Paupié 1949, 44-45.

149 Vgl. Medek 1951, Teil I, Kapitel II, 2a (ohne Paginierung, nach eigener Paginierung S. 49); Pollak 1894, 239.

150 Vgl. Castle/Nagl/Zeidler 1935, 882.

151 Vgl. Eisenberg 1893c, 485.

152 Vgl. Paupié 1949, 79, 109.

der Öffentlichkeit auf das Blatt und die Leserschaft vergrößerte sich kontinuierlich.¹⁵³

Im Februar 1872 wurde die unter der Führung Moriz Szeps zustande gekommene „Steyrermühl, Papierfabriks- und Verlagsgesellschaft“ gegründet, deren Präsident er 1876 wurde. Die Idee zur Gründung der Aktiengesellschaft kam von Moriz Szeps, da dieser die ineinandergreifenden Unternehmen unter einer Hand vereinigt wissen wollte. Kurt Paupié führt jedoch an, dass die Idee zur Gründung der Aktiengesellschaft „Steyrermühl“ auch von August von Barber stammen könnte, welcher Geschäftspartner Moriz Szeps und bis 1875 Präsident der „Steyrermühl“ gewesen war.¹⁵⁴ Die von W. Jacobi übernommene und veraltete Druckerei in der Augustinerstraße wurde von Moriz Szeps und Heinrich Pollak modernisiert und am 20. März 1872 an die „Steyrermühl A.G.“ verkauft.¹⁵⁵ Des Weiteren kaufte die „Steyrermühl A.G.“ das „Neue Wiener Tagblatt“, die „Konstitutionelle Vorstadtzeitung“, den „Steyrerhof“ am Fleischmarkt und die Papierfabrik in Laakirchen an der Traun in Oberösterreich.¹⁵⁶ Ab dem 16. Mai 1872 erschien Moriz Szeps nicht mehr als Eigentümer sondern nur mehr als Herausgeber des „Neuen Wiener Tagblattes“. Im Juni 1872 zog die Druckerei in die neuen Räume der „Steyrermühl A.G.“ in den „Steyrerhof“ am Fleischmarkt ein. Im Juli 1872 übersiedelte auch die Redaktion in den „Steyrerhof“.¹⁵⁷

Es war in der Gründerzeit ein allgemeiner Trend, dass Gesellschaften und Konzerne gegründet wurden. Zusammenschlüsse von Papierfabriken, Druckereien und Verlagen waren zu damaliger Zeit keine Seltenheit. Zudem verlangte die Nachfrage nach Exemplaren nach neuen Produktionsmethoden, damit größere Auflagen erzielt werden konnten, was wiederum nach größeren Räumlichkeiten und nach mehr Investitionskapital verlangte.¹⁵⁸ Das Jahr 1872 war neben der Gründung der „Steyrermühl AG“ ein ausgenommen gutes Jahr für das Blatt. Durch das organisatorische und journalistische Können Moriz Szeps konnte einen Reingewinn von etwa 100.000 Gulden erzielt werden.¹⁵⁹

153 Vgl. Wurzbach 1880, 119-120.

154 Vgl. Paupié 1949, 21, 27, 30-32.

155 Vgl. Paupié 1949, 26.

156 Vgl. Paupié 1949, 32.

157 Vgl. Paupié 1949, 48; Im Lehmann wird Moriz Szeps allerdings auch im Jahr 1873 noch als Eigentümer des „Neuen Wiener Tagblattes“ genannt. Vgl. Szeps Moriz, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahr 1873, S. 540.

158 Vgl. Walter 1994, 186.

159 Vgl. Paupié 1949, 50.

1873, noch vor dem Börsenkrach, wurde ein an den „Steyrerhof“ anstehendes Haus in der Rotenturmstraße 22 angekauft, um die Druckerei zu vergrößern, da die Räumlichkeiten des „Steyrerhofes“ dafür zu klein waren. Zudem kaufte man die Druckerei der „Konstitutionellen Vorstadtzeitung“. Die Gründerkrise von 1873 und die daraus resultierende Wirtschaftskrise machten auch dem „Neuen Wiener Tagblatt“ anfangs schwer zu schaffen. Besonders das Jahr 1875 galt als schlechtestes Geschäftsjahr der „Steyrermühl A.G.“. Sie konnte aber schon in den kommenden Jahren wieder größere Erfolge verbuchen.¹⁶⁰

In den 1870er Jahren konnte das „Neue Wiener Tagblatt“ auch einige gesellschaftspolitische Entscheidungen maßgeblich beeinflussen und die öffentliche Meinung lenken. So konnte im Jahr 1873 der Wienerwald durch die Berichterstattung des „Neuen Wiener Tagblatts“ vor der Verwüstung gerettet werden. Schon 1870 erschienen im „Neuen Wiener Tagblatt“ Artikel des Naturschützers Josef Schöffel, welcher sich energisch für die Bewahrung des Wienerwaldes einsetzte. Nach einem harten Kampf gegen Minister und Beamte und mit Hilfe des Tagblattes konnte im Jahr 1873 der Wald gerettet werden.¹⁶¹ Die Unterstützung Josef Schöffels zur Rettung des Wienerwaldes gilt als eine der größten Leistungen des Journalisten Moriz Szeps.¹⁶²

Auch für die erste Hochquellwasserleitung, welche von dem Geologen Eduard Suess zu Beginn der 1870er Jahre geplant und entwickelt wurde, setzte sich Moriz Szeps in seiner Zeitung ein. Obwohl sich die Öffentlichkeit dem Projekt widersetzte, konnte das „Neue Wiener Tagblatt“ das Vorhaben dermaßen populär machen, dass die öffentliche Meinung schließlich zugunsten Eduard Suess und seines Projekts umschwenkte. Durch die Hochquellwasserleitung konnte Wien mit sauberem Trinkwasser versorgt werden und war damit weitgehend vor Epidemien sicher.¹⁶³

Moriz Szeps führte das „Neue Wiener Tagblatt“ als fortschrittliche, demokratische und liberale Zeitung, was sich auch im Verhältnis zu den Mitarbeitern zeigte. Auf den Redaktionskonferenzen, an denen alle Redakteure der Zeitung teilnahmen und in denen gemeinschaftlich beraten wurde, wurde nicht nur über die Leitartikel und die wichtigsten tagespolitischen Ereignisse diskutiert, sondern auch über die Titel der Artikel. So führte Moriz Szeps ein, dass für den besten Titel eine Belohnung von zehn Kreuzern vergeben wurde.¹⁶⁴ Es kann als revolutionäre Neuerung für das

160 Vgl. Paupié 1949, 35-36.

161 Vgl. Paupié 1949, 49.

162 Vgl. Grunberger 1967, 91-92. Karl Kraus behauptete 1902 in seinem Nachruf auf Moriz Szeps, dass dieser nach dem Erhalt einer hohen Geldzahlung die Unterstützung zur Bewahrung des Wienerwaldes eingestellt habe. Beweisen konnte Karl Kraus dies allerdings nicht. Vgl. Kraus 1902, 8-9.

163 Vgl. Zuckerkandl 1981, 75.

164 Vgl. Pollak 1894, 232.

damalige Zeitungswesen gewertet werden, dass Moriz Szeps alle Mitglieder der Redaktion zur Beratung und Zusammenstellung des Blattes hinzuzog.¹⁶⁵ Auch Berta Zuckerkandl schrieb über das zwanglose Verhältnis ihres Vaters zu seinen Mitarbeitern in ihren Memoiren:

„Es war bekannt, daß Vater eine vollständig neue Methode anwendete, um mit seinen Redakteuren die Homogenität eines glänzenden Ensemble zu erreichen und gleichzeitig die individuelle Note jedes einzelnen Mitarbeiters zu wecken und zu entwickeln. Er glich darin, wenn auch auf einem andern Gebiet, dem genialen Schauspieler-Führer, glich Max Reinhart. Redaktion und Setzerei des Neuen Wiener Tagblatts befanden sich in einem älteren Gebäude, das den Namen „Steyrerhof“ trug. Ein langer Korridor verband die einzelnen Zimmer der Redakteure, die wie Mönchszellen aneinandergereiht waren. In der Mitte dieser Zellen lag Vaters Zimmer. Täglich um 3 Uhr nachmittags versammelten sich dort die Redakteure. Der bedeutendste Mitarbeiter und der kleinste Reporter wurden mit gleicher Güte und Strenge behandelt, denn Szeps war ein Führer, aber ein demokratischer Führer seiner Redakteure.

Auf einem abgeschabten Lederfauteuil vor seinem uralten Schreibtisch sitzend begann nun Szeps die politische Situation zu erklären. Dann ging er auf die Gebiete des Tagesberichts, des Gerichtssaals, der Kunst über. Dadurch übertrug er nicht nur seine eigenen Ideen auf seine Mitarbeiter und gab dem Blatt den Stempel seiner überragenden Persönlichkeit, er erkannte auch sofort, wie seine Mitarbeiter auf gegebene Anregungen reagierten, an welchen Platz er den einzelnen zu stellen habe. Ein lange Pfeife beharrlich rauchend ließ der berühmte Publizist die Welt vor seinen Redakteuren Revue passieren.“¹⁶⁶

1874 konnte das „Neue Wiener Tagblatt“ die „Neue Freie Presse“ bezüglich der Auflagen übertreffen. Im genannten Jahr konnte eine Auflage von 35.000 Exemplaren erzielt werden. Bis 1902 stieg die Auflage wochentags auf 65.000 und sonntags auf 92.000 an. Nichtsdestotrotz konnte das „Neue Wiener Tagblatt“ nie zu einem Weltblatt, wie es die „Neue Freie Presse“ war, aufsteigen und blieb auf die Habsburgermonarchie und dabei vor allem auf Wien beschränkt. Gelesen wurde die Zeitung überwiegend von Beamten, Gewerbetreibenden und dem mittleren Kleinbürgertum.¹⁶⁷ Nach Don Spavento habe das „Neue Wiener Tagblatt“ 1874 eine Leserschaft

165 Vgl. Glatter 1988, 41.

166 Szeps-Zuckerkandl 1939, 74-75.

167 Vgl. Paupié 1960, 151.

von 200.000 bis 300.000 Personen erreicht.¹⁶⁸ Vor allem durch die Kriegsberichterstattung vom Balkan im bosnisch-türkischen Krieg von 1876, im russisch-türkischen Krieg von 1877 und im österreichisch- ungarischen Okkupationsfeldzug in Bosnien 1887 konnten die Auflagen gesteigert werden, da das „Neue Wiener Tagblatt“ ausführlich, rasch und genau über die politische Situation berichtete.¹⁶⁹

Das „Neue Wiener Tagblatt“ war im Gegensatz zur „Neuen Freien Presse“ fortschrittlicher und liberaler eingestellt und konzentrierte sich anfangs mehr auf die politischen und kulturellen Ereignisse der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien als auf die des Auslands. Zudem konnte Moriz Szeps sich auf zahlreiche Vertrauensmänner und Spitzel verlassen, welche ihn mit zuverlässigen und wichtigen Informationen versorgten.¹⁷⁰ Für diese Verbindungen musste aber bezahlt werden und so schnellten die Gebühren für Telegrafien und die Honorare der Berichtersteller in die Höhe. Dafür war das „Neue Wiener Tagblatt“ aber die bestunterrichtete Zeitung Wiens und konnte andere Blätter mit ihren Neuigkeiten überholen. So war das Blatt die erste Zeitung Wiens, welche den deutschen Sieg über die Franzosen 1870 bei Sedan verkünden konnte. Das „Neue Wiener Tagblatt“ erfuhr sogar vor der österreichischen Regierung von der französischen Niederlage und musste sich deshalb vor dieser rechtfertigen, da die Regierung den Artikel für eine Zeitungssente hielt.¹⁷¹

Der erfolgreiche Geschäftsmann Moriz Szeps, der wusste wie er die ökonomisch blühenden Jahre der Gründerzeit zu nutzen hatte, konnte das „Neue Wiener Tagblatt“ zu unglaublichem Erfolg führen. Dies mag vor allem auch daran gelegen haben, dass Moriz Szeps als einer der Ersten Werbung und Reklame in einem beträchtlichen Umfang in seiner Zeitung publizieren ließ.¹⁷² Angesichts der wirtschaftlichen Entwicklung, nahm der Annoncen- und Inseratenteil der Zeitungen kontinuierlich zu. Vor allem ab 1874, als die Inseratensteuer abgeschafft wurde, nahm jener Teil einen immer größer werdenden Platz ein. Beim „Neuen Wiener Tagblatt“ übertraf der Inseratenteil, der „Kleine Anzeiger“, schon bald den redaktionellen Teil. So enthielt die Sonntagsausgabe des „Neuen Wiener Tagblatts“ bis zu 1.800 Ankündigungen und der „Kleine Anzeiger“ bestand bisweilen aus 9 bis 15 Seiten.¹⁷³ Dieser „Kleine Anzeiger“ im Inseratenteil sei,

168 Vgl. Spavento 1874, 30.

169 Vgl. Paupié 1949, 50.

170 Vgl. Andics 1983, 249.

171 Vgl. Wurzbach 1880, 120-121.

172 Vgl. Grunberger 1967, 91.

173 Vgl. Paupié 1960, 30.

laut Helmut Andics, eine Erfindung Moriz Szeps gewesen, um die Zeitung finanzieren zu können.¹⁷⁴ So konnte sich der aus Galizien stammende Journalist Moriz Szeps zu einem wohlhabenden Bürger Wiens hocharbeiten: *„Szeps, der ursprünglich wenig mehr als seine Feder sein Eigen nannte, schwang sich gleich Zang [Herausgeber von „Die Presse“, Anm. d. Verf.] zum Millionär auf und erhob seine Zeitung zu einer beachtenswerten Macht in Wien.“*¹⁷⁵

Zum zehnjährigen Bestehen des „Neuen Wiener Tagblatts“ brachte die Wiener Sonntagszeitung „Die Bombe“ 1877 eine Lobrede auf Moriz Szeps und schmückte ihr Titelblatt mit einer Zeichnung von ihm. „Die Bombe“ schrieb:

*„Szeps ist ein Journalist, wie die deutsche Publicistik nicht viel zweite auszuweisen hat. Ein nimmermüder, unerschrockener, steggewohnter Held der Feder, der die Finsterlinge in Kutte und Frack bis in ihre verstecktesten Schlupfwinkel verfolgt. Alle die freiheitlichen Errungenschaften, deren sich die Völker Oesterreichs seit den Sechzigerjahren erfreuen, geschahen unter seiner publicistischen Mitwirkung und sind nicht selten seiner Initiative zu verdanken.“*¹⁷⁶

Auch das satirische und liberale Wiener Sonntagsblatt „Der Floh“ brachte zu Beginn des Jahres 1880 eine Lobrede auf Moriz Szeps und das „Neue Wiener Tagblatt“ heraus und würdigte zudem Moriz Szeps karitative Seite:

„Er war der Erste, der den Muth hatte, an die Stirne eines österreichischen Journalen die Worte zu fetzen: »Demokratisches Organ« und war der Erste, der den noch höheren Muth besaß, diese Worte auch zur Wahrheit zu machen. Es wäre überflüssig, die Geschichte des »Neuen Wiener Tagblatt« zu erzählen. Es ist seit seinem Bestande innig verwachsen mit unserem öffentlichen Leben, mit der geistigen und politischen Entwicklung unseres Volkes. Leute, die jeden schärferen Luftzug scheuen, machten ihm wohl oft den Vorwurf, daß es zu stürmisch sei. Aber die Stürme des »N. W. Tagblatt« haben wesentlich dazu beigetragen, unsere politische Atmosphäre von Miasmen zu säubern. Aber nicht nur in der Politik, auch in der Action der Wohlthätigkeit finden wir das Tagblatt immer in der vordersten Reihe und der echte, volksfreundliche Sinn, die edle Menschenliebe unseres Szeps

174 Vgl. Andics 1983, 249.

175 Castle/Nagl/Zeidler 1935, 361.

176 o. A. 1877, 2.

*leuchtet soeben hell in jener Sammlung, welche er in den jüngsten Tagen für jene Aermsten veranstaltet, die der strenge Winter gezwungen, ihre letzte Habe ins Versatzamt zu tragen.*¹⁷⁷

Neben Moriz Szeps Engagement für die Armen, setzte er sich auch für Sozialreformen und die Gleichberechtigung des Mittelstandes ein. Vom 23. November bis zum 4. Dezember 1884 erschienen im „Neuen Wiener Tagblatt“ zehn Artikel, in denen Moriz Szeps auf die ökonomischen und sozialen Bedingungen der Mittelschicht und auf den Wunsch der Ausweitung der Sozialleistungen- und versicherungen der Arbeiterschaft und der Privilegien der Bauern auf den Mittelstand anspielte. Im Jahr 1885 erschienen die gesammelten Artikel von Moriz Szeps in einem kleinen Buch, welches von der „Steyrermühl“ gedruckt wurde.¹⁷⁸ Im ersten Artikel des Buches schrieb Moriz Szeps entschlossen:

*„Wenn einmal der Staat für eine Klasse der Bevölkerung solche Einrichtungen schafft, welche die Gewährleistung eines Existenz- Minimums für die Angehörigen dieser Klassen bezwecken, so ist es nur recht und billig, wenn auch die anderen Klassen der Bevölkerung an diesen Einrichtungen theilnehmen.“*¹⁷⁹ Und weiter: *„Die sozialen Fragen sind durch die Noth der Zeit in Fluß gerathen, und wahrlich, es muß daran gedacht werden, daß das große Princip der Gleichberechtigung auch für den Mittelstand zur vollen Geltung komme.“*¹⁸⁰

Abschließend appellierte Moriz Szeps an die notwendigen Reformen, die den Zerfall des Mittelstands verhindern sollten:

*„Im Frieden der Städte allein gedeiht aber die Reform; im Unfrieden jedoch wird sie zu gährendem Gift, wirkt sie wie eine das Blut zersetzende Krankheit. Wahren wir den Frieden der Städte, halten wir fest an den Grundsätzen bürgerlicher und persönlicher Freiheit, und die Reform wird bessere und glücklichere Tage für den Mittelstand, für alle Klassen des Volkes bringen, wird zum Segen für uns, für unsere Kinder, für unsere Stadt und unser Gemeinwesen sich entfalten.“*¹⁸¹

177 o. A. 1880, 2.

178 Vgl. Szeps 1885, 3-4.

179 Szeps 1885, 8-9.

180 Szeps 1885, 11.

181 Szeps 1885, 63.

Neben Moriz Szeps zählte Heinrich Pollak wohl zu den wichtigsten Mitgliedern des „Neuen Wiener Tagblatts“. Aufgrund seiner hervorragenden journalistischen Tätigkeit hatte er großen Anteil daran, dass sich das Blatt zur zweitgrößten und zeitweilig meist gelesenen Zeitung Wiens entwickelte.¹⁸² Das „Neue Wiener Tagblatt“ habe, Don Spavento zufolge, seinen finanziellen Erfolg unter anderem Heinrich Pollak zu verdanken: „(...) er war es, der hauptsächlich das „Tagblatt“ auf jenen Höhepunkt des materiellen Gedeihens brachte, der ihm in Wien einen einen unbestreitbaren Einfluß sichert. Freilich gehörte hierzu auch das Organisationstalent des Herrn Szeps und die wunderbare Feder Sigmund Schlesingers.“¹⁸³ Nach der Übernahme des „Neuen Wiener Tagblatts“ durch die Aktiengesellschaft, war Heinrich Pollak zwar noch in der Redaktion tätig, leitete aber an erster Stelle die Druckerei und den Geschäftsbetrieb der „Steyrermühl“, in deren Verwaltungsrat er auch saß.¹⁸⁴ Heinrich Pollak war von 1872 bis 1894 im Verwaltungsrat tätig, blieb bis 1896, nachdem Moriz Szeps die Zeitung verlassen hatte, Herausgeber des „Neuen Wiener Tagblatts“ und verstarb 1908 in Wien.¹⁸⁵

Ein weiterer meisterhafter und durch seine Artikel im Feuilleton bekannter Journalist war Sigmund Schlesinger, welcher seit der Gründung des Blattes 1867 beim „Neuen Wiener Tagblatt“ tätig war. Zwischen 1884 und 1885 wurde das Arbeitsverhältnis Sigmund Schlesingers beim „Neuen Wiener Tagblatt“ jedoch aufgehoben. Moriz Schlesinger vermutet, dass die finanziellen Schwierigkeiten seines Vaters zu einem Streit mit Moriz Szeps geführt hatten. Einerseits hätten, laut Moriz Schlesinger, höchstwahrscheinlich Gläubiger die Schulden bei Sigmund Schlesinger in der Redaktion eingefordert, andererseits habe Moriz Szeps seinem Schwager Geld geliehen, um dessen Familie finanziell zu unterstützen. Allerdings kann Moriz Schlesinger nicht sagen, ob sein Vater freiwillig ging oder von Moriz Szeps gebeten wurde die Zeitung zu verlassen. Aufgrund der Auseinandersetzung der beiden Journalisten fand jahrelang kein Kontakt zwischen den Familien Szeps und Schlesinger statt.¹⁸⁶

Da die liberalen, antiklerikalen, frankophilen und oft deutschkritischen Artikel des Blattes den Unmut der Regierung auf sich zog, verhängte diese schließlich ein Verschleissverbot über die Zeitung. Um regierungsfeindliche und oppositionelle Blätter zu bekämpfen oder sich dieser zu entledigen, scheute die Regierung nicht davor zurück, diesen die Möglichkeit zum Verkauf zu entziehen. Am 27. Januar 1883 verbot der Statthalter von Niederösterreich, Graf Kielmannsegg,

182 Vgl. Gruber 2001, 601-602; Vgl. Lebensaft 1983, 169.

183 Spavento 1874, 106.

184 Vgl. Spavento 1874, 107.

185 Vgl. Gruber 2001, 601-602; Vgl. Lebensaft 1983, 169.

186 Vgl. Schlesinger 1993, 28-29.

dem „Neuen Wiener Tagblatt“ sowie der „Vorstadtzeitung“ den Vertrieb ihrer Exemplare in den Verkaufsstellen und den Tabaktrafiken. Graf Taaffe unterstützte diese Maßnahme, zumal die Regierung dies nach damaligem Pressegesetz sogar legal tun konnte. Jede Zeitung benötigte Lizenzen, um ihr Blatt in den verschiedenen Verkaufsstellen anbieten zu können. Jede Lizenz kostete dabei zwei Gulden Stempelgebühr, was zu einer ziemlich großen finanziellen Belastung für Zeitungsunternehmen werden konnte. Diese Bestimmung wurde erst 1903 aufgehoben. Das „Neue Wiener Tagblatt“ sowie die „Vorstadtzeitung“ mussten daraufhin mit immensen Kosten Verkaufsstellen mieten oder eigene Kioske aufstellen, um ihre Blätter verkaufen zu können. Obwohl versucht wurde im Parlament zu intervenieren und auch an die Öffentlichkeit appelliert wurde, blieb das „Neue Wiener Tagblatt“ ein Jahrzehnt von dieser Regelung betroffen.¹⁸⁷ Auch der Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ versuchte mithilfe einer Petition die Regierung zum Nachgeben im Falle der Verschleißentziehung und zur Reform des Pressegesetzes zu bringen, blieb allerdings erfolglos.¹⁸⁸

Der Entzug der Verschleißlizenz erfolgte vor allem wegen Moriz Szeps' frankophiler und deutschkritischer Einstellung und seiner Ablehnung eines deutsch – österreichischen Bündnisses. Moriz Szeps bevorzugte bekanntermaßen eine Annäherung Österreich-Ungarns an Frankreich. Die deutschen Behörden, allen voran Bismarck, sahen das liberale „Neue Wiener Tagblatt“ als Gefahr an. 1883 wurde die Veräußerung des „Neuen Wiener Tagblatts“ daher besonders auf Drängen Bismarcks durch Graf Taaffe unterbunden.¹⁸⁹ Moriz Szeps war nämlich auch Graf Taaffe ein Dorn im Auge, da Moriz Szeps unentwegt die Innenpolitik und dabei vor allem die Steuerpolitik des Ministerpräsidenten kritisierte. So kam Graf Taaffe das Verbot des Trafikverschleißes des für ihn unangenehmen Blattes entgegen.¹⁹⁰

Schon am 17. Januar 1883 schrieb Kronprinz Rudolf einen Brief an Moriz Szeps, in welchem er dessen Besorgnis um das „Neue Wiener Tagblatt“ teilte. Moriz Szeps musste schon geahnt haben, dass die Regierung etwas gegen sein Blatt unternehmen wollte. So schrieb der Kronprinz an Moriz Szeps: *„Was Sie über die Anfeindung, ja sogar Angriffe gegen Ihr Blatt sagen, erstaunt mich gar nicht, doch wäre es gut, den Gegnern bald durch ein geschicktes Manöver zuvorzukommen.“*¹⁹¹

187 Vgl. Paupié 1960, 14.

188 Vgl. Stern/Ehrlich 1909, 64.

189 Vgl. Johnston 1974, 64.

190 Vgl. Walter 1994, 99.

191 Rudolf 1922, 32-33.

Zu einem Gegenmanöver kam es jedoch nicht mehr. Am 18. Januar 1883 wurde das „Neue Wiener Tagblatt“ verständigt, dass ihm der Verkauf ihrer Zeitungen in den Trafikstellen untersagt werde.¹⁹² Berta Zuckerandl führte diese Maßnahme darauf zurück, dass Moriz Szepe der Beerdigung des ehemaligen französischen und linksliberalen Ministerpräsidenten Léon Gambetta beigewohnt hatte und schrieb dazu am 20. Januar 1883 in ihr Tagebuch:

„ (...) Er sagt, daß dunkle Elemente, hochgestellte Persönlichkeiten (zum Beispiel Graf Taaffe) sich fürchten, Österreich könnte mit Frankreich zu intim werden, weil Frankreich eine Republik ist.

„Keine Monarchie braucht sich vor einer Republik zu fürchten, wenn sie ihre Bürger gerecht und glücklich regiert. Denn dann fühlen sich die Bürger dieses Staates frei und würdig.“ Dies las ich unlängst in einem Artikel von Vater.

Und doch habe ich große Angst, denn Vaters Feinde sind mächtig und sie werden trachten, ihn an der empfindlichsten Stelle zu treffen. Diese ist: seine Zeitung. Er hat sie gegründet, hat sie zur großen Macht entwickelt, die sie heute ist. Uns allen liegt das Tagblatt auch abgesehen von seiner politischen Bedeutung am Herzen, weil es ein Stück von Vaters Selbst ist.“¹⁹³

Weiters schrieb Berta Zuckerandl am 28. Januar 1883 über den Tag, an dem der Verkauf des „Neuen Wiener Tagblatts“ eingestellt wurde:

„Immer holten Sophie und ich Vater um ein Uhr Mittags aus der Redaktion ab. So auch am 28. Jänner. Ich habe mir dieses Datum als jenes eines „schwarzen Tages“ wohl gemerkt. Frohgemut warteten wir unten in unserem Wagen. Da kam Vater. Aber der sonst so aufrechte und vitale Mann sah so blaß, so verändert aus, daß ich ausrief: „Um Gottes willen, was ist Dir geschehen?“ „Ihr holt mich wahrscheinlich das letztmal aus der Redaktion ab,“ war die Antwort. „Das Neue Wiener Tagblatt existiert nicht mehr. Taaffe hat jedem Gesetz zuwiderhandelnd, weil ohne vorherige Mahnung, dem Blatt die Verkaufslizenz entzogen. Es ist aus!“¹⁹⁴

192 Vgl. Paupié 1949, 50-51.

193 Szepe-Zuckerandl 1939, 66.

194 Szepe-Zuckerandl 1939, 66-67.

Laut Kurt Paupié habe das „Neue Wiener Tagblatt“ am 18. Jänner 1883 eine Verständigung über das Verbot des Verschleisses erhalten.¹⁹⁵ Laut Berta Zuckerkandls Memoiren habe ihr Vater von dieser aber anscheinend nichts gewusst.¹⁹⁶

Die Aktien des „Neuen Wiener Tagblatt“ fielen rapide in den Keller. Ein Bekannter Moriz Szeps und Leiter der Länderbank in Wien bot Moriz Szeps an, die Aktien für ihn zurückzukaufen und Moriz Szeps als alleinigen Besitzer des „Neuen Wiener Tagblatts“ einzusetzen. Moriz Szeps lehnte dieses Angebot jedoch ab, da es ihm widerstrebte die von ihm im Jahre 1872 veräußerte Zeitung zurück zu kaufen. Daraufhin mietete Moriz Szeps mit Hilfe seiner Redakteure und Setzer der Zeitung in jeder Straße in Wien eine Lokalität, um das Blatt weiterhin verkaufen zu können. Zwar konnte die bisherige Verkaufszahl wieder erreicht werden, jedoch musste das „Neue Wiener Tagblatt“ durch das Anmieten von Verkaufsgeschäften mit erhöhten Ausgaben rechnen.¹⁹⁷ Auch schlossen sich beinahe alle Wiener Buchhandlungen dem „Neuen Wiener Tagblatt“ an und boten das Blatt zum Verkauf an. Obwohl der größte Teil der Auflage, welche zwischen 40.000 und 50.000 Exemplaren betrug, verkauft werden konnte, war die Gefahr, dass das Blatt Käufer verlieren werde und deshalb eingestellt werden müsste, groß. Vor allem die äußeren Stadtteile konnten nur schwer mit dem Blatt versorgt werden. Bis Mitte Februar waren 68 Verkaufsstellen in der Stadt Wien, aber auch in den Vorstädten gefunden, die die Zeitung verkauften. Zudem entschlossen sich nun viele Leser das „Neue Wiener Tagblatt“ zu abonnieren, da es nicht mehr in allen Verkaufsstellen erhältlich war.¹⁹⁸

Auch Kronprinz Rudolf zeigte sich besorgt über Graf Taaffes Schlag gegen Moriz Szeps und das „Neue Wiener Tagblatt“. Er versuchte sogar auf dem Hofball, auf dem Rudolf kurz vor dem Treffen mit Moriz Szeps zugegen war, zu intervenieren. So geht aus Moriz Szeps Notizen über die Unterredung mit Kronprinz Rudolf am 30. Jänner in der Hofburg hervor:

„Er war sehr erregt, wie ich ihn nie zuvor gesehen. Ich habe meine Meinung über das Verbot des Blattes (sagte er) dem Bürgermeister und noch einigen anderen mehr oder minder offiziellen Personen, die auf dem Hofball waren, gesagt. Aber was wird das nützen. Man ist bei uns nun einmal in eine unheilvolle Richtung geraten und niemand hat mehr die Macht, wie es scheint, sie zu ändern.“¹⁹⁹

195 Vgl. Paupié 1949, 50-51.

196 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 67.

197 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 67-68.

198 Vgl. Paupié 1949, 52-53.

199 Szeps-Zuckerkandl 1939, 70.

Acht Tage nach der Unterbindung des Verkaufs der Zeitung veranstaltete Moriz Szeps in seinem Haus ein glanzvolles Fest, um seinen Gegenschlag gegen Graf Taaffe in Form der selbst angemieteten Verkaufsstellen gebührend zu feiern. Eduard Strauß, der Bruder von Johann Strauß, leitete das Orchester, und neben der liberalen Elite Wiens waren auch ungarische Regierungsmitglieder zugegen, die sich demonstrativ gegen die konservative Regierung Graf Taaffes und gegen Bismarck versammelten. Als Ballspende wurden Miniaturausgaben der beschlagnahmten Nummer des „Neuen Wiener Tagblatts“ ausgeteilt.²⁰⁰

Da das „Neue Wiener Tagblatt“ ab 1883 von der Regelung betroffen war und die Versuche, die Lizenz wieder zu erhalten, erfolglos blieben, beabsichtigte Moriz Szeps ein anderes Morgenblatt zu kaufen und das „Neue Wiener Tagblatt“ in diesem fortzuführen. Moriz Szeps verhandelte daraufhin mit der „Morgen-Post“, welche zum Verkauf stand. Zu diesem Zeitpunkt versuchte Moriz Szeps auch den Verwaltungsrat der „Steyrermühl“ zu überreden, seine Zeitungsgründung zu unterstützen. Dieser war der Idee eine neue Zeitung zu kaufen jedoch abgeneigt. Es entwickelte sich ein Streit zwischen Moriz Szeps und den Mitgliedern des Verwaltungsrats. Dadurch verschlechterte sich auch das Verhältnis zu seinen Kollegen und Mitarbeitern und das Misstrauen gegen ihn wuchs stetig. Moriz Szeps fand schließlich einen Finanzier, einen gewissen Dr. Rappaport, welcher sich bereit erklärte, den Plan ein neues Blatt zu erwerben, zu unterstützen. Dr. Rappaport starb jedoch unerwartet vor Vertragsabschluss. Moriz Szeps wollte daraufhin die „Steyrermühl“ zwingen sein Vorhaben zu verwirklichen. Er drohte damit, dass er bei einer Neugründung allein durch seinen Namen die Leser des „Neuen Wiener Tagblatts“ mitnehmen könnte. Er hatte sich jedoch überschätzt. Der Verwaltungsrat der „Steyrermühl“ ging nicht auf seine Forderung ein und setzte ihn am 15. Oktober 1886 ab. Im Anschluss daran kaufte Moriz Szeps selbst die „Morgen-Post“ und führte dieses Blatt unter dem Namen „Wiener Tagblatt“ fort.²⁰¹ Das „Neue Wiener Tagblatt“ blieb weiterhin bis zum 2. September 1892 vom Verschleissverbot der Regierung betroffen.²⁰²

Berta Zuckermandl glaubte, dass vor allem die unversöhnliche Haltung ihres Vaters gegenüber den deutschnationalen Strömungen zum Bruch mit der „Steyrermühl“ geführt hätten. Moriz Szeps bevorzugte bekanntermaßen eine frankophile Ausrichtung der Außenpolitik. Einige Jahre vor dem Verschleissentzug bot der Verwaltungsrat Moriz Szeps einen lebenslänglichen Vertrag an, welchen dieser jedoch nicht unterschrieb. Dies wurde, Berta Zuckermandl zufolge,

200 Vgl. Szeps-Zuckermandl 1939, 68-69.

201 Vgl. Paupié 1949, 56-57.

202 Vgl. Paupié 1960, 150.

ihrem Vater zum Verhängnis, da sich Moriz Szeps gegenüber der „Steyrermühl“ nicht mehr behaupten konnte.²⁰³

Der Einfluss, welcher Moriz Szeps mit dem „Neuen Wiener Tagblatt“ auf gesellschaftspolitische Entwicklungen nahm, ist nicht zu unterschätzen. Er war ein brillanter und herausragender Journalist, welcher in seiner unermüdlichen Arbeitstätigkeit und durch seine zahlreichen Kontakte das „Neue Wiener Tagblatt“ zu einer der meistgelesenen Zeitungen Wiens machte. Don Spavento, welcher in seinem Werk 50 Wiener Schriftsteller und Journalisten charakterisierte, schrieb über Moriz Szeps:

„Was den Journalisten Moritz Szeps betrifft, so muß er zu den ersten Leitartikelschreibern Wien's gezählt werden. Man ist oft nicht mit ihm einverstanden, aber man liest seine Artikel doch gern, denn sie sind scharf gedacht und der Styl ist wie von einem orientalischen Hauch durchweht. (...) Dieser Mann, ein einfacher Privatmann, hat einen größeren und auch einträglicheren Einfluß auf sein Vaterland, als mancher Minister und dieses Selbstbewußtsein wird ihn sicherlich trösten, so manche Ueberzeugung geopfert zu haben, - alle Tage noch opfern zu müssen, - welche heute leider all zu oft als Chimären betrachtet werden.“²⁰⁴

Auch Wurzbach rühmte in seinem „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Österreich“ das journalistische Können Moriz Szeps und seinen Einfluss, welchen er auf die Bevölkerung Wiens ausübte. Moriz Szeps sei

„(...) die Verkörperung des modernen Journalismus, und dieser gibt nicht die öffentliche Meinung wieder, sondern macht dieselbe, wie er sie eben braucht. Szeps ist der Hauptzweck einer Zeitung: gelesen zu werden, und diesen zu erreichen, danach schlägt er den Ton an, und daß er stets den richtigen trifft, beweisen die 30, 40, 50.000 Exemplare tägliche Auflage.“²⁰⁵

203 Vgl. Szeps-Zuckerkindl 1939, 134.

204 Spavento 1874, 32.

205 Wurzbach 1880, 121.

11. Richard Wagner

Einhergehend mit den Erfolgen von Richard Wagners Opern und den Beginn der Bayreuther Festspiele nahmen Verehrer des Komponisten, sogenannte Wagnerianer, in Deutschland und Österreich – Ungarn zu. Auch in Wien fanden sich viele Bewunderer Richard Wagners. So wurde in Wien der „Akademische Wagnerverein“ gegründet, welcher durch den Musikwissenschaftler Guido Adler initiiert wurde. Erstaunlich ist, dass sich unter den Anhängern Richard Wagners, welcher als Antisemit bekannt war, auch viele assimilierte Jüdinnen und Juden fanden.²⁰⁶ Gustav Mahler beispielsweise führte die Werke des umstrittenen Komponisten in seiner Position als Operndirektor sogar erstmals ungekürzt in der Wiener Hofoper auf.²⁰⁷ Auch Theodor Herzl, welcher als Student 1880 der deutsch-nationalen und schlagenden Burschenschaft „Albia“ beigetreten war, war ein, wenn auch kein fanatischer, Verehrer der Musik Richard Wagners. Nichtsdestotrotz begeisterte und inspirierte ihn die Oper „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“ sich Ende der 1890er Jahre Gedanken zur Auswanderung der Jüdinnen und Juden aus Europa zu machen und die Schrift „Der Judenstaat“ zu verfassen. Einerseits besuchte Theodor Herzl die Opern des Antisemiten Richard Wagners, andererseits war er aber schon 1883 der Verbindung „Albia“ ausgetreten, als im Jahre 1883 zu Ehren des kürzlich verstorbenen Komponisten Richard Wagner ein studentisches Kommers abgehalten wurde, auf dem Hermann Bahr aus den Reihen der „Albia“ eine antisemitische Rede gehalten hatte.²⁰⁸

Die große jüdische Anhängerschaft Richard Wagners mag überraschen, da dieser im Jahre 1850 noch unter einem Pseudonym und 1869 unter vollem Namen die Schrift „Das Judentum in der Musik“ veröffentlicht hatte, in welcher er jüdischen Personen jegliche künstlerische Begabung absprach. Ausnahmen seien Felix Mendelssohn Bartholdy und Heinrich Heine, welche zwar über individuelle Begabung verfügen, aber aufgrund ihrer jüdischen Herkunft nie Höchstleistungen in Musik, Poesie oder Literatur erzielen könnten.²⁰⁹ Richard Wagner zeigte in seiner Schrift die vermeintliche „Verjudung“ in der Musik im Besonderen und in der Kunst im Allgemeinen auf und wies auf den scheinbaren „schädlichen“ Einfluss der Jüdinnen und Juden auf die deutsche Kunst und Kultur hin.²¹⁰ So schrieb Richard Wagner:

206 Vgl. Beller 1993, 173.

207 Vgl. Lichtblau 2006, 486.

208 Vgl. Schorske ²1982, 142, 153.

209 Vgl. Katz 1985, 39-40.

210 Vgl. Katz 1985, 59.

„(...) einen Menschen, dessen Erscheinung wir zu künstlerischer Kundgebung, nicht in dieser oder jener Persönlichkeit, sondern allgemein hin seiner Gattung nach, für unfähig halten müssen, dürfen wir zur künstlerischen Äußerung seines Wesens überhaupt ebenfalls nicht für befähigt halten.

Ungleich wichtiger, ja entscheidend wichtig ist jedoch die Beachtung der Wirkung auf uns, welche der Jude durch seine Sprache hervorbringt; und namentlich ist dies der wesentliche Anhaltspunkt für die Ergründung des jüdischen Einflusses auf die Musik. - Der Jude spricht die Sprache der Nation, unter welcher er von Geschlecht zu Geschlecht lebt, aber er spricht sie immer als Ausländer. (...) In einer fremden Sprache wahrhaft zu dichten, ist nun bisher selbst den größten Genies noch unmöglich gewesen. Unsere ganze europäische Zivilisation und Kunst ist aber für den Juden eine fremde Sprache geblieben; denn, wie an der Ausbildung dieser, hat er auch an der Entwicklung jener nicht teilgenommen, sondern kalt, ja feindselig hat der Unglückliche, Heimatlose ihr höchstens nur zugesehen. In dieser Sprache, dieser Kunst kann der Jude nur nachsprechen, nachkünsteln, nicht wirklich redend dichten oder Kunstwerke schaffen.²¹¹

Nach dem Erscheinen der zweiten Veröffentlichung von „Das Judentum in der Musik“ hagelte es einerseits Kritik, Empörung und Drohungen gegen Richard Wagner. Andererseits gab es durchaus auch positive Meldungen, vor allem von Seiten der antisemitischen Bewegung, welche Richard Wagner in seiner Ansicht bestätigten und ihn als ihren Wortführer betrachteten.²¹² Allerdings wandten sich nach der Wiederveröffentlichung der Broschüre auch Freunde von Richard Wagner ab. So distanzierte sich Franz Liszt, der Vater seiner zukünftigen Ehefrau Cosima, von ihm. Die Antisemiten jener Zeit sahen in ihm ihren Anführer, diese betrachtete Richard Wagner aber als zu niveaulos und primitiv.²¹³ Richard Wagner trat, abgesehen von seiner antisemitischen Schrift, nie offen als Antisemit auf und unterstützte auch nicht die Antisemitenpetition, welche forderte die Emanzipation der jüdischen Bevölkerung rückgängig zu machen. Dies tat Richard Wagner unter anderem auch deswegen nicht, um sein jüdisches Publikum und Juden, welche ihn und seine Musik finanziell unterstützten, nicht zu vergraulen.²¹⁴

211 Wagner 2000, 149-150.

212 Vgl. Katz 1985, 117-118.

213 Vgl. Fischer 2000, 117.

214 Vgl. Katz 1985, 178-179.

Die Wiederveröffentlichung von „Das Judentum in der Musik“ kam just zu jener Zeit heraus, als „Die Meistersinger von Nürnberg“ in Dresden und Karlsruhe erstaufgeführt wurden und es Bemühungen gab, sie auch in Wien und Berlin zu zeigen. Trotz der antisemitischen Schrift wurden die Aufführungen ein Erfolg.²¹⁵

Nach dem Erscheinen der unter vollem Namen veröffentlichten Schrift von 1869 verwundert es, dass viele Jüdinnen und Juden mit Richard Wagner Kontakt pflegten, sich selbst als Wagnerianer bezeichneten und seine Werke in den Himmel lobten. Obwohl Moriz Szepts politische Einstellung frankophil geprägt war, schätzte er die deutsche Kultur sehr und galt als Wagnerianer. Dies musste aber nicht unweigerlich zu einem Gewissenskonflikt auf Seiten Moriz Szepts führen, da Politik und Kultur zu damaliger Zeit sehr wohl getrennt werden konnten.²¹⁶

Als am 27. Februar 1870 „Die Meistersinger von Nürnberg“ in Wien erstaufgeführt wurden, kritisierte die Wiener Presse Richard Wagners Musik stark, worüber sich dieser sehr empörte.²¹⁷ Eduard Hanslick, der Musikkritiker der „Neuen Freien Presse“ und erklärter Gegner Richard Wagners, welcher bereits dessen Schrift „Das Judentum in der Musik“ scharf kritisiert hatte²¹⁸, äußerte sich auch über die Aufführung von „Die Meistersinger von Nürnberg“ in Wien abfällig:

„Als ungewöhnliche Erscheinung müssen die „Meistersinger“ Jedermann lebhaft interessieren; ob man sich davon mehr befriedigt oder mehr abgestoßen fühle, hängt von den dramatischen und musikalischen Schönheitsbegriffen des Einzelnen ab. Dem Werke sind ebensowenig seine Schönheiten abzusprechen, als seine schwachen und abstoßenden Seiten: es enthält Szenen, die unter den glücklichsten musikalischen Inspirationen Wagner's obenan stehen, und rund umher wieder trostlos lange Strecken langweiliger oder widerwärtiger Musik.“²¹⁹

Eduard Hanslick, obwohl einstmaliger Verehrer Richard Wagners, hatte bereits die Uraufführung der „Meistersinger“ in München 1868 ebenfalls heftig kritisiert. Zudem wurde Eduard Hanslick, welcher Jude war und für Richard Wagner die seiner Person und Musik gegenüber angeblich negativ eingestellte jüdischen Presse symbolisierte, in „Die Meistersinger von Nürnberg“ in der Figur Beckmesser karikiert.²²⁰ Ob die Figur Beckmesser jedoch antisemitische Züge trägt, wird

215 Vgl. Katz 1985, 119.

216 Vgl. Beller 1993, 164.

217 Vgl. Katz 1985, 115-116.

218 Vgl. Hanslick 1869, 1-3.

219 Hanslick 1870, 1.

220 Vgl. Fischer 2000, 101.

heute noch in der Forschung heftig diskutiert.²²¹

Doch nicht alle Wiener Zeitungen schrieben negativ über die Erstaufführung der „Meistersinger“. In Moriz Szeps „Neuem Wiener Tagblatt“ wurde die Aufführung und die Komposition in zwei Artikeln, nämlich in dem vom 28. Februar und in dem vom 1. März 1870, gerühmt, obwohl sich im Text auch einige Kritikpunkte finden lassen. Wahrscheinlich spielte dabei auch die Konkurrenz zur „Neuen Freien Presse“ eine Rolle. Da Eduard Hanslick Richard Wagner missbilligte, nahm das „Neue Wiener Tagblatt“ die gegensätzliche Position ein. Über das Libretto, welches auch von Richard Wagner stammt, schrieb der Artikelschreiber des „Neuen Wiener Tagblatts“: *„Das Buch (...) ist vom Standpunkt der dramatischen Konzeption aus beurtheilt, überaus gut und übersteigt den Werth der landläufigen Operntexte um Vieles. Eine Szene greift ungezwungen in die andere und Alles arbeitet auf das Endziel hin (...).“*²²² Im Artikel vom 1. März kritisiert der Autor zwar auch Richard Wagners Musik und Talent, der Bericht fällt aber um einiges positiver aus als jener von Eduard Hanslick:

„Wo Wagner einen kompakteren Gedanken erhascht, der sich zu einer Kantilene verwerthen läßt, da schämt er sich freilich ferner nicht und verwendet ihn in der ausgiebigsten Weise. Es wird wohl Niemand Wagner daraus einen Vorwurf machen, daß seine musikalische Kraft nicht so sehr in der Schöpfung neuer Motive, als in der thematischen und instrumentalen Mache liegt, aber umgekehrt darf der Schöpfer der Meistersinger nicht gerade deswegen verhimmelt werden, weil er sich eben keiner großen Erfindungsgabe erfreut.

*Die Ouverture führt uns in ihrem engen Rahmen und in künstlerisch gefügtem Raum all' die Momente vor, die uns erwarten; sie ist als solche ein treffliches Stück moderner Komposition, konzis in der Form, erschöpfend und in sich abgeschlossen.“*²²³

Im Bezug auf eine der Anfangsszenen der „Meistersinger“ schrieb der Feuilletonist:

„Diese Szene hat in ihrer dramatischen Anlage viel Aehnlichkeit mit dem Finale des ersten Aktes der Afrikanerin, und wir bitten die absolutistischen Anhänger Wagners

221 Vgl. Fischer 2000, 114.

222 W. Fr. 1870a, 2. Hinter dem Kürzel W. Fr. könnte sich der Redakteur Wilhelm Frey verstecken, welcher bereits in der Erstausgabe des „Neuen Wiener Tagblatts“ einen Artikel über die Kammersängerin Karoline Bettelheim geschrieben hatte. Vgl. Paupié 1949, 41.

223 W. Fr. 1870b, 1.

um Verzeihung, daß wir es überhaupt gewagt, Wagner mit Meyerbeer auch nur in einem äußerlichen Punkte zu vergleichen.“²²⁴

Der jüdische Komponist Giacomo Meyerbeer wird in „Das Judentum in der Musik“ nämlich heftigst von Richard Wagner kritisiert.²²⁵ Es verwundert doch schon sehr, dass im „Neuen Wiener Tagblatt“ so etwas geäußert wurde, obwohl drei der Begründer des Blattes, nämlich Moriz Szeps, Sigmund Schlesinger und Heinrich Pollak, Juden waren.

Erstaunlich ist, dass vor allem das jüdische Publikum begeistert von der Erstaufführung von „Die Meistersinger von Nürnberg“ in Wien war. Obgleich die Oper nationalistische und antisemitische Elemente enthält, wurden diese vom jüdischen Publikum geflissentlich ignoriert.²²⁶ Außerdem kam es während der Erstaufführung in Wien zu einem Aufruhr im Zuschauersaal:

„Das Haus war überfüllt und das gesamte Publikum folgte mit gespanntestem Interesse jeder einzelnen Nummer, jedem einzelnen Takte. Gleich im ersten Takte jedoch stellten sich die Parteien mit einer seltenen Schroffheit einander gegenüber; auf jedes Zeichen des Beifalls folgte Zischen und umgekehrt ward jedes leiseste Zischen mit einer Salve von Applaus beantwortet.“²²⁷

Die treuen Wagner-Anhänger im Publikum „beschimpften“ diejenigen, die zischten, mit „Mendelssohn-Bartholdy“ und „Meyerbeer“.²²⁸

Obwohl Richard Wagner in seiner Schrift der jüdischen Bevölkerung feindselig gegenüberstand, ihnen jegliche künstlerische Begabung absprach und mit den Jahren eine regelrechte „Judenphobie“ entwickelte, unterhielt er doch Kontakte und Freundschaften zu Juden. Richard Wagner suchte sich seine jüdischen Freunde bewusst aus, nämlich vornehmlich jene von denen er sich Vorteile versprechen konnte. Ob Richard Wagner mit Jüdinnen und Juden verkehrte, hing auch davon ab, wie diese zu seiner Musik standen. So pflegte er gerne Umgang mit Juden, welche ihn und seine Musik finanziell unterstützten, seine Konzerte veranstalten²²⁹ und

224 W. Fr. 1870a, 1.

225 Vgl. Fischer 2000, 19, 23.

226 Vgl. Botstein 1991, 134.

227 W. Fr. 1870a, 2.

228 Vgl. Fischer 2000, 114, zitiert nach Werner Otto, Richard Wagner, Ein Lebens- und Charakterbild in Dokumenten und zeitgenössischen Darstellungen, Berlin 1999, 422f.

229 Vgl. Katz 1985, 97-99.

anscheinend auch mit jenen Juden, die gute Kritiken über seine Werke in ihren Zeitungen drucken ließen.

Berta Zuckerkandl schrieb am 22. Juni 1884 in ihr Tagebuch, dass die Familie Szeps eine Einladung zu den Bayreuther Festspielen erhalten habe, sich im Sommer die Oper „Parsifal“ anzusehen. Moriz Szeps hatte im „Neuen Wiener Tagblatt“ Richard Wagner und seine Kompositionen gelobt, obwohl es von vielen anderen Seiten Kritik zu Richard Wagners Musik gehagelt hatte, und wahrscheinlich deshalb eine Einladung zu den Festspielen erhalten. Berta Zuckerkandl schrieb dazu: *„Richard Wagner ist meinem Vater so dankbar, weil er für ihn im Tagblatt zu einer Zeit eingetreten ist, da ihn alle anderen Kritiker verfolgten.“*²³⁰ Am 23. Juli 1884 notierte Berta Zuckerkandl in ihrem Tagebuch, dass die Familie zu einem Empfang nach Wahnfried, in das Haus von Richard Wagner, eingeladen wurde, um die bevorstehende Heirat von Richard Wagners Tochter zu feiern. Auch zur kirchlichen Trauung waren die Szeps eingeladen. Auf der Hochzeit lernte Berta Zuckerkandl auch den Komponisten und Schwiegervater Richard Wagners Franz Liszt kennen.²³¹ Im Gespräch mit Berta Zuckerkandl lobte Richard Wagner erneut das Engagement ihres Vaters Moriz Szeps für seine Werke: *„Wagner sprach mit mir über meinen Vater und wie dankbar er ihm für die hingebende Art war, mit welcher er ihn verteidigt hatte. „Damals, als beinahe jeder Mensch gegen mich war,“ sagte er ...“*²³²

Berta Zuckerkandl muss sich hier im Datum geirrt haben. Richard Wagner verstarb nämlich am 13. Februar 1883.²³³ Höchstwahrscheinlich war die Familie Szeps bereits 1882 in Bayreuth und in Wahnfried zu Besuch. Denn die Eröffnung der Bayreuther Festspiele erfolgte am 13. August 1876 durch die Aufführung „Der Ring der Nibelungen“. Aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten fanden erst nach sechs Jahren, im Juli 1882, die zweiten Bayreuther Festspiele mit der Uraufführung des „Parsifal“ statt.²³⁴ Da Richard Wagner bereits im Februar 1883 verstarb, kann als einziges plausibles Jahr, in welchem die Familie Szeps auf Richard Wagner treffen konnte und in dem „Parsifal“ aufgeführt wurde, das Jahr 1882 sein. 1882 heiratete auch keine leibliche Tochter Richard Wagners, sondern Blandine von Bülow. Sie war eine der beiden Töchter seiner Ehefrau Cosima Wagner, welche aus Cosimas erster Ehe mit Hans von Bülow stammte. Blandine von Bülow vermählte sich in diesem Jahr mit dem Grafen Biagio Gravina.²³⁵

230 Szeps-Zuckerkandl 1939, 111.

231 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 111.

232 Szeps-Zuckerkandl 1939., 112.

233 Vgl. Hamann 2005, 69.

234 Vgl. Hamann 2005, 60, 65.

235 Vgl. Hamann 2005, 81.

12. Moriz Szeps und seine gesellschaftlichen Verbindungen: Das Haus Szeps

Das Bürgertum des 18. und 19. Jahrhundert, welches aus der Beamtenschaft, den Freiberuflern, Künstlern, Kaufleuten, Lehrern und Professoren bestand, kann zwar nicht als eine homogene soziale Gruppe angesehen werden, allerdings war es von bestimmten Aspekten und Kennzeichen geprägt. Das Bürgertum distanzierte sich einerseits von den Unterschichten und Bauernständen, andererseits aber auch vom Adel und dem Hof. Hinzukommend gab es auch zwischen den bürgerlichen beruflichen Gruppen Unterschiede und Abschottungen. Allgemein kann man jedoch behaupten, dass der bürgerliche Lebensstil sich durch Bildung und Wissen, bestimmte Umgangsformen und Manieren sowie Interesse an und Förderung von Kunst und Kultur auszeichnete. Es wurden Wohltätigkeitsveranstaltungen und Hauskonzerte veranstaltet und besucht und Literarische Salons geschaffen und aufgesucht. Die Kinder bürgerlicher Eltern besuchten meist höhere Schulen und begannen ein Studium an den Universitäten.²³⁶ Moriz Szeps konnte seit der Gründung des „Neuen Wiener Tagblatts“ sozial aufsteigen und gehörte schon bald zur wohlhabenden Elite des liberalen und intellektuellen Wiener Bürgertums.

Ab etwa 1870 wohnte die Familie Szeps nicht mehr in der Großen Stadtgutgasse in der Leopoldstadt, sondern im Ersten Bezirk auf dem Franziskanerplatz 5.²³⁷ Anfangs, als das „Neue Wiener Tagblatt“ gekauft wurde und die Erfolge noch ausblieben, wohnte die Familie Szeps aufgrund finanzieller Schwierigkeiten mit in der Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts“ am Franziskanerplatz. So befanden sich in der Wohnung die Redaktionsräume und die Zimmer der Familie. Berta Zuckermandl erzählte in einem Gespräch mit ihren Freunden Hermann Bahr und Egon Friedell von dieser Zeit: *„Unser Kinderzimmer stieß tatsächlich an das Redaktionszimmer an, (...) heute noch, wenn ich Druckerschwärze rieche, ist mir das so heimisch wie dem Bauern Stallgeruch.“*²³⁸ Zudem fügt sie hinzu, dass ihr Vater das „Neue Wiener Tagblatt“ *„mit einem lächerlich kleinen Kapital“* gegründet habe, *„aber mit dem unerschöpflichen Fond von Jugend, Glauben, Enthusiasmus.“*²³⁹

Im Jahr 1875 zog Familie Szeps in die Weihburggasse 32 unweit der Redaktion. Dort im Ersten Bezirk lebte sie bis 1878.²⁴⁰ Durch den großen Erfolg des „Neuen Wiener Tagblatt“ konnte sich

236 Vgl. Döcker 1990, 95-104.

237 Vgl. Szeps Moriz, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahre 1870 bis 1874.

238 Federmann 1981, 213.

239 Federmann 1981, 213.

240 Vgl. Szeps Moriz, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für

Moriz Szeps jedoch schon bald ein Palais in der Liechtensteinstraße 51 am Alsergrund leisten, welches vom bekannten Wiener Architekten Ludwig Tischler im Zeitraum von 1876 bis 1877 errichtet wurde.²⁴¹ Seit der Redaktionsrevolte bei der „Morgen-Post“ und der Gründung des „Neuen Wiener Tagblatts“ wandelte sich Moriz Szeps, laut Don Spavento, von einem einfachen Journalisten hin zum mehrfachen Millionär.²⁴² Dies mag doch ein wenig übertrieben sein, jedoch verdiente Moriz Szeps in seinen guten Jahren beim „Neuen Wiener Tagblatt“, von etwa 1867 bis 1879, 40.000 bis 60.000 Gulden jährlich. Zum Vergleich war dies das zwanzig- bis dreißigfache, was Carl Menger als Universitätsprofessor im Jahr verdiente.²⁴³

Als 1860 die liberalen Kräfte im westlichen Teil der Habsburgermonarchie an Macht gewannen, wandelte sich mit der Politik auch die Erscheinung der Reichshaupt- und Residenzstadt. Besonders die Ringstraße galt als Symbol der Erneuerung und Wandlung Wiens zu einer Großstadt. In dieser aufblühenden und bauintensiven Zeit als das Parlament, das Burgtheater, das Universitätsgebäude, die Oper und das neue Wiener Rathaus an der Ringstraße entstanden, ließ Moriz Szeps sich ein zweistöckiges Palais anlehnend an den Stil der italienischen Renaissance erbauen. Die neuen Bauten galten für die Liberalen als Ausdruck ihrer neu gewonnenen Macht und repräsentierten Bildung, Wissen und Fortschritt. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung Ende des 19. Jahrhunderts gelang es einigen Familien Wiens sozial aufzusteigen, dem Adel nachzueifern und sich einen aristokratischen Lebensstil anzueignen. Wie es von der großbürgerlichen Wiener Gesellschaft des Fin de Siècle gepflegt wurde, fanden auch im Haus Szeps gesellschaftliche Treffen und literarische Zirkel statt. In den Wiener Salons verkehrten Schriftsteller, Maler, Musiker, Intellektuelle, Wissenschaftler, Politiker und viele mehr, die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert einen Namen in Wien machen konnten.²⁴⁴

Um 1910 wohnten die meisten bürgerlichen Jüdinnen und Juden, die in den Freien Berufen, im Bankenwesen und im Handel tätig waren, in der Inneren Stadt und am Alsergrund. Die Leopoldstadt blieb der Bezirk mit dem höchsten Anteil von jüdischen Bewohnern, allerdings waren die sozialen Klassen dort mehr vermischt als im 1. oder 9. Bezirk. Auf dem Alsergrund ließ sich vor allem die jüdische Bourgeoisie nieder und durch die Nähe zur neu entstandenen Universität war der 9. Bezirk auch für viele Intellektuelle eine interessante Wohngegend

die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahre 1875 bis 1878.

241 Vgl. Czeike/ Perger 2004, 408.

242 Vgl. Spavento 1874, 30.

243 Vgl. Hamann 2009a, 180.

244 Vgl. Schorske ²1982, 23-25, 280-282.

geworden.²⁴⁵ Moriz Szepe, welcher im Jahr 1854 nach Wien gekommen war, schaffte es innerhalb weniger Jahre zum wohlhabenden Bürgertum Wiens zu gehören. Er wohnte, wie die meisten eingewanderten Jüdinnen und Juden zuerst in der Leopoldstadt, später, nach seinen Erfolgen beim „Neuen Wiener Tagblatt“, im 1. und schließlich im 9. Wiener Bezirk im genannten Palais in der Liechtensteinstraße. Gut zwölf Jahre lang, von 1878 bis 1890, lebte Moriz Szepe mit seiner Familie in der Liechtensteinstraße 51.²⁴⁶

Berta Zuckermandl schilderte in ihrem Tagebucheintrag vom 13. April 1878 das Innere des Palais, von dem man auf Moriz Szepe gewonnen Reichtum schließen kann:

„Es ist sehr schön; Parterre und erster Stock umgeben von einem Garten, der bergauf geht. Im Parterre sind die Schlafzimmer von Vater und Mama und auch meine Brüder haben jeder ein extra Schlafzimmer, dann ist noch eins für Sophie und mich da und sogar eines für Ella (die Jüngste), aber sie schläft natürlich mit ihrer Gouvernante. Im ersten Stock sind die Empfangsräume. Eine wunderbare Treppe aus Marmor führt hinauf. Vater hat mir versprochen, daß ich den ersten Empfang im neuen Haus mitmachen darf. Sophie natürlich, denn sie wird ja dann schon 16 Jahre alt sein ...“²⁴⁷

Nach Angaben Berta Zuckermandls, zog die Familie Szepe am 14. Oktober 1878 in das neuerrichtete Palais ein. Am Ende ihres Tagebucheintrags weist Berta Zuckermandl auf die politischen Kontakte ihres Vaters und dessen journalistische Tätigkeit hin:

„Heute sind wir in unser schönes Haus eingezogen. Es ist einfach herrlich! Die Treppe ist von einem schwarzen Eisengitter umgeben und obendrauf ist ein poliertes schwarzes Holzgeländer, auf dem man wunderbar herunterrutschen kann. Ich, Leo und Julius haben es gleich versucht, aber Sophie natürlich wollte nicht. Sie glaubt, sie ist schon zu erwachsen. Wir Kinder haben zum erstenmal mit Vater und Mama im großen Speisesaal nachmahlen dürfen. Aber es war gar nicht lustig. Mama hat geweint, weil Vater plötzlich fortfahren muß. Mama hat nun den ganzen Umzug allein über. Aber Vater muß nach Berlin. Dort ist, wie er sagt, ein Weltkongreß. Es scheint,

245 Vgl. Oxaal, 2002, 57; Vgl. Rozenblit 1989, 93-96.

246 Vgl. Szepe Moriz, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahre 1878 bis 1890.

247 Szepe-Zuckermandl 1939, 13.

daß die Welt ganz neu eingeteilt werden soll. ²⁴⁸

In diesem Tagebucheintrag finden sich einige Unklarheiten im Bezug auf das Datum. Berta Zuckermandl meint mit dem genannten Weltkongress den Berliner Kongress im Jahre 1878. Allerdings stimmt das Datum in ihrem Tagebuch nicht mit dem des tatsächlichen stattgefundenen Kongresses überein. Der Berliner Kongress fand nämlich vom 13. Juni bis 13. Juli 1878 statt und nicht wie sie behauptet im Oktober. Auf diesem Kongress wurde ein erneuter Krieg zwischen den europäischen Großmächten abgewehrt und Österreich - Ungarn erhielt das Recht Bosnien - Herzegowina zu besetzen. Zudem wurden Rumänien, Serbien und Montenegro souverän.²⁴⁹ Wahrscheinlich ist die Familie Szeps auch schon im Juni 1878 und nicht erst im Oktober ins Palais gezogen.

Kurze Zeit nach Moriz Szeps Abreise fuhr Amalia Szeps mit ihren Kindern von Wien nach Berlin, um ihren Ehemann zu überraschen. Familie Szeps bekommt nach kurzem Nachfragen umstandslos einen Salonwagen für ihre Reise zur Verfügung gestellt:

„... Mama hat sich ohne Vater sehr gelangweilt. Und plötzlich den Entschluß gefaßt, Vater zu überraschen. Wir haben es wirklich in Wien sehr leicht. Mama hat einfach dem Stationschef der Nordbahn sagen lassen, daß sie nach Berlin fahren will; und schon den nächsten Morgen stand für uns ein Salonwagen zur Verfügung, der dem Schnellzug angehängt wurde. Sophie, Leo, Julius und ich durften mit (...). Vater wohnte in einem noblen Hotel, „Kaiserhof“. Er ahnte nichts. Leise sind wir an seine Türe geschlichen, Mama voran. Mein Herz hat so geklopft vor Aufregung. „Herein“, rief Vater ungeduldig. Wir stürzten ihm entgegen. Er ist zurückgefahren, so erstaunt war er. Dann hat er uns alle umarmt.“ ²⁵⁰

Moriz Szeps traf sich auf dem Kongress mit dem britischen Premierminister Benjamin Disraeli. Dieser befand sich just in dem Moment im Raum, als Amalia mit den Kindern Moriz Szeps überraschte. Am Abend durften die Kinder Szeps von der Stiege aus das Treffen der Diplomaten beobachten. Dort erblickte Berta erneut Benjamin Disraeli sowie auch Otto von Bismarck. Da Moriz Szeps zu beschäftigt war, reiste Amalia Szeps mit den Kindern schon am nächsten Tag

248 Szeps-Zuckermandl 1939, 14.

249 Vgl. Cordes 1983, 117.

250 Szeps-Zuckermandl 1939, 14.

wieder zurück nach Wien.²⁵¹

In Moriz Szeps' Palais in der Liechtensteinstraße fanden große Feste und Soirées statt. Neben seinen internationalen und vor allem französischen Beziehungen pflegte Moriz Szeps Kontakte zu Wissenschaftlern, Künstlern, Literaten und Politikern.²⁵² Seine Ehefrau Amalia war als Gastgeberin in Wien überaus beliebt und führte einen Salon, der sich zum Treffpunkt der künstlerischen, intellektuellen und wissenschaftlichen Elite Wiens entwickelte. Berta Zuckermandl schrieb den Erfolg der gesellschaftlichen Treffen im Hause Szeps vor allem ihrer Mutter Amalia zu, welche wie ihr Ehemann Offenheit und Toleranz gegenüber den Menschen und keine klassenfeindlichen Klischees pflegte:

„Als Frau des einflussreichen politischen Publizisten Moriz Szeps war sie Mittelpunkt eines der belebtesten Wiener Salons gewesen. Die Gemütlichkeit, die sie ihm gab, lockte Staatsmänner, Parlamentarier und Finanzgrößen ebenso an wie Dichter, Schauspieler, Aristokraten, Weltdamen und einfache Frauen. Hier war kein Raum für Snobismus und Arroganz.“²⁵³

Im Palais fanden Bälle und Abendgesellschaften statt, auf denen Johann Strauß zum Tanz aufspielte. Zudem wurden Komödien mit bekannten Wiener Schauspielern aufgeführt. Neben den Soirées im Palais lud Amalia Szeps auch im Rosengarten im Park zum Frühstück ein. Bei Schönwetter fand sich hier die künstlerische und intellektuelle Elite Wiens ein. Im Garten züchtete Moriz Szeps in Gewächshäusern seltene Pflanzen und blühende Sträucher.²⁵⁴

Im Salon Szeps seien laut Angaben Moriz Schlesingers unter anderem der Schauspieler Alexander Girardi, der Pianist Alfred Grünfeld, der Mediziner Emil Zuckermandl sowie auch die Schauspielerin Katharina Schratt, welche schließlich Kaiser Franz Josephs Geliebte und Freundin wurde, Gäste gewesen.²⁵⁵ Selbst mit dem christlich-sozialen Politiker und Wiener Bürgermeister Karl Lueger, welcher schließlich für seinen Antisemitismus bekannt war, habe Moriz Szeps, laut Robert S. Wistrich, herzlichen Kontakt unterhalten.²⁵⁶ Der Salon war der entscheidende Ort des intellektuellen und kulturellen Lebens in Wien. Bekannter als Amalia Szeps Salon war sicher

251 Vgl. Szeps- Zuckermandl 1939, 15.

252 Vgl. Hamann 2009a, 180.

253 Zuckermandl 1981, 100.

254 Vgl. Zuckermandl Szeps 1944, 21-22.

255 Vgl. Schlesinger 1993, 21.

256 Vgl. Wistrich 1999, 194.

jener ihrer Tochter Berta, welche nach ihrer Heirat mit Emil Zuckerkanndl einen Salon in Döbling und später in der Oppolzergasse unterhielt. In ihrem Salon lernten sich auch Gustav Mahler und Alma Schindler kennen.²⁵⁷

Die Eheleute Szeps gaben in ihrem Haus glänzende Soirées und Feste, welche von der bürgerlichen Elite Wiens gerne besucht wurden. In Berta Zuckerkanndls Memorien findet sich eine Anekdote über die Burgschauspielerin Katharina Schratt, welche im Hause Szeps ein gern gesehener Gast war. Als im Palais Szeps eine Soirée stattfand, war neben den zahlreichen Künstlern auch Katharina Schratt eingeladen, welche noch beim Stadttheater und noch nicht beim k.k. Burgtheater spielte. Da sie sich aber gerade von ihrem Mann scheiden gelassen hatte und all ihre Habseligkeiten aufgrund von Geldproblemen gepfändet worden waren, musste Katharina Schratt der Gastgeberin Amalia Szeps absagen und ihr gestehen, dass sie keine Kleider mehr besitzen würde. Daraufhin nahm Amalia Szeps Katharina Schratt mit zur Schneiderin und ließ ihr ein teures Kleid anfertigen.²⁵⁸

Im Jänner 1884 lud Moriz Szeps den Hypnotiseur Hansen in sein Palais in Wien ein, eine Séance zu geben. Der Spiritismus war um 1880 en vogue. Vor allem die wohlhabende bürgerliche Gesellschaft, aber auch die Aristokratie interessierte sich brennend für Geisterbeschwörungen, Hypnosen und Séancen. Ob der wissenschaftsgläubige und fortschrittliche Moriz Szeps dem Spiritismus zugeneigt war, ist wohl zu bezweifeln. Wahrscheinlich bot die Séance eine nette Abwechslung zu den ansonsten intellektuellen Treffen im Palais Szeps. Kronprinz Rudolf, mit welchem Moriz Szeps befreundet war, nahm eine abwehrende Haltung gegenüber dem Erstarken des Spiritismus ein und verfasste kritische Artikel, welche im „Neuen Wiener Tagblatt“ gedruckt wurden. In einer Séance, an welcher der Kronprinz und Erzherzog Johann teilnahmen, konnte Kronprinz Rudolf sogar ein Medium des Betrugers überführen.²⁵⁹

Neben dem regen Salontreiben im Hause Szeps, förderte Moriz Szeps Künstler und Wissenschaftler. So unterstützte er beispielsweise die „Zukunftsmusik“ Richard Wagners. Auch unterhielt er Kontakte zu französischen Naturwissenschaftlern, deren Erfindungen, besonders elektrische Erneuerungen, er in Wien propagierte.²⁶⁰ Berta Zuckerkanndl schrieb über die Förderung ihres Vaters in den Bereichen der Kunst und Wissenschaft: „*Mein Vater hat viele*

257 Vgl. Beller 1993, 49-50.

258 Vgl. Zuckerkanndl 1981, 109.

259 Vgl. Szeps-Zuckerkanndl 1939, 102-103.

260 Vgl. Hamann 2009a, 180.

Künstler gefördert und viele erkannt, ehe ihnen Gerechtigkeit wurde. Moritz Szeps war den Revolutionen in der Kunst und jeder neuen Bewegung aufmunternd gesinnt.“²⁶¹ Neben Richard Wagners Musik unterstützte Moriz Szeps auch den Kunsthistoriker und Professor Albert Ilg in seiner Behauptung, dass dem Barockstil in Österreich mehr Bedeutung gebühren würde als der Renaissance, was bei den Professoren an der Universität Empörung hervorrief.²⁶²

Religion spielte keine große Rolle im Leben der Familie Szeps. Moriz Szeps und seine Familie gehörten dem assimiliertem und gebildetem Judentum Wiens an. Moriz Szeps heiratete im Leopoldstädter Gemeindetempel und seine Söhne wurden beschnitten.²⁶³ Er hielt demnach einige jüdische Traditionen aufrecht, war aber ansonsten sicherlich nicht als religiöser und gläubiger Jude zu bezeichnen. Er sah sich selbst als assimilierter jüdischer Bürger Wiens. Zudem war Moriz Szeps dem Zionismus und jüdischem Nationalismus ablehnend eingestellt. Er befürwortete die Assimilation der Jüdinnen und Juden und war überzeugter Deutsch - Österreicher.²⁶⁴ Die Betonung seiner jüdischen Herkunft kam von außen, durch die Antisemiten Wiens und besonders durch Georg Ritter von Schönerer, der Moriz Szeps Tagblatt verunglimpfte und im Jahre 1884 einen Ehrenbeleidigungsprozess gegen ihn anstrebte.

Weder Moriz Schlesinger noch Berta Zuckerkandl erwähnten in ihren Memoiren, dass ihre Familien Synagogen besuchten oder jüdische Feste begingen. Berta Zucherkandl heiratete auf ihren ausdrücklichen Wunsch im Wintergarten des Palais in der Liechtensteintrasse und nicht in der Synagoge, aber nach jüdischem Ritus, da ihr die öffentliche Zurschaustellung einer Trauung zuwider war.²⁶⁵ Zudem ließ sie ihren Sohn evangelisch taufen.²⁶⁶ Einige Mitglieder der Familie Szeps und Schlesinger heirateten nichtjüdische Partner und konvertierten zum Christentum. Sigmund Schlesinger konvertierte aufgrund gesellschaftlicher Vorteile zum Protestantismus und heiratete eine Christin.²⁶⁷ Auch Moriz Szeps' älteste Tochter Sophie vermählte sich mit keinem Juden und heiratete deshalb auf dem Standesamt im Wiener Rathaus. Ihr Ehemann Paul Clemenceau war gebürtiger Katholik, wenngleich antiklerikal gesinnt und bei der Hochzeit konfessionslos. Julius Szeps heiratete die Bayerin Mathilde Schuhbauer, welche ebenfalls keine

261 Szeps-Zuckerkandl 1939, 112.

262 Szeps-Zuckerkandl 1939, 112.

263 Vgl. Trauungsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1861, Nr. 187; Vgl. Geburtsbücher für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1865, Nr. 1092; 1867, Nr. 3959.

264 Vgl. Hamann 2009a, 204.

265 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 126-127.

266 Vgl. Meysels 1997, 71.

267 Vgl. Schlesinger 1993, 16, 148.

Jüdin und wie Paul Clemenceau bei der Hochzeit ohne Konfession war.²⁶⁸ Bei Moriz Szeps' Kindern wäre nun schon die Phase der ehelichen Assimilation eingetreten, was ein Verschwinden der jüdischen Identität nach sich ziehen würde. Getaufte Jüdinnen und Juden wurden allerdings auch nur solange in der christlichen Gesellschaft akzeptiert, bis der rassistisch begründete Antisemitismus im späten 19. Jahrhundert um sich griff.

Moriz Szeps war ein weltgewandter, gebildeter und belesener Mann und die Eheleute Szeps förderten die Bildung und Erziehung sowie die künstlerischen und musischen Talente ihrer Kinder. Die Bildung der Kinder war dem Wiener Bürgertum, und davon besonders der jüdischen gebildeten Elite, immens wichtig. Steven Beller spricht von einer „*jüdischen Bildungstradition*“, die auch bei völlig assimilierten Jüdinnen und Juden verfolgt und bei ihren Kindern gefördert wurde. Steven Beller führt dies einerseits darauf zurück, dass Jüdinnen und Juden mehr Wert auf die gute Ausbildung ihrer Kinder gelegt hätten als beispielsweise christliche Eltern. Andererseits könne man das Streben nach Bildung, wie es auch Carl Schorske tut, als Versuch deuten, sich zu assimilieren und durch kulturelle sowie intellektuelle Leistungen gesellschaftlich geachtet zu werden.²⁶⁹

Die beiden Buben, Leon und Julius, besuchten ein Gymnasium, da nur jenes ihnen ermöglichte an der Universität zu studieren.²⁷⁰ Viele Söhne des jüdischen Bürgertums Wiens besuchten Gymnasien, um Zugang zu den Universitäten zu erlangen und gesellschaftlich angesehene Berufe wie Arzt oder Jurist zu ergreifen. Jüdische Schüler in Gymnasien waren überproportional stark vertreten. Obwohl Jüdinnen und Juden in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg etwa 10 % der Einwohner Wiens darstellten, waren 30 % aller männlichen Gymnasiasten in Wien Juden. Diese besuchten vor allem humanistische Gymnasien. Da die Gymnasien Schulgeld verlangten, konnten meist nur gehobene Schichten ihren Kinder eine elitäre Schulbildung ermöglichen. Allerdings gab es die Möglichkeit von Schulgeldbefreiungen und Stipendien für die Schüler, so dass auch weniger Reiche ihre Söhne aufs Gymnasium schicken konnten.²⁷¹ Leon und Julius Szeps begannen ein Studium an der Universität Wien, wobei allerdings nur Julius Szeps dieses auch abschloss.²⁷² Die Kinder Szeps strebten in die Freien Berufe. Beide folgten jedoch dem Vorbild ihres Vaters und wurden, wie auch ihre Schwester Berta, Journalisten.

268 Vgl. Meysels 1997, 49, 152; Vgl. Schlesinger 1993, 118; Vgl. WStLA, Ehe-Register, Band II, Duplicat, 1883-1894, S. 143, Zahl 1066 und Ehe-Register, Band V, Duplikat, 1904-1908, S. 216, Zahl 2926.

269 Vgl. Beller 1993, 115-116.

270 Vgl. Meysels 1997, 18.

271 Vgl. Rozenblit 1989, 106-107, 109, 119-120.

272 Vgl. Archiv der Universität Wien: Matrikelkartei, 1885/1886 und 1886/1887.

Im Gegensatz zu Moriz Szeps Söhnen gab es für seine Töchter Ende des 19. Jahrhunderts kaum geeignete Schulen. Mädchen wurden im 19. Jahrhundert nicht an den Gymnasien aufgenommen, so dass Privatunterricht neben den Mädchen- Lycéen²⁷³ oft die einzige Möglichkeit war, seinen Töchtern Bildung zukommen zu lassen.²⁷⁴ Um die bestmögliche Bildung seinen Töchtern zuteil werden zu lassen, engagierte Moriz Szeps mehrere ausgewählte Hauslehrer für den Unterricht seiner Töchter, welche zum Teil aus dem Personalstab der Redaktion stammten. Für jeden Fachbereich wurde ein Lehrer eingestellt. So unterrichtete der Literaturkritiker des „Neuen Wiener Tagblatts“ die Töchter Szeps in Literatur, wobei dieser Dostojewski und Stendhal durchnahm, welche zu damaliger Zeit in Wien noch weitgehend unbeachtet blieben. Das Wissen über europäische Politik wurde den Mädchen von befreundeten Diplomaten vermittelt. Zudem forderte Moriz Szeps von seinen Kindern, dass sie verschiedene Zeitungen lasen und vor allem auch lernten zwischen den Zeilen zu lesen.²⁷⁵ Auch der vorherig genannte Kunsthistoriker Albert Ilg unterrichtete Sophie und Berta im Bereich Kulturgeschichte.²⁷⁶ Berta Zuckerkandl erinnerte sich in einem Zeitungsartikel im Neuen Wiener Journal an die umfassende Bildung, welche sie durch ihren Vater genoss:

„Frei von jedem Schulzwang, wünschte mein Vater uns eine Art Hochschulerziehung im eigenen Heim zu geben. So ließ er einen Chemiker, einen Physiker von Ruf, Kurse bei uns lesen. Und so kam auch (...) Albert Ilg, dreimal wöchentlich in unser Haus. Seine Vorträge umfaßten stets den ganzen Komplex der Kulturgeschichte.“²⁷⁷

Berta und Sophie Szeps erhielten mit ihrer Cousine Mitzi Schlesinger, der ältesten Tochter von Sigmund Schlesinger, privaten Unterricht. Mitzi Schlesinger war von Kindheit an mit der Schauspielerin Katharina Schratt befreundet. Die Freundschaft zerbrach aber nach der Heirat Mitzis mit einem jungen Theaterschauspieler. Mitzi Schlesinger spielte auch eine Zeit lang am k. u. k. Hofburgtheater sowie im Carltheater kleinere Rollen. Auch die jüngeren Schwestern Mitzis pflegten Freundschaften zu Katharina Schratt. So begleiteten die Schwestern Schlesinger Katharina Schratt auf ihren Reisen.²⁷⁸

273 1895/1896 waren 57 % aller Schülerinnen an den Wiener Lycéen jüdisch. Vgl. Rozenblit 1989, 128.

274 Vgl. Rozenblit 1989, 127.

275 Vgl. Zuckerkandl Szeps 1944, 22.

276 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 112.

277 Zuckerkandl 1923, 4.

278 Vgl. Schlesinger 1993, 106-109, 110-113.

Die Kunst nahm Ende des 19. Jahrhunderts einen immer wichtiger werdenden Platz im Leben des Wiener (Groß-) Bürgertums ein. Das Burgtheater und die Hofoper waren um 1900 die Themen des bürgerlichen Gesprächs und die Väter förderten ihre Kinder in der Erwerbung von Wissen und Bildung sowie an der Teilhabe an den Künsten²⁷⁹: „*Sie erwarben ästhetische Kultur nicht, wie ihre Väter es noch taten, als eine Zierde des Lebens oder als Statussymbol, sondern als die Luft, die sie atmeten.*“²⁸⁰ Wie es in bildungsbürgerlichen Haushalten des 19. Jahrhundert also üblich war, wurden die Kinder musisch und künstlerisch gefordert, obwohl künstlerische Talente laut Schlesinger mehr erwünscht als vorhanden waren:

*„Bei ihnen [den Brüdern von Moriz Schlesinger, Anm. d. Verf.] wurde das künstlerische Talent nicht mit jener Selbstverständlichkeit vorausgesetzt wie bei den Töchtern, dennoch teilten unsere Eltern mit der Familie Szeps die maßlose Übertreibung und Überbewertung jeder geringfügigsten Zufälligkeit, die eine Assoziation mit dem Begriffe Künstler aufkommen ließ. Wer etwa als Kind zwei Zeilen reimte, war ein Dichter, wer ein wenig eindrucksvoll etwas erzählen konnte, ein Schauspieler.“*²⁸¹

Nichtsdestotrotz lernte Berta Klavier spielen und war als ausgezeichnete Pianistin bekannt.²⁸² Außerdem erhielten die älteren Kinder von Moriz Szeps und Sigmund Schlesinger wöchentlichen Tanzunterricht von Eduard Rabensteiner, welcher abwechselnd im Hause Szeps und Schlesinger abgehalten wurde.²⁸³ Eduard Rabensteiner war Ende des 19. Jahrhunderts ein bekannter Tanzmeister, welcher die Tanzschule seines Vaters in der Leopoldstadt übernommen hatte und die Tanzarrangements auf den von Johann Strauß Sohn dirigierte Bällen leitete. Eduard Rabensteiner prägte mit seinen Tänzen das Bild der Wiener Bälle und unterrichtete an verschiedenen militärischen Institutionen.²⁸⁴ Dass sich Moriz Szeps einen derart berühmten Tanzmeister für seine Kinder leisten konnte, lässt darauf schließen, dass Moriz Szeps zum wohlhabenden Bürgertum Wiens gezählt werden kann.

Neben dem Palais in Wien besaß die Familie Szeps auch ein Landhaus, den „Amalienhof“, sowie ein dazugehöriges Gut, den Harschhof, wo Moriz Szeps Landwirtschaft betrieb. Der

279 Vgl. Schorske ²1982, 282.

280 Schorske ²1982, 283.

281 Vgl. Schlesinger 1993, 141-142.

282 Vgl. Wurzbach 1880, 122.

283 Vgl. Schlesinger 1993, 22.

284 Vgl. Raab 1983, 359-360.

„Amalienhof“ war ein uralter Bauernhof im kleinen Ort Kierling, in der Nähe von Klosterneuburg.²⁸⁵ Der Hof war von einem Park umgeben, in welchem seltene Bäume und Pflanzen angelegt und gezüchtet wurden. Zudem befanden sich auf dem Anwesen Gemüse- und Obstgärten, ein Schwimmbecken, ein Turnplatz sowie Ställe für die Wagen und Reitpferde. Dort verbrachte die Familie die Sommerfrische. Sie veranstaltete in ihrem Landhaus Feste, zu denen aus Wien unter anderem Berthold Frischauer, Emil Zuckerkandl und Alexander Girardi teilnahmen.²⁸⁶ Berta Zuckerkandl erinnerte sich in ihrem Memoiren an den landwirtschaftlichen Betrieb ihrer Eltern: *„Vater und Mama waren Lebenskünstler. Es genügte ihnen nicht, in ihrem kleinen Palais ein Zentrum geistigen Glanzes geschaffen zu haben. Sie empfanden, daß zu vollkommener Harmonie auch Naturverbundenheit gehört.“*²⁸⁷

Im Hause Szeps, auf einer der zahlreichen Veranstaltungen, lernte der bekannte Mediziner Emil Zuckerkandl Berta, die Tochter der Eheleute Szeps, kennen. Die beiden heirateten am 15. April 1886 im Wintergarten im Palais in der Liechtensteinstraße.²⁸⁸ Auch Emils Bruder Otto Zuckerkandl heiratete in die Familie Szeps - Schlesinger ein. Er ehelichte Amalie Schlesinger, eine der Töchter von Sigmund Schlesinger und Cousine der Kinder Szeps. Amalie Schlesinger konvertierte 1895 anlässlich der Hochzeit mit Otto Zuckerkandl, welcher später Primararzt im Rothschildspital in Wien war, zum Judentum. Ihr Vater Sigmund Schlesinger war, wie bereits erwähnt, aus gesellschaftlichen Gründen zum Protestantismus konvertiert und hatte seine Kinder taufen lassen. 1918 ließ sich Amalie Zuckerkandl von Gustav Klimt porträtieren, das Gemälde blieb allerdings durch den Tod des Künstlers unvollendet. 1919 wurde die Ehe zwischen Otto und Amalie Zuckerkandl geschieden. Amalie Zuckerkandl erhielt das Gemälde. Im April 1942 wurde Amalie Zuckerkandl mit einer ihrer Töchter nach Izbica deportiert. Beide wurden vermutlich im Konzentrationslager Belzec ermordet. Das Gemälde „Amalie Zuckerkandl“ befindet sich heute, da es nach 1945 nicht an die Erben restituiert wurde, im Besitz der Österreichischen Galerie Belvedere.²⁸⁹ Die Familie Zuckerkandl war auch mit dem im Jahre 1904 vom Architekten Josef Hoffmann erbauten Sanatorium Westend in Purkersdorf verbunden. Auf Empfehlung von Berta Zuckerkandl wurde das Sanatorium für Viktor Zuckerkandl, den Sohn ihrer Cousine Amalie und ihres Schwagers Otto Zuckerkandl errichtet. Das Sanatorium im Stil der Wiener Moderne gilt als eines der wichtigsten Gebäude der Architekturgeschichte.²⁹⁰

285 Vgl. Meysels 1997, 36.

286 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 82-83.

287 Szeps-Zuckerkandl 1939, 81-82.

288 Vgl. Trauungsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1886, Nr. 303.

289 Vgl. Pleyer 2006, 122-129; Vgl. o.A. 2006, 1.

290 Vgl. Kurdiovsky 2005, 290. Viktor Zuckerkandl war nicht wie Kurdiovsky angibt, Berta Zuckerkandls

Am Vorabend von Moriz Szeps' 50. Geburtstag, am 3. November 1884 abends, wurde im Palais in der Liechtensteinstraße gefeiert. Obwohl Moriz Szeps keine Feier gewünscht hatte, hatten die Redakteure des „Neuen Wiener Tagblatts“ sowie seine Freunde und seine Familie ein Fest in seinem Hause organisiert und ihn damit überrascht. Die Kinder Szeps führten im Salon auf der Hausbühne ein eigens für den Geburtstag verfasstes Stück auf.²⁹¹ Sein Kollege Berthold Frischauer komponierte anlässlich dieses Festtages sogar einen Walzer für seinen Chef und Freund, welcher den Namen „Szeps-Walzer“ trägt.²⁹²

Am 4. November 1884, an Moriz Szeps' eigentlichem Geburtstag, wurde ein Bankett im „Goldenen Lamm“ veranstaltet, an dem sämtliche Redakteure des „Neuen Wiener Tagblattes“ teilnahmen. Nach Festsprüchen wurde Moriz Szeps im Namen der Redaktion eine aus Gold gefertigte Feder in Form einer Kielfeder geschenkt. Unter den Feiernden fanden sich neben Moriz Szeps' Schwägern Max und Sigmund Schlesinger, unter anderem Berthold Frischauer, Heinrich Pollak und Eduard Pötzl. Die Fest- und Tischreden sowie vorgetragenen Gedichte wurden auf Wunsch der Anwesenden im Nachhinein in einem Büchlein verschriftlicht und an alle 23 Teilnehmer des Banketts ausgeteilt.²⁹³ Neben den Lobreden auf Moriz Szeps, hielt dieser selbst eine Rede, in welcher er, nachdem er von den Zeiten der Presse unter dem Absolutismus gesprochen hatte, frohen Mutes in die Zukunft blickte. Obwohl auch die gegenwärtige Presse mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, habe Österreich dennoch einen Hoffnungsträger, den Kronprinzen Rudolf:

„Wir in unserem Lande haben noch einen speziellen Trost was die Zukunft anbelangt. Brauche ich Ihnen, meine Herren, den erlauchten Namen jenes Jünglings zu nennen, der heute schon ein erlesener Meister des Wortes und der Schrift, auch als ein Meister der That sich erweisen wird? (Stürmischer Beifall.) Soll ich von Ihm sprechen, dessen unbefangenes Urtheil, dessen glänzende Darstellungsgabe, dessen hoher Geistesflug ihn zum ersten Schriftsteller dieses großen Landes, zum geistigen Führer der jungen Generation der Denker und Literatoren dieser Monarchie gemacht haben? (Erneuerter stürmischer Beifall.) Bei ihm findet geistiges Streben und Schaffen regste Theilnahme und erhebendste Förderung, bei ihm, unserem Kronprinzen Rudolf! (Langanhaltender Jubel und brausende Hochrufe.)“²⁹⁴

Schwager, sondern der Sohn ihrer Cousine Amalie und ihres Schwagers Otto Zuckerkanndl. Vgl. Pleyer 2006, 126.

291 Vgl. Szeps-Zuckerkanndl 1939, 113.

292 Vgl. Frischauer o. J.

293 Vgl. Pollak 1884, (ohne Paginierung, nach eigener Paginierung S. 1-3).

294 Szeps 1884, 22-23.

Kronprinz Rudolf sprach Moriz Szepe in einem Brief vom 3. November 1884 seine Glückwünsche zu dessen 50. Geburtstag aus:

„(...) als Mann des öffentlichen Lebens, als dem wahren Österreicher, wünsche ich Ihnen und uns allen, daß Sie noch lange Jahre mit ungeschwächter Kraft als mutiger Kämpfer in den ersten Reihen stehen sollen, um die Grundsätze wahrer Aufklärung, echter Bildung, Humanität und liberalen Fortschrittes zu bekennen und zu verfechten. Durch Ideen- und Gesinnungsgemeinschaft sind wir verwandt; denselben Zielen streben wir zu. Und wenn auch die Zeiten sich momentan verschlimmert, wenn auch Rückschritt, Fanatismus, Verrohung der Sitten und ein Zurückgehen auf alte, längst überwunden geglaubte Zustände Platz zu greifen scheinen, wir vertrauen dich auf eine schöne große Zukunft, auf ein Durchdringen jener Prinzipien, denen wir dienen, denn der Fortschritt ist ein Naturgesetz!“²⁹⁵

295 Rudolf 1922, 103.

13. Moriz Szeps und seine Freundschaft zu Kronprinz Rudolf

Moriz Szeps lernte Kronprinz Rudolf im Oktober 1881²⁹⁶ in der Hofburg in Wien durch Vermittlung des Nationalökonomten Carl Menger kennen, welcher Rudolfs Lehrer war und unter anderem für das „Neue Wiener Tagblatt“ anonyme Artikel schrieb. Carl Menger hatte das Treffen unter großer Geheimhaltung zwischen dem Kronprinzen und dem liberalen Chefredakteur arrangiert. Der 46jährige Moriz Szeps und der 23jährige Kronprinz unterhielten sich über Rudolfs Bücher, vor allem über das neu erschienene Buch „Eine Orientreise“, aber auch über das „Neue Wiener Tagblatt“, Politik, die elektrische Ausstellung in Paris sowie die neuesten technischen Errungenschaften. Der Kronprinz hatte sich vor allem deshalb die Bekanntschaft mit Moriz Szeps gewünscht, um Informationen, die ihm am Hofe vorenthalten wurden, zu bekommen.²⁹⁷ So beklagte sich Rudolf in einem seiner ersten Briefe an Moriz Szeps: „(...) *ich gehöre zu den von offizieller Seite am wenigsten informierten Leuten in ganz Österreich (...)*“.²⁹⁸

Brigitte Hamann, die wohl die umfangreichste Biografie des Kronprinzen Rudolf verfasste, schreibt über die Beziehung der beiden Männer:

*„Szeps war zweifellos ein Mann von Welt, erlesener Bildung und einer der besten Journalisten, die das in dieser Hinsicht verwöhnte Wien je hatte. Aber die Freundschaft des Kronprinzen eines konservativen, katholischen, exklusiven Hofes mit dem aus Galizien stammenden Juden und »demokratischen« Intellektuellen muß schockierend gewirkt haben.“*²⁹⁹

Oskar von Mitis, welcher 1928 die erste Kronprinz Rudolf- Biographie verfasst hatte, bemängelte vor allem Moriz Szeps großen Einfluss auf den Kronprinzen. Rudolf sei nämlich *„in die Macht der Szepsschen Dialektik, in den Bannkreis seiner Anschauungen und Tendenzen“* geraten und *„musste bis an sein Lebensende und noch darüber hinaus das Kainszeichen dieser Freundschaft tragen, das ihm in den Kreisen, welche in dem Reich seines Vaters Macht besaßen, sei es aus hergebrachten Vorurteilen, sei es aus dem politischen Daseinskampf heraus, Widerspruch und*

296 Julius Szeps schrieb, dass sein Vater den Kronprinzen 1882 kennengelernt habe. Vgl. Szeps 1922, XV. Berta Zuckerkandl behauptete, dass das erste Treffen zwischen Moriz Szeps und dem Kronprinzen am 28. Oktober 1880 stattgefunden habe. Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 27.

297 Vgl. Hamann 2009a, 81, 178-179.

298 Rudolf 1922, 19.

299 Hamann 2009a, 180-181.

Die Verbindung der beiden so ungleichen Männer musste von der Öffentlichkeit, aber vor allem vor dem Hof, welcher die „jüdisch-liberale Presse“ verachtete, streng geheim gehalten werden. Rudolf bat in seinen Briefen an Moriz Szeps des Öfteren, dass dieser ihre Freundschaft streng vertraulich zu behandeln habe. Berta, Moriz Szeps' zweitälteste Tochter, wurde die vertraute Sekretärin ihres Vaters, welche bei der Geheimhaltung der Verbindung mithalf.³⁰¹ In Moriz Szeps fand Kronprinz Rudolf einen guten Freund, aber auch einen Informanten, der ihn mit wichtigen Nachrichten versorgte. Außerdem schrieb Rudolf anonym Artikel für Moriz Szeps Tagblatt. Da Kronprinz Rudolf politische Informationen und Entwicklungen des Habsburgerreiches vorenthalten wurden und er von seinem Vater Kaiser Franz Joseph I. aus dessen Regierungsplänen ausgeschlossen wurde, bot ihm die Freundschaft zu Moriz Szeps eine günstige Möglichkeit im liberalen und bürgerlichen „Neuen Wiener Tagblatt“ seine politischen Ideen und Ansichten unter einem Pseudonym unters Volk zu bringen.³⁰² Moriz Szeps schrieb nach dem Erhalt der Artikel des Kronprinzen diese selbst bei sich zu Hause ab, damit der wahre Urheber durch die Handschrift nicht ermittelt werden konnte. Die Originale gab er dann dem Kronprinzen zurück. Moriz Szeps musste die Artikel manchmal entschärfen, ließ aber auch von Rudolf verfasste Artikel in seinem Tagblatt drucken, welche für ihn als Chefredakteur gefährlich werden konnten.³⁰³

Der französische Historiker Jean-Paul Bled nimmt an, dass Kaiser Franz Joseph über Rudolfs journalistische Betätigungen nicht informiert gewesen sei. Ministerpräsident Graf Taaffe hingegen habe von der Beziehung des Kronprinzen zu Moriz Szeps gewusst. Jean-Paul Bled wundert es daher nicht, dass Graf Taaffe keinerlei wichtige politische Informationen und Auskünfte über das Habsburgerreich an Rudolf weitergab, da dieser sie ansonsten möglicherweise an das liberal und konstitutionell gesinnte „Neue Wiener Tagblatt“ weitergeleitet hätte.³⁰⁴ Auch Brigitte Hamann schließt aus, dass Kaiser Franz Joseph über das ganze Ausmaß von Kronprinz Rudolfs Verbindungen zu Journalisten und dabei vor allem zu Moriz Szeps Bescheid gewusst habe.³⁰⁵

300 Mitis 1971, 166.

301 Vgl. Szeps-Zuckerkindl 1939, 37.

302 Vgl. Hamann 2009a, 181.

303 Vgl. Szeps-Zuckerkindl 1939, 103.

304 Vgl. Bled 1988, 434.

305 Vgl. Hamann 2009a, 191.

Neben den politischen Informationen, die Moriz Szepe dem Kronprinzen zukommen ließ, schickte er ihm auch Berichte, konfiszierte Broschüren, Bücher, Briefe seiner Korrespondenten und Zeitungsausschnitte. Außerdem kümmerte sich Moriz Szepe um die Öffentlichkeitsarbeit Rudolfs im „Neuen Wiener Tagblatt“, um die Popularität des Kronprinzen zu steigern. So entstand ein überaus positives Bild des Kronprinzen im Tagblatt, welcher als gebildeter, volksnaher und fleißiger Thronfolger dargestellt wurde. Ebenfalls wurden Rudolfs Bitten, dass das Tagblatt über ein bestimmtes Thema berichten sollte, von Moriz Szepe berücksichtigt. Moriz Szepe bestärkte Rudolf auch darin selbst Artikel für das Tagblatt zu schreiben.³⁰⁶ Es ist zu erwähnen, dass es sehr schwierig ist, die von Rudolf verfassten Artikel zu identifizieren. Brigitte Hamann schreibt dazu:

„Rudolfs und Szeps' Anschauungen waren so ähnlich, daß eine Unterscheidung äußerst schwierig, ja unmöglich ist. Nur im Stil bestand ein Unterschied: Szeps war gelegentlich pathetisch, liebte blumenreiche Worte, lieferte klassische Zitate und Anspielungen auf Texte Richard Wagners; Rudolf dagegen war in seinem Stil sehr direkt, oft sarkastisch und so aggressiv, daß die Texte wegen der Zensur von Szeps gemildert werden mußten.“³⁰⁷

Auch Moriz Szepe profitierte von der Verbindung zum Kaiserhof. Moriz Szepe erhielt durch Kronprinz Rudolf geheime Informationen, welche er zum Teil in seinem Tagblatt drucken ließ und durch diese das Tagblatt vor anderen Zeitungen mit Neuigkeiten glänzen konnte. Rudolf versorgte Moriz Szepe vor allem mit Neuigkeiten und Wissen über europäische Königshäuser und innenpolitische Angelegenheiten. Dies förderte umso mehr das Misstrauen des Grafen Taaffe, welcher von der geheimen Verbindung Wind bekam und welchem die Indiskretion des Kronprinzen gegenüber dem oppositionellen Chefredakteur Moriz Szepe schwer beunruhigte.³⁰⁸ Neben den Gesprächen in der Hofburg hielten Moriz Szepe und Kronprinz Rudolf von 1882 bis 1889 Briefkontakt. Die Briefe des Kronprinzen an Moriz Szepe gab dessen Sohn Julius Szepe nach dem Tod seines Vaters 1922 heraus. Die Briefe handeln vor allem von sozialen und politischen Ereignissen, den Problemen der Habsburgermonarchie wie beispielsweise dem Nationalitätenkonflikt, dem „Neuen Wiener Tagblatt“ sowie dem „Wiener Tagblatt“. Jedoch wurden auch private Angelegenheiten, wie zum Beispiel das Befinden der eigenen Kinder, besprochen. Neben den Briefen fügte Julius Szepe der Ausgabe auch einige Zeitungsartikel aus

306 Vgl. Hamann 2009a, 182.

307 Hamann 2009a, 183.

308 Vgl. Hamann 2009a, 184-186.

der Feder des Kronprinzen Rudolfs bei. Die angeführten sieben Artikel, welche damit mit großer Wahrscheinlichkeit auch wirklich von Kronprinz Rudolf verfasst worden sind, beschäftigen sich mit dem Antisemitismus Ende des 19. Jahrhunderts in der Habsburgermonarchie, der Elektrizitätsausstellung 1883 in Wien, Spiritismus, Kardinal Fürst Schwarzenberg sowie politischen Ereignissen.³⁰⁹

Auf eine eingehende Darstellung der verfassten Zeitungsartikel des Kronprinzen sowie des Briefverkehrs zwischen Rudolf und Moriz Szeps hinsichtlich politischer und journalistischer Angelegenheiten wird hier verzichtet. Allein der Artikel über den Antisemitismus aus der Feder des Kronprinzen wird im Kapitel zu Georg von Schönerer angeführt. Brigitte Hamann lieferte in ihrer Biographie zu Kronprinz Rudolf ein umfassendes Bild der Freundschaft der beiden Männer. Auch analysierte sie deren Schriftverkehr und Kronprinz Rudolf journalistische Tätigkeit ausführlich.³¹⁰

Moriz Szeps beeinflusste Rudolf, welcher als liberaler, aufgeschlossener und fortschrittlicher Kronprinz bekannt war und daher den Ansichten Moriz Szeps nicht abwehrend gegenüberstand, mit seiner frankophilen und antideutschen Einstellung sehr. Er schürte das Misstrauen des Kronprinzen gegenüber Deutschland, dem Fürsten Bismarck sowie dem Zarenreich Russland. Moriz Szeps, welcher zu Rudolfs politischem Verbündeten und Berater wurde, sprach mit Rudolf oft über ein österreichisch – französisches Bündnis. Dieser teilte die politischen Ansichten Moriz Szeps zunehmend und bevorzugte eine Abkehr Österreich – Ungarns vom Wilhelminischen Deutschland. Moriz Szeps' Bemühen ein Näherkommen Frankreichs und Österreichs zu erreichen, wurde vom konservativen Graf Taaffe und von den alldeutschen sowie antisemitischen Kräften argwöhnisch beobachtet. Die Freundschaft des Kronprinzen zu dem jüdischen liberalen Zeitungsherausgeber Moriz Szeps war vielen Antisemiten ein Dorn im Auge. Auch die Verbindung zu dem jüdischen Unternehmer Baron Hirsch, mit dem er in aller Öffentlichkeit in Wien zu speisen pflegte, empörte die Antisemiten und deutschen Nationalisten.³¹¹

Die Freundschaft Rudolfs zum frankophilen und liberalen Journalisten Moriz Szeps und dessen Beeinflussung auf den Kronprinzen blieben auch dem Deutschen Reich nicht verborgen. Am 16. September 1886 schrieb der im Auswärtigen Amt tätige Kuno zu Rantzau an seinen Schwager Herbert von Bismarck, Sohn Otto von Bismarcks und Staatssekretär des Auswärtigen Amts:

309 Vgl. Rudolf 1922.

310 Vgl. Hamann 2009a.

311 Vgl. Wistrich 1999, 152-153.

„ (...) er, der Papa [Otto von Bismarck, Anm. d. Verf.], lege dem Liberalismus des Kronprinzen wenig Bedeutung bei, das wäre ein Liberalismus, der bei allen Thronfolgern üblich wäre, bei uns sowohl als auch in Rußland und anderswo. Wenn der Herr später das Regiment in Händen hätte und selbst die Verantwortung tragen müßte, würde er wohl anders denken. Aber sehr bedenklich wäre die Hinneigung zu Frankreich, die sich in den Beziehungen zu Clémenceau-Szepts dokumentierte. (...) Die jetzige französische Hinneigung des Kronprinzen wäre für uns gefährlich (...).“³¹²

Das Deutsche Reich wollte eine österreichisch – französische Annäherung unter allen Fällen verhindern, da sie ein Bündnis fürchteten, welche sich negativ auf die deutsche Außenpolitik auswirken könnte.

Obwohl Moriz Szepts dem republikanischen Frankreich zugeneigt und ihm das wilhelminische Deutschland verhasst war, war er doch überzeugter Österreicher und für die Erhaltung der Monarchie. So meinte er im August 1883 anspielend auf die politische Situation des Nationalitätenkonflikts des Vielvölkerstaates Österreich- Ungarn in einem Antwortbrief an den Kronprinzen:

„Die Krisis, die wir jetzt durchmachen müssen, darin haben Eure Kaiserliche Hoheit vollkommen Recht, ist eine überaus ernste und schwere, allein wir überdauern sie, das ist meine Überzeugung, wir überdauern sie, denn nichts kann an die Stelle dieser Monarchie treten, sie muß bleiben. Der Zusammenbruch unserer Monarchie wäre das Signal zum Zusammenbruch aller benachbarten großen Staaten, das ist historische Logik und folglich Notwendigkeit. Die Zeit des Endes der europäischen Kultur ist ja erst in ihren Anfängen, wie wir das leider oft genug gerade jetzt konstatieren können.“³¹³

Moriz Szepts sprach sich gegen ein von den Alldeutschen bevorzugtes Bündnis mit Deutschland und dem Ende der Habsburgermonarchie aus. Sein Glaube an den Vielvölkerstaat Österreich - Ungarn und dessen Selbstständigkeit war für ihn als preußenfeindlicher liberaler Altösterreicher eine Selbstverständlichkeit.

312 Bismarck 1964, 374.

313 Szepts-Zuckermandl 1939, 87.

Moriz Szeps unterstützte Kronprinz Rudolf neben seiner journalistischen Tätigkeit auch bei der Förderung von Wissenschaft, Bildung und Kultur. Zur Eröffnung der Elektrizitätsausstellung 1883 in Wien hielt Rudolf eine Festrede in der Rotunde. Vom Adel war außer Erzherzog Albrecht bei der Eröffnung niemand zugegen. Moriz Szeps war allerdings anwesend und Rudolf unterhielt sich ungeniert in aller Öffentlichkeit mit ihm, was wiederum den Zorn des Erzherzog Albrechts erregte. Außerdem ließ Moriz Szeps während der Ausstellung auf einer der neuen Rotationsmaschinen Rudolfs Eröffnungsrede drucken. Es wurden damit um die 32.000 Exemplare gedruckt, welche an die Besucher ausgeteilt wurden.³¹⁴ Am 16. August 1883 schrieb Kronprinz Rudolf bezugnehmend auf seine Rede an Moriz Szeps:

„In aller Eile einige Worte. Vor allem bitte ich Sie, mir mehrere Exemplare meiner Rede in dem in der Ausstellung ausgeführten Druck zu übersenden. Graf Taaffe kommt morgen früh hier an; er wollte nicht bei der Eröffnung sein; vom Adel war niemand da; wollen Sie darüber ein Feuilleton? Ich bin bereit; ließe sich unterhaltend wiedergeben. Erzherzog Albrecht verzog das Gesicht auf das entsetzlichste, als ich mit Ihnen sprach und als er die Vervielfältigung der Rede in Händen des „Tagblatt“ sah. Gleich darauf ließ er sich in ein sehr langes und aufgeregtes Gespräch mit Dr. Pražak [Justizminister im Kabinett des Grafen Taaffe, Anm. d. Verf.] ein; vielleicht brüten sie wieder Rache!“³¹⁵

Moriz Szeps unterstützte auch Rudolfs Vorhaben die volkstümliche Enzyklopädie „Die österreichisch - ungarische Monarchie in Wort und Bild“, kurz „Kronprinzenwerk“, zu erstellen, in welcher die Vielfalt und der Reichtum der Nationen, Völker und Religionen der Habsburgermonarchie dargestellt wurde. Für die Enzyklopädie sollten unter der Führung Rudolfs angesehene Wissenschaftler und Historiker der Monarchie Beiträge leisten. Moriz Szeps machte im „Neuen Wiener Tagblatt“ für das „Kronprinzenwerk“ Werbung.³¹⁶

Durch Moriz Szeps erweiterte sich auch Kronprinz Rudolf Beziehungen zu bürgerlichen und liberalen Persönlichkeiten. So lernte er über Moriz Szeps den französischen Politiker Georges Clemenceau kennen. Auch unterhielt Kronprinz Rudolf Beziehungen zu französischen Wissenschaftlern und Journalisten, welche sich ab der Regierungszeit Wilhelms II., dem Kronprinz Rudolf missbilligend gegenüberstand, vertieften. Einer der renommierten

314 Vgl. Hamann 2009a, 218.

315 Rudolf 1922, 54-55.

316 Vgl. Hamann 2009a, 234.

französischen Wissenschaftler auf dem Gebiet der Technik, welchen Rudolf durch Moriz Szeps kennen lernte, war der „Elektriker“ Cornelius Herz. Die Armee der Habsburgermonarchie war veraltet und Kaiser Franz Joseph lehnte jeden technischen Fortschritt sowie militärische Innovationen ab. Rudolf hingegen war der Wissenschaft und der Technik positiv gesonnen. Er war bestens über neueste militärische Erfindungen informiert und lud Cornelius Herz nach Laxenburg ein, um mehr über die Rolle der Elektrizität für militärische Ausrüstungen zu erfahren.³¹⁷

Rudolfs Hoffnungen auf ein liberales Europa, in dem Deutschland, England, Frankreich sowie Österreich - Ungarn Bündnispartner gewesen wären und somit den Frieden in Europa gesichert hätten, wurden 1888 mit der Thronbesteigung Wilhelm II., der dem Liberalismus ablehnend gegenüber stand, zunichte gemacht. Rudolf war gegen eine zu starke Anlehnung Österreichs an das Deutsche Kaiserreich und sprach sich gegen den seit 1879 existenten Zweibund zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn aus. Rudolf favorisierte ein Bündnis Österreich-Ungarns mit England, Frankreich und Russland gegen das Deutsche Reich. Um Russland auf seine Seite zu ziehen, hätte Rudolf den Verzicht Bosnien - Herzegowinas in Betracht gezogen. All die politischen Illusionen und Ideen, die sich Rudolf machte, standen aber im starken Kontrast zur Politik Kaiser Franz Josephs, so dass diese im Grunde nicht erfüllbar waren.³¹⁸

Durch das Unverständnis seines Vaters zurückgewiesen, suchte Kronprinz Rudolf in der Freundschaft zu dem um Jahre älteren Journalisten Moriz Szeps, mit dem er seine politischen Ansichten und Gedanken teilen konnte, Zuflucht. Berta Zuckermandl erinnerte sich idealisierend in ihren Memoiren an die Freundschaft ihres Vaters zu Kronprinz Rudolf, die vor allem für Rudolf so prägend war:

„Von 1882 bis 1889, bis zu der furchtbaren Tragödie, sahen oder schrieben sich der Kronprinz und Moritz Szeps jede Woche. Mein Vater, der viel älter war (...) hat auf die geistige Entwicklung Rudolfs und auf dessen weltanschaulich-politische Überzeugungen einen entscheidenden Einfluß geübt. Daß dieser Einfluß ein segensvoller war und daß, wenn Kronprinz Rudolf den Thron bestiegen hätte, das Auseinanderfallen Österreichs vermieden worden wäre, erweist heute bereits die Geschichte. Der Kronprinz, dessen Natur sich seit seiner Kindheit gegen die

317 Vgl. Hamann 2009a, 214-215, 263.

318 Vgl. Hamann 2009a, 340.

reaktionäre, klerikale, höfisch enge Atmosphäre der kaiserlichen Familie aufgelehnt hatte, darin seiner edlen Mutter Kaiserin Elisabeth gleichend, fand nun den kongenialen Führer. Er erweckte in ihm ein immer wachsendes Interesse für die westlichen Demokratien, ganz besonders für die junge französische Republik.“³¹⁹

319 Szeps-Zuckerandl 1939, 27.

14. Moriz Szeps' Beziehungen und Kontakte zu Frankreich

Viele Liberale und besonders viele Jüdinnen und Juden waren im 19. Jahrhundert in Österreich frankophil, obwohl gemeinhin Deutschland und die deutsche Kultur hoch geschätzt wurden. Moriz Szeps war dem republikanischen Frankreich und der französischen Kultur sehr zugeneigt. Seine Familie war durch die Heirat seiner ältesten Tochter Sophie mit Paul Clemenceau, dem Bruder Georges Clemenceaus, eng mit Frankreich verbunden. Zudem pflegte Moriz Szeps viele Kontakte und Bekanntschaften zu wichtigen französischen Persönlichkeiten aus Politik, Kunst und Kultur.³²⁰ Moriz Szeps war mehrmals jährlich in Paris zu Besuch und konnte dadurch seine Beziehungen vertiefen und erweitern. Er setzte sich für eine Lösung der politischen Abhängigkeit Österreich – Ungarns von Deutschland ein und favorisierte eine politische und auch kulturelle Annäherung Österreich-Ungarns an Frankreich. Dies betont auch Nicole Pietri in ihrer Analyse der Darstellung des politischen und intellektuellen französischen Lebens um 1880 im Zentrum der liberalen Wiener Presse am Beispiel des „Neuen Wiener Tagblatts“ von Moriz Szeps. Sie streicht dabei die profunden und präzisen Kenntnisse des Chefredakteurs Moriz Szeps bezüglich der französischen Innen- und Außenpolitik als auch sein Wissen über die kulturellen und intellektuellen Vorgänge des Landes heraus. Zudem erwähnt Nicole Pietri ausdrücklich, dass Moriz Szeps als liberaler Journalist Wiens zu einer österreichisch - französischen Annäherung Ende des 19. Jahrhunderts erheblich beigetragen habe.³²¹

Moriz Szeps Kontakte und Freundschaften zu französischen Politikern und seine frankophile Einstellung werden in Berta Zuckerkandls Memoiren ausführlich dargestellt. Darin befinden sich auch Aufzeichnungen Moriz Szeps über von ihm geführte Gespräche mit Léon Gambetta und Georges Clemenceau. Moriz Szeps verfasste nach wichtigen Gesprächen stets eine Niederschrift, welche sehr umfangreich war und sich meist nach dem Wortlaut der Gesprächspartner richtete.³²² Neben Berta Zuckerkandls Memoiren, ist auch das „Neue Wiener Tagblatt“ eine nützliche Quelle für Moriz Szeps Sympathien für Frankreich, da dieses zahlreiche frankophile Artikel aus seiner Feder enthält.

Als ab 1879, nach der autoritären Regierungszeit Napoleons III. und dem Rücktritt Marschall Mac-Mahon, die liberalen Republikaner in Frankreich an Macht gewannen, wuchsen Moriz

320 Vgl. Beller 1993, 164.

321 Vgl. Pietri 1989, 37-48.

322 Vgl. Szeps- Zuckerkandl 1939, 16.

Szepts' Sympathien für das republikanische Frankreich erheblich.³²³ Am 26. April 1880 reiste Moriz Szepts nach Paris, um an einem Bündnis zwischen Frankreich und Österreich - Ungarn zu arbeiten. In der französischen Hauptstadt verkehrte Moriz Szepts mit vielen prominenten Personen, wie dem Neurologen Jean- Martin Charcot, dem Schriftsteller und Historiker Ernest Renan sowie den Politikern Jules Ferry, Georges Clemenceau und Léon Gambetta. Den Letzteren schätzte Moriz Szepts aufgrund seiner liberalen und republikanischen Gesinnung sehr.³²⁴ Mit Léon Gambetta unterhielt Moriz Szepts seit 1870 Kontakte, die sich allmählich zu einer Freundschaft entwickelt hatten.³²⁵ Mit Léon Gambetta sprach Moriz Szepts am 15. Mai 1880 im Palais Bourbon, dem Sitz des französischen Parlaments, über die neue Eisenbahnroute über den Arlberg, welche Österreich und Frankreich näher bringen sollte.³²⁶ So meinte Léon Gambetta laut den Aufzeichnungen Moriz Szepts' zu diesem: *„Die Wichtigkeit der Arlbergbahn ist mir, wie ich Ihnen schon wiederholt gesagt habe, wohl bewußt. Es ist sehr leicht zu machen – il est si facile de la faire, si on le veut seulement (nämlich, daß Frankreich das Zustandekommen der Bahn materiell unterstützt).“*³²⁷

Des Weiteren sprachen Moriz Szepts und Léon Gambetta über Otto von Bismarck, welcher laut Moriz Szepts nicht mehr wie früher die einzige dominierende Macht in Deutschland darstellen würde. Léon Gambetta widersprach dieser Ansicht und auch der Meinung Moriz Szepts', dass Bismarck einen Krieg gegen Frankreich planen würde. Léon Gambetta meinte dazu:

*„Ich glaube nicht an die Schwierigkeiten Bismarcks und ich glaube auch nicht, daß er sich jetzt in der Lage befindet, Frankreich den Krieg zu machen. Er hat das tun wollen, aber er hat den geeigneten Moment versäumt. (...) Sie bemerken, daß die Gelegenheit wieder geschaffen werden könnte, daß es aber schwer sei, die bonne chance herbeizuführen. Das ist richtig und deshalb meine ich, daß jetzt nicht die Rede von einem Angriff Deutschlands auf Frankreich sein kann.“*³²⁸

Weiters führte Léon Gambetta bezugnehmend auf die Niederlage der Franzosen im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und den französischen Revanchismus fort: *„Was uns anbelangt, so denken wir noch lange nicht an einen Krieg mit Deutschland und ich würde mich*

323 Vgl. Meysels 1997, 19.

324 Vgl. Szepts-Zuckerkindl 1939, 15.

325 Vgl. Zuckerkindl Szepts 1944, 23.

326 Vgl. Szepts-Zuckerkindl 1939, 16.

327 Szepts-Zuckerkindl 1939, 18.

328 Szepts-Zuckerkindl 1939, 20.

eher ins Grab legen (je mourrais plutôt), bevor ich ein abenteuerliches Unternehmen zuliesse. Es wird schon die Zeit kommen und wir werden sie ruhig abwarten. Frankreich wird seine günstige Stunde geduldig erwarten.“³²⁹

Moriz Szeps traf sich in Paris auch mit dem Armenarzt Georges Clemenceau. Höchstwahrscheinlich lernte Moriz Szeps diesen am 19. Mai 1880, wenn man Berta Zuckerkandls Datierung glauben kann, kennen, da er vor seinen Aufzeichnungen eine kurze Beschreibung und Charakterisierung Georges Clemenceau voranstellt.³³⁰ Im Gespräch mit Moriz Szeps vertrat Georges Clemenceau im Hinblick auf einen Krieg Frankreichs gegen Deutschland die selbe abwartende Haltung wie Léon Gambetta und sprach auch die im Kriege verloren gegangenen Gebiete Elsaß und Lothringen an:

*„Wir müssen uns ganz ruhig halten. Bismarck ist von hundert Verlegenheiten umgeben, die sich stets erneuern und verstärken werden, bis aus den Verlegenheiten eine Gefahr werden wird. Erlebt er selbst einen solchen Moment nicht, dann wird ihn sein Nachfolger erleben, und wir werden, so hoffe ich, in der Lage sein, ohne große Schwierigkeiten das zurückzunehmen, was nicht aufhören kann, unser zu sein.“*³³¹

Im August 1880 reiste Moriz Szeps, diesmal mit seiner Familie, erneut nach Paris. Die Familie nächtigte im Vorort St. Germain im „Pavillon Henri IV“. Dort lernten Sophie und Berta den Komponisten Jacques Offenbach kennen, mit dem Moriz Szeps ein Gespräch im Garten der Villa führte. Neben der Bekanntschaft mit Jacques Offenbach, sprach Moriz Szeps auch mit französischen Schriftstellern und vereinbarte, dass in seinem Haus anlässlich des internationalen Schriftstellerkongresses im Herbst 1880 in Wien eine große Soirée veranstaltet werde. Dieses Fest, auf dem 400 Gäste aus ganz Europa zugegen waren, fand schließlich im Oktober 1880 statt. Moriz Szeps hatte neben einer Dynamomaschine, welche den Garten elektrisch erleuchten ließ, ein zerlegbares Holztheater im Tanzsaal aufstellen lassen. Es wurde die Komödie „Toto chez Tata“ aufgeführt, in welchem sowohl französisch als auch deutsch gesprochen wird. Die weibliche Hauptrolle spielte die Burgschauspielerin Stella Hohenfels, den männlichen Part übernahm Friedrich Mitterwurzer.³³²

329 Szeps-Zuckerkandl 1939, 20.

330 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 21.

331 Szeps-Zuckerkandl 1939, 23.

332 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 24-25.

Im November 1881 gewann Léon Gambetta die Wahlen und wurde Ministerpräsident Frankreichs. Dem Sieg der liberalen Kräfte in Frankreich maß Moriz Szeps große Bedeutung bei und hoffte, dass sich damit der Liberalismus auf ganz Europa ausbreiten würde.³³³ In Kronprinz Rudolf fand Moriz Szeps einen Verbündeten für seine frankophile und liberale Politik. Dieser war seit der Schlacht von Königgrätz ein erklärter Feind Preußens und wandte sich gegen ein zu enges Bündnis mit Deutschland. Schon zu Beginn ihrer Freundschaft schrieb Kronprinz Rudolf an Moriz Szeps, dass er dem Republikanismus und Frankreich nicht abgeneigt sei:

„Diese in diesem Maße noch nie dagewesenen Zärtlichkeiten zwischen den Wiener und Berliner Höfen sind hervorgezaubert durch die Allianz der Westmächte, durch die glückliche, reiche, sich lebensfähig erweisende, mächtige französische Republik, die nun nach kaum 12 Jahren nach dem Tage von Sedan als unleugbar deutliches Beispiel dasteht, daß Republiken in Europa Großes leisten können.“³³⁴

Am 19. November 1882 forderte Kronprinz Rudolf Moriz Szeps auf, ihn mit Informationen über Frankreich zu versorgen:

„Einiges von Ihnen über Frankreich zu erfahren, würde mich sehr freuen, es müssen dort ganz eigentümliche Zustände sein. Ich habe für dieses Land ... große Sympathien! Wir haben Frankreich als Urquell aller liberalen Ideen und Institutionen am Kontinent doch enorm viel zu verdanken, und in allen Momenten, wo große Gedanken zum Durchbruch kommen sollen, wird es uns immer als Muster voran sein. Was ist Deutschland dagegen, nichts als eine enorm erweiterte preußische Soldateska, ein purer Militärstaat, was es früher war, nur noch vergrößert.“³³⁵

Moriz Szeps versorgte daraufhin den Kronprinzen mit Nachrichten aus Frankreich³³⁶ und unterließ es sicherlich nicht, Rudolf hinsichtlich seiner selbst betriebenen frankophilen Politik zu beeinflussen. Oskar von Mitis meinte dazu, dass der Kronprinz zwar durch Moriz Szeps bestens über die politischen Vorgänge in Paris informiert gewesen wäre, aber *„manches eben nur durch die Szepssche Brille sah.“³³⁷* Berta Zuckermandl beschrieb Moriz Szeps' politische Einstellung gegenüber Frankreich und der Außenpolitik Österreichs um 1882 folgendermaßen:

333 Vgl. Szeps-Zuckermandl 1939, 32.

334 Rudolf 1922, 6.

335 Rudolf 1922, 17.

336 Vgl. Rudolf 1922, 21, 45, 57, 66, 74.

337 Mitis 1971, 143.

„Seine vielfachen und wichtigen Verbindungen mit französischen Politikern, mit großen Gelehrten hatten ihm in Paris eine glänzende Aufnahme gesichert. Gegen ein deutsch-österreichisches Bündnis, das Bismarcks Wille und Werk gewesen war, wandte er sich sofort, als dieser Plan immer greifbarere Formen annahm. Er sah eine Vorherrschaft Preußens als ein Unglück für die österreichische Monarchie. Es war, da das Bündnis schließlich nicht verhindert werden konnte (trotz der innersten Abneigung, die auch Kaiser Franz Joseph dagegen empfand, trotz der offenen Abwehr jener echten Alt-Österreicher, die als die Seele der österreichischen volksverbindenden Mission anzusehen waren), dennoch ein großer Stein im Rad der Bismarckschen Politik, daß eine so bedeutende Zeitung wie das Neue Wiener Tagblatt dagegen Front machte. Kronprinz Rudolf aber blieb ja seit Königgrätz ein Preußenfeind und er nahm schon 1875 in Gesprächen leidenschaftlich gegen einen Anschlußgedanken Stellung. Wie trafen sich da Szeps und Rudolf in ihrer Sehnsucht, ein Österreich erblühen zu sehen, das freiheitlich gesinnt die Vielart seiner Völker zu selbstgewollter Einheit verschmelzen wollte als edles Beispiel gegen jede enge Nationalitäten- und Rassentheorie. Ein enges Bündnis mit Deutschland mußte naturgemäß zur Zerstörung der österreichischen Seele führen.“³³⁸

Moriz Szeps Hoffnungen auf ein liberales und fortschrittliches Europa wurden allerdings getrübt. In der Nacht vom 31. Dezember 1882 auf den 1. Januar 1883 verstarb Léon Gambetta wegen einer Wunde, welche er sich beim Säubern seiner Pistole zugezogen hatte. Berta Zuckerkandl erinnerte sich in ihren Memoiren an den Tag, an welchem ihrem Vater der Tod Léon Gambettas mitgeteilt wurde:

„Ich erinnere mich nicht, Vater jemals so betrübt gesehen zu haben. Für ihn bedeutet Gambettas Tod nicht nur den Verlust eines Freundes, sondern auch des Führers der liberalen Idee in ganz Europa, ja in der ganzen Welt. Wir saßen im Wohnzimmer, als die Nachricht kam.

Vater sagte: „Wie Recht hat Gambetta behalten. Als ich ihn das letztemal sprach, meinte er: ‚Ich wollte, ich könnte lang genug leben, um ein glückliches Europa zu sehen. Doch fürchte ich, es wird mir nicht gegönnt sein.‘ So ist es nun gekommen. Europa ist nicht glücklich und ist nun durch Gambettas Tod viel ärmer geworden.“³³⁹

338 Szeps-Zuckerkandl 1939, 43-44.

339 Szeps-Zuckerkandl 1939, 59.

Moriz Szepe fuhr daraufhin nach Paris, um an der Beerdigung des Ministerpräsidenten teilzunehmen. Die Fahrt ihres Vaters nach Paris, um dem Leichenbegräbnis beizuwohnen, sei nach Berta Zuckerkandl der Auslöser für das Verschleissverbot des „Neuen Wiener Tagblattes“ gewesen, da die Reise nach Frankreich die Empörung der klerikal-konservativen Kräfte in Österreich nach sich gezogen hätte.³⁴⁰ Nach dem Tod des französischen Ministerpräsidenten brachte Moriz Szepe im „Neuen Wiener Tagblatt“ tagelang Artikel über Léon Gambettas Leben und Wirken sowie über die Beerdigung und Trauerfeier in Paris.³⁴¹ Nichtsdestotrotz bestanden Moriz Szepe's Hoffnungen auf eine österreichisch-französische Freundschaft nach Léon Gambettas Tod fort. Er versprach sich durch Kronprinz Rudolf eine Vertiefung sowie Erweiterung der österreichischen Beziehungen zu Frankreich.³⁴²

Kronprinz Rudolf, welcher durch Moriz Szepe's verstärkten Einfluss ein begeisterter Anhänger der frankophilen Politik wurde, schrieb am 13. Januar 1883 bezugnehmend auf den Tod Léon Gambettas an Moriz Szepe:

„Gern hätte ich Ihnen von Budapest aus schon geschrieben, doch ich wußte Sie in Paris und wollte nicht, daß mein Brief lange in Wien liegen bleibe. Morgen müssen Sie zurückgekehrt sein, von einer traurigen, doch erhabenen Feier. Das Jahr hat unter düsteren Auspizien begonnen! Man denke, wie man wolle über Gambetta; ein großer Geist, einer der ersten, vielleicht in unserer armen Zeit der einzige Vorkämpfer freiheitlicher Ideen ist vom Schauplatz verschwunden. Es war eine Titanennatur, eine mächtige Gestalt, die mir immer Bewunderung und Sympathien einflößte; daß er für die liberalen Prinzipien war, ersieht man aus dem Jubel der Gegner bei seinem Tode; Sie können sich wohl denken, daß ich in allen Tonarten dieses Freudengeheul zu hören bekam!“³⁴³

Mit der letzten Aussage spielte Rudolf auf seinen Großonkel Erzherzog Albrecht an, welcher seinem Neffen einen boshaften Artikel der konservativen Zeitung „Vaterland“ über den Tod Léon Gambettas geschickt und einen antisemitischen Brief beigelegt hatte, in welchem er sich über die liberalen Zeitungen der Monarchie und auch über Moriz Szepe äußerte.³⁴⁴ Rudolf übermittelte den Brief Erzherzog Albrechts an Moriz Szepe, in welchem der Großonkel schrieb:

340 Vgl. Szepe-Zuckerkandl 1939, 59.

341 Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 02.01.1883 – 05.01.1883, 08.01.1883.

342 Vgl. Szepe-Zuckerkandl 1939, 59-60.

343 Rudolf 1922, 27.

344 Vgl. Hamann 2009a, 187.

„Merkwürdig würde die Verhimmelung erscheinen, welche fast alle liberalen, jedoch sämtliche demokratischen Blätter der Monarchie Gambetta nach dessen Tode angedeihen lassen, nachdem sie täglich Bulletins während seines monatelangen Siechtums gleichwie für ihren Monarchen ausgaben, - wüßte man nicht, daß fast alle Mitarbeiter Juden sind, ungetaufte oder getaufte, welche in der ganzen Welt zusammenhalten, und nebstbei Freimaurer sind. Die Statuten dieses gefährlichsten, weil gegen Thron und Altar zugleich gerichtet, über die ganze Welt verbreiteten Geheimbundes verpflichten alle Brüder zu gegenseitiger Hilfe, der sich keine entziehen darf oder kann. Ursprünglich waren alle Juden ausgeschlossen, heutzutage sind fast alle reichen Literaten, Juden, eifrige Mitglieder, oft zahlreicher in den Logen als die Christen. - Fast am tollsten trieb es das „Wiener Tagblatt“, dessen Redakteur, Szeps (Ausdrücke, die ich selbst in vertraulichem Briefe konfiszieren muß) mit Gambetta intim war, ihn letzthin in Paris besuchte (muß wieder mit Beschlag belegt werden).

Szeps' Trauer ist daher gewiß aufrichtig und berechtigt. Überhaupt scheint mir dieses „Tagblatt“ ein gefährliches Blatt, selbst bedenklicher als die „Neue Freie Presse“, weil es sich demokratisches Organ nennt, unvermerkt für die Förderung republikanischer Ideen arbeitet (...).“³⁴⁵

Neben einer politischen Annäherung Österreichs und Frankreichs, forderte Moriz Szeps auch den österreichisch-französischen Kulturaustausch. So lud er den französischen Schauspieler Constant Coquelin ein in Wien ein Gastspiel zu geben. Die Proben sowie die Generalprobe fanden im Hause Szeps auf der eigenen Bühne im Salon statt. Der Burgschauspieler Adolf von Sonnenthal und Constant Coquelin lieferten eine grandiose Aufführung und die beiden fielen sich nach dem Ende des Stückes unter dem Jubel der Zuseher in die Arme. Auch Kronprinz Rudolf ließ sich die Aufführung im Carltheater nicht entgehen, um die kulturelle Annäherung zwischen Österreich und Frankreich zu feiern.³⁴⁶ Berta Zuckerkandl bezeichnete das Palais in der Liechtensteinstraße, aufgrund ihres Vaters Bemühungen einer österreichisch - französischen Annäherung, als das Zentrum der Frankophilie Wiens.³⁴⁷

Im Juni 1883 besuchte George Clemenceau erstmals Wien, um Moriz Szeps zu besuchen. Neben den politischen Gesprächen, die Moriz Szeps mit ihm führte, lernte Georges Clemenceau auch

345 Rudolf 1922, 31.

346 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 77.

347 Vgl. Zuckerkandl Szeps 1944, 22.

die Familie Szeps kennen und freundete sich mit den Töchtern Sophie und Berta an. Der um viele Jahre ältere Georges Clemenceau wurde den beiden jungen Mädchen zu einem lustigen und unterhaltsamen Gefährten, welcher allerlei Scherze und Streiche trieb. So verbrachte die Familie Szeps einige Tage mit dem französischen Politiker. Berta begleitete Georges Clemenceau auf einen Spaziergang im Prater und Sophie besuchte mit ihm die Oper. Außerdem begleitete Georges Clemenceau die Familie Szeps in die Sommerfrische auf den Semmering und die Freundschaft zur Familie Szeps vertiefte sich zunehmend.³⁴⁸

Im Februar 1885, kurze Zeit nach dem Tod seiner jüngsten Tochter Ella, traf Moriz Szeps Georges Clemenceau in Zürich, da dieser ihn dringend zu sprechen wünschte. Berta begleitete ihren Vater in die Schweiz, da Moriz Szeps einen Schreibkrampf hatte und er sie als Sekretärin benötigte. Im Gespräch mit Moriz Szeps äußerte Georges Clemenceau, dass die französische Regierung Angst habe, von Deutschland angegriffen zu werden und bei einem Angriff sich unverzüglich zu Wehr setzen würde. Da Georges Clemenceau wissen wollte, wie Österreich sich in einem solchen Falle verhalten würde, beteuerte Moriz Szeps, dass Österreich höchstwahrscheinlich neutral bleiben würde. Moriz Szeps schickte daraufhin Kronprinz Rudolf einen Brief, in welchem er ihm die Kriegsgefahr schilderte. Als Rudolf sich an den deutschen Militärattaché Graf Wedel wandte, beruhigte dieser den Kronprinzen und teilte ihm zudem mit, dass eine Allianz des Zarenreichs Russland mit dem republikanischen Frankreich auszuschließen sei.³⁴⁹ Graf Wedel fiel jedoch auf, dass zwei Tage zuvor ein Leitartikel im „Neuen Wiener Tagblatt“ erschienen war, welcher die selben Befürchtungen eines Krieges, wie sie von Rudolf genannt wurden, zur Sprache gebracht hatte. Graf Wedel benachrichtigte daraufhin Fürst Bismarck, welcher gegenüber dem Kronprinzen verstärkt durch dessen Verbindung zum liberalen Zeitungsmann Moriz Szeps noch misstrauischer wurde.³⁵⁰

Im November 1885 reiste Familie Szeps erneut nach Paris, um Georges Clemenceau zu besuchen. Moriz Szeps und Georges Clemenceau sprachen über das Bündnis Österreichs mit Deutschland und warum Österreich jenes überhaupt aufrechterhielt. Berta Zuckerkandl erinnerte sich in ihrem Memoiren an das Gespräch: *„Und Georges sagte ganz richtig, daß Deutschland diese Allianz brauche, die für Österreich wertlos sei. Vater gab ihm Recht und meinte, es sei Bismarcks größter diplomatischer Triumph, daß er in der Welt den Glauben geweckt hat, das*

348 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 78-79; Vgl. Zuckerkandl Szeps 1944, 24.

349 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 118-119.

350 Vgl. Hamann 2009a, 209-210.

*Bündnis sei für Österreich unentbehrlich...*³⁵¹

Auf jenem Aufenthalt in Paris lernte die dreiundzwanzigjährige Sophie auf einem Diner den Bruder Georges Clemenceaus Paul kennen, welcher um 13 Jahre jünger als sein Bruder war.³⁵² Neben den freundschaftlichen kamen nun verwandtschaftliche Beziehungen zu Frankreich hinzu. Sophie und Paul Clemenceau verlobten sich am 28. Juli 1886. Berta Zuckerkandl schrieb an jenem Tag in ihr Tagebuch: „*Vater betrachtet diese Heirat als schicksalhaft, weil seine Tochter einen Mann heiratet, dessen Vaterland früher oder später mit Deutschland Krieg führen muß. Und Deutschland ist ja leider unser Verbündeter.*“³⁵³ Neben Sophie heiratete auch der Frankreichkorrespondent des „Neuen Wiener Tagblatts“, Ferdinand Bryndza, in die Familie Clemenceau ein. Ferdinand Bryndza, welcher polnischer Herkunft und ein guter Freund der Familie Szeps war, vermählte sich mit der Schwester Georges und Paul Clemenceaus.³⁵⁴

Sophie und Paul Clemenceau heirateten am 26. Dezember 1886 im Rathaus in Wien, als einer der Trauzeugen fungierte Georges Clemenceau. Zur Hochzeit waren Freunde und Bekannte aus Kunst und Politik, wie beispielsweise die Schauspielerin Stella Hohenfels, geladen.³⁵⁵ Während des Diners in der Liechtensteinstraße klopfte der Kammerdiener des Kronprinzen Rudolf an und fragte, ob es möglich wäre, dass Moriz Szeps und Georges Clemenceau, den Kronprinzen in der Hofburg besuchen kommen könnten.³⁵⁶ Rudolf hatte von Georges Clemenceau vor allem durch Moriz Szeps gehört, welcher ihm stetig aus Paris politische Informationen übermitteln ließ. Moriz Szeps hatte dem Kronprinzen mitgeteilt, dass Georges Clemenceau ein Freund Österreichs sei und sich gegen eine Annexion der deutschen Gebiete Österreichs an Deutschland ausgesprochen habe. Der Erhalt der Habsburgermonarchie sei, laut Georges Clemenceau, für Frankreich, aber auch für Europa von großer Notwendigkeit.³⁵⁷ Das Gespräch zwischen Kronprinz Rudolf und Georges Clemenceau in der Hofburg schrieb Moriz Szeps auf. Berta Zuckerkandl, welche in ihren Memoiren aus dem Jahre 1939 Teile des Gesprächs zwischen Kronprinz Rudolf und Georges Clemenceau wiedergab, hatte in einem Artikel im „Neuen Wiener Journal“ von 1928 ein stattgefundenes Treffen zwischen den beiden noch abgestritten.³⁵⁸ Der

351 Szeps-Zuckerkandl 1939, 123.

352 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 122-123; Vgl. Meysels 1997, 44.

353 Szeps-Zuckerkandl 1939, 130.

354 Vgl. Zuckerkandl Szeps 1944, 61-62.

355 Vgl. WStLA, Ehe-Register, Band II, Duplicat, 1883-1894, S. 143, Zahl 1066; Vgl. Zuckerkandl Szeps 1944, 34-35; Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 135. Berta Zuckerkandl gibt als Tag der Trauung den 22. Dezember 1886 an.

356 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 135.

357 Vgl. Hamann 2009a, 207.

358 Vgl. Zuckerkandl-Szeps 1928, 3; Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 136-138.

Kronprinz und Georges Clemenceau unterhielten sich unter anderem über die Rolle Österreichs in Europa und wie Österreich sich in Zukunft verhalten sollte:

„Der Kronprinz begrüßte Clemenceau warm: „Ich habe mit schon lange gewünscht, Sie kennen zu lernen. Sie sind ein Kenner und ein wahrer Freund Österreichs. Herr Szeps hat mir Aufzeichnungen zu lesen gegeben, die er nach einem mit Ihnen gepflogenen Gespräch gemacht hat. Ich werde Ihre Worte nicht vergessen: „Eher müßte Frankreich einen Krieg führen, als das es zuließe, daß die deutschen Provinzen Österreichs an Deutschland fallen.“

Clemenceau: „Abgesehen von meinen freundschaftlichen Gefühlen für Österreich – ich würde meine Gefühle niemals, wenn es um mein Land ginge, in den Vordergrund stellen – habe ich auch vom Standpunkt eines französischen Politikers stets ein freies und unabhängiges Österreich gewünscht. Denn Österreichs Freiheit ist von absolut vitaler Notwendigkeit für Frankreich als Gegengewicht zu Bismarck.“

Der Kronprinz: Deutschland wird es niemals verstehen, welch ungemeine Bedeutsamkeit und Weisheit es ist, die Deutsche, Slawen, Ungarn, Polen um die Krone gruppiert. Der Staat der Habsburger hat längst, wenn auch in Miniaturform, Victor Hugos Traum der ‚Vereinigten Staaten von Europa‘ verwirklicht. Österreich ist ein Staatenblock verschiedenster Nationen und verschiedenster Rassen unter einheitlicher Führung. Jedenfalls ist das die grundlegende Idee eines Österreich und es ist eine Idee von ungeheurer Wichtigkeit für die Weltzivilisation. Und wenn auch vorläufig die Ausführung dieser Idee, um mich diplomatisch auszudrücken, nicht vollkommen harmonisch ist, so will das nicht besagen, daß die Idee selbst falsch ist. Es besagt nur, daß eine solche Idee in liberalstem Sinn Harmonie und Gleichgewicht sichern müßte... Deshalb müßte meiner Meinung nach Österreich mit den westlichen Demokratien zusammengehen. Denn dort herrscht noch wahrer Liberalismus – persönliche Freiheit, Verachtung der Rassenidee und des Rassenhasses.“³⁵⁹

Des Weiteren sprachen Kronprinz Rudolf und Georges Clemenceau über die Balkanpolitik Österreich-Ungarns und über Rudolfs Hoffnungen, dass Frankreich, Österreich-Ungarn und auch England eine gemeinsame Basis zur Zusammenarbeit finden werden. Mit dem Prinzen von Wales verband Rudolf nämlich eine enge Freundschaft. Vor allem die Abneigung gegen den Prinzen Wilhelm von Preußen einigte die beiden jungen Prinzen. So war auch der Prinz von Wales an

359 Szeps-Zuckerandl 1939, 136-137.

einer Annäherung Österreichs an Frankreich interessiert, um dadurch Deutschlands Einfluss in Europa zu schwächen. Fürst Bismarck, welcher das Verhältnis Kronprinz Rudolfs zu Moriz Szepe missbilligte, versuchte zunehmend, eine Freundschaft zwischen Kronprinz Rudolf und Prinz Wilhelm herzustellen. Allerdings ging Bismarcks Plan nicht auf, da Rudolf Prinz Wilhelm und das Preußentum zutiefst verabscheute.³⁶⁰ Bei Familienbesuchen zwischen den Herrscherhäusern Habsburg und Hohenzollern, welche vor allem ab dem Zweibundvertrag von 1879 vermehrt vorkamen, musste Rudolf ein freundschaftliches Verhältnis zu den Mitgliedern des preußischen Kaiserhauses heucheln. Kronprinz Rudolf beschwerte sich anschließend bei seinem Freund Moriz Szepe, welchem Fürst Bismarck verhasst war. Von Moriz Szepe und Rudolfs antideutscher Haltung zeugt auch ihre Korrespondenz. Dem Fürsten Bismarck standen die beiden ablehnend und misstrauisch gegenüber.³⁶¹

Als Kaiser Wilhelm I. im März 1888 starb und der liberale und fortschrittliche Kronprinz Friedrich nach 99 Tagen als Kaiser verstarb, wurde der von Kronprinz Rudolf verhasste Wilhelm II. sein Nachfolger. Kronprinz Rudolf zeigte sich über diese Wendung schwer enttäuscht und sah seine Pläne für ein liberales und friedliches Europa schwinden.³⁶² Moriz Szepe schrieb daraufhin am 20. August 1888, am Vorabend des dreissigsten Geburtstags des Kronprinzen, einen ermutigenden Brief an diesen:

„(...) Sie ermatten nicht, wo so viele ermattet dem angeblich Unabänderlichen sich fügen, und weil der Kronprinz nicht ermattet, halten wir unsere Hoffnungen auf die Zukunft eines großen, ruhmreichen, freien und wohlhabenden Österreich aufrecht. Sie haben, Kaiserliche Hoheit, im abgelaufenen Jahre mancherlei Bosheit und Tücke erfahren müssen, aber Sie haben das mit wunderbarem Gleichmut abgeschüttelt. Man weiß, daß Sie Großes wollen, Großes zu leisten befähigt sind, und wo man es nicht weiß, ahnt man es. Deshalb werden Sie mit den verschiedensten Mitteln bekämpft, vertritt man Ihnen die Zukunftswege, haben Sie heute schon viele Gegner und Feinde. Aber Sie zählen auf sich selbst und auf Ihre Natur, auf Ihr Genie, auf Ihre Kraft und Beharrlichkeit, und Sie dürfen mit Recht darauf zählen. Dazu ein bischen Glück – nicht einmal so viel Glück, als Ihnen Ihre aufrichtigen Freunde und Bewunderer wünschen – nur ein bischen von diesem Glück: und Großes werden Sie für diese Monarchie leisten, die unser Vaterland ist, für Ihren eigenen Ruhm und für das Volk,

360 Vgl. Szepe-Zuckerlandl 1939, 137-140.

361 Vgl. Hamann 2009a, 308, 311.

362 Vgl. Hamann 2009a, 337-339.

*das an Ihnen hängt ...“.*³⁶³

Trotz der großen Hoffnungen, die Moriz Szepe in den Kronprinzen gesteckt hatte, war dieser schon zu krank, um politisch noch aktiv zu werden. Als Kaiser Franz Joseph I. seinen Sohn, aufgrund dessen Forderung sich von seiner Ehefrau Stefanie scheiden zu lassen, auf einer Feierlichkeit in aller Öffentlichkeit brüskierte und ihm grußlos den Rücken zuwandte, war Kronprinz Rudolf zutiefst enttäuscht. Er ließ nach Moriz Szepe schicken, welcher versuchte Kronprinz Rudolf zu beruhigen. Rudolf meinte jedoch laut den Aufzeichnungen Moriz Szepe: *„Der Kaiser (so rief er aus) hat mich vor aller Welt entwürdigt, beschimpft! Nun sind alle Bande zwischen ihm und mir zerrissen. Nun fühle ich mich frei!“*³⁶⁴ Brigitte Hamann glaubt nicht, dass die Scheidung der ausschlaggebende Grund für Rudolfs Verzweiflung an jenem Abend darstellte. Viel eher sei die Verlängerung des Zweibundes, die an jenem Abend gefeiert wurde und gegen die der frankophile Kronprinz Rudolf gekämpft hatte, entscheidend gewesen. Rudolf musste in deutscher Uniform erscheinen und sich der Politik seines Vaters unterwerfen.³⁶⁵ Am nächsten Tag besuchte Moriz Szepe erneut den Kronprinzen. Es sollte ihre letzte Unterredung sein. Auch diesmal meinte Rudolf: *„Von nun ab – hören Sie, Szepe – von nun ab sind alle Fesseln, Pflichten, Bedenken von mir abgefallen!“*³⁶⁶

Kronprinz Rudolf nahm sich am 30. Januar 1889 im Schloss Mayerling das Leben.³⁶⁷ Durch Rudolfs Selbstmord verlor Moriz Szepe nicht nur einen guten Freund, sondern auch seinen besten Informanten. Brisante Neuigkeiten, welche Moriz Szepe stets von Rudolf erhalten hatte und dem „Neuen Wiener Tagblatt“ sowie später dem „Wiener Tagblatt“ zu Ansehen verhelfen hatten, fehlten dem Journalisten nun, welcher zudem zunehmend in finanzielle Bedrängnis geriet. Auch Moriz Szepe unermüdlicher Kampf für eine Anlehnung Österreichs an Frankreich blieb nach dem Tod des Kronprinzen erfolglos. Besonders seit dem Ableben Rudolfs und der Gründung des „Wiener Tagblatts“ schwand Moriz Szepe Einfluss in Wien und Österreich zunehmend.³⁶⁸ Obwohl er noch Kontakte zu Frankreich hielt, waren die Hoffnungen auf ein friedliches liberales Europa, in welchem Österreich und Frankreich in Freundschaft verbunden wären, verblasst. Moriz Szepe und Kronprinz Rudolfs Wunsch nach einer Annäherung Österreich – Ungarns an Frankreich blieb bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs unerhört. Moriz Szepe Töchter Sophie

363 Szepe-Zuckerandl 1939, 143-144.

364 Szepe-Zuckerandl 1939, 149.

365 Vgl. Hamann 2009a, 444.

366 Szepe-Zuckerandl 1939, 149.

367 Vgl. Hamann 2009a, 463.

368 Vgl. Hamann 2009a, 502.

Clemenceau und Berta Zuckerkandl setzten sich hingegen weiterhin für eine frankophile Ausrichtung in ihren Salons ein, fanden allerdings im größeren politischen Rahmen wenig Beachtung.³⁶⁹

³⁶⁹ Vgl. Spiel 1967, 107-108.

15. Moriz Szeps und Georg Ritter von Schönerer

15.1. Georg Ritter von Schönerer (1842-1921) und das Alldeutschtum

Ende des 19. Jahrhunderts nahmen antisemitische Bewegungen in Österreich - Ungarn und dabei vor allem in Wien rasant zu. In der Reichshaupt- und Residenzstadt der Habsburgermonarchie konnte besonders der Antisemit Georg Ritter von Schönerer mit seiner Alldeutschen Bewegung, welche deutschnational und völkisch - rassistisch begründet war, noch vor dem christlich-sozialen Politiker Karl Lueger an Mitgliedern und Einfluss gewinnen.

Georg Ritter von Schönerer wurde 1842 in Wien geboren. Sein Vater war ein erfolgreicher Eisenbahnunternehmer, der es zu Reichtum gebracht hatte und aufgrund seiner Verdienste als österreichischer Eisenbahningenieur in den Adelsstand erhoben wurde.³⁷⁰ Georg von Schönerer war schon als junger Mann deutschnational gesinnt und sah Otto von Bismarck als sein Idol an. Er unterstützte die Forderung, wie viele seiner deutschnationalen Zeitgenossen, dass die deutschsprachigen Gebiete Österreichs an das Deutsche Reich angeschlossen werden sollten. 1873 wurde Georg von Schönerer für die deutsche Fortschrittspartei in den Reichstag gewählt. Allerdings wandte er sich drei Jahre später von der liberalen Partei ab und konzentrierte sich zunehmend auf die Verbreitung des Deutschnationalismus. Georg von Schönerer wurde ein erklärter Gegner des Liberalismus, des Judentums und des Hauses Habsburg.³⁷¹

Im Jahr 1880 wurde der „Deutsche Schulverein“ gegründet, welcher deutsche Schulen für deutsche Minderheiten in den nicht deutschsprachigen Gebieten des Habsburgerreiches unterstützte. Georg von Schönerer, welcher Mitbegründer des „Deutschen Schulvereins“ war, erboste sich darüber, dass auch jüdische Schulen, in welchen auf Deutsch unterrichtet wurde, vom Verein subventioniert wurden. Daraufhin trat er aus dem „Deutschen Schulverein“ aus und gründete 1885 seinen eigenen antisemitischen „Schulverein für Deutsche“, welcher jedoch bereits vier Jahre später wegen ausbleibendem Erfolg aufgelöst wurde.³⁷²

1882 entwarfen die Deutschnationalen das „Linzer Programm“, welches eine Sozialreform vorsah und Presse- und Versammlungsfreiheit beinhaltete. Zudem sollten die deutschsprachigen Gebiete des Habsburgerreiches und Böhmen enger an das Deutsche Reich gebunden werden.

³⁷⁰ Vgl. Pulzer 2004, 182; Vgl. Hamann ¹⁰2008, 338.

³⁷¹ Vgl. Hamann ¹⁰2008, 338-341.

³⁷² Vgl. Pulzer 2004, 191-192.

Ungarn sowie Galizien, die Bukowina und die südslawischen Ländereien sollten abgetreten werden. Mit dieser Forderung hätte ein großer Anteil der Jüdinnen und Juden aus dem Osten des Habsburgerreiches nicht mehr zu Österreich gehört.³⁷³ Im „Linzer Programm“ forderte Schönerer zudem die Errichtung eines gemeinsamen Zollgebietes zwischen Österreich und dem Deutschen Reich. 1885 wurde folgende antisemitische Forderung ins Programm hinzugefügt³⁷⁴: *„Zur Durchführung der angestrebten Reformen ist die Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unerlässlich.“*³⁷⁵ Adressaten des „Linzer Programms“ stellten vor allem antiliberalen deutschösterreichische Wähler dar, welche aus der kleinbürgerlichen Gesellschaftsschicht und der Arbeiterklasse stammten.³⁷⁶

Georg von Schönerer forderte im Reichsrat eine Beschränkung der jüdischen Einwanderung nach Österreich. Damit bezog er sich vor allem auf die russischen Jüdinnen und Juden, die nach den Pogromen im Jahre 1881 aus dem Zarenreich flüchteten. Weiters forderte Georg von Schönerer, welcher einen zutiefst rassistisch begründeten Antisemitismus pflegte, dass Jüdinnen und Juden unter eine Sondergesetzgebung gestellt werden und eine Kopfsteuer zahlen sollten. Er forderte einen Numerus clausus für Juden an Schulen und Hochschulen und den Ausschluss von Juden aus dem Staatsdienst, dem Lehramt sowie dem Zeitungswesen. Georg von Schönerer forderte zudem eine Rassentrennung, um die „Reinheit des deutschen Blutes“ zu erhalten.³⁷⁷

Georg von Schönerer vertrat eine völkisch - germanische Ideologie und um den Anführer der Alldeutschen entwickelte sich ein regelrechter Personenkult. Schönerer wurde mit „Mein Führer“ betitelt und seine Meinung war unter seinen Anhängern unumstößlich.³⁷⁸ 1900 trat Georg von Schönerer zum Protestantismus über, da dieser in seinen Augen die „wahre“ deutsche Religion sei und wandte sich damit gegen den Katholizismus und den Papst. Es entstand die „Los von Rom - Bewegung“, in welcher er zur Konversion zum Protestantismus aufrief. Georg von Schönerer zielte nämlich darauf ab, dass bei einer Vereinigung der deutschsprachigen österreichischen Länder mit dem Deutschen Reich eine gemeinsame Religion verbindend wirken würde. Außerdem forderte er nun auch von jedem neuen Mitglied der Alldeutschen Partei zuerst zum Protestantismus überzutreten. Dieser Forderung kamen allerdings nicht allzu viele

373 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 343-344.

374 Vgl. Pulzer 2004, 183-184, 186.

375 Pulzer 2004, 186, zitiert nach Pichl Eduard, Georg Schönerer und die Entwicklung des Alldeutchtums in der Ostmark, Band II, Oldenburg 1938, 73f.

376 Vgl. Wladika 2005, 153.

377 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 344-345, 347.

378 Vgl. Wladika 2005, 193.

Mitglieder nach.³⁷⁹

Georg von Schönerer vertrat einen radikalen und rassenideologisch begründeten Antisemitismus, welcher mit seiner alldeutschen Bewegung nie die breite Masse erreichen und keine größeren Wahlerfolge erzielen konnte. Laut dem Historiker Peter Pulzer, sei dies auch weniger Georg von Schönerers Ziel gewesen. Sein Hauptziel war vor allem die Idee des Antisemitismus in der Gesellschaft zu verbreiten.³⁸⁰ Georg von Schönerers Ideologie wurde nach seinem Tod von Adolf Hitler aufgegriffen, welcher für diesen ein Jugendidol und Vorbild war.³⁸¹ Adolf Hitler übernahm Georg von Schönerers politische und rassenideologische Ideen für seine nationalsozialistische Partei. Adolf Hitlers Antisemitismus, der Germanenkult und der Hass gegen die Habsburgermonarchie glichen Georg von Schönerers Ideologie und Forderungen stark. Der Führer- und Personenkult sowie den Gruß „Heil“ übernahm Adolf Hitler ebenfalls von Georg von Schönerer.³⁸²

15.2. Der Nordbahnskandal und der von Georg Ritter von Schönerer gegen Moriz Szeps initiierte Ehrenbeleidigungsprozess im Jahr 1884

Neben der konservativen Regierung Taaffes und den klerikalen und nationalen Parteien, welche abgesehen von Kronprinz Rudolf auch das „Neue Wiener Tagblatt“ sowie ihren Chefredakteur angriffen, hatte Moriz Szeps Ende des 19. Jahrhunderts mit dem anwachsenden Antisemitismus in Wien und dabei besonders mit dem Deutschnationalen Georg Ritter von Schönerer zu kämpfen.³⁸³ Moriz Szeps geriet besonders durch seine Freundschaft zu Kronprinz Rudolf, welcher eine antinationalistische und liberale Haltung vertrat, jedoch als Kronprinz nicht angreifbar war, in das Schussfeld der Antisemiten und Nationalisten.³⁸⁴ In Kronprinz Rudolf fand Moriz Szeps einen Verbündeten gegen den Antisemitismus, welcher sich zudem gegen jegliche Diskriminierung von Minderheiten einsetzte. Rudolf trat für den Schutz von Minoritäten durch den Staat ein und machte sich dadurch vor allem bei den Nationalisten und Antisemiten äußerst unbeliebt. Zudem befanden sich in Kronprinz Rudolfs Freundeskreis viele Juden, was wiederum

379 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 356-357, 360.

380 Vgl. Pulzer 2004, 187.

381 Vgl. Wladika 2005, 5.

382 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 361-362.

383 Vgl. Meysels 1997, 39-40.

384 Vgl. Hamann 2009a, 196.

bei den Antisemiten Empörung hervorrief und die ihn als „Judenknecht“ beschimpften.³⁸⁵ Kronprinz Rudolf meinte in Bezug auf den Antisemitismus in Österreich - Ungarn schon zu Beginn ihrer Freundschaft im April 1882 zu Moriz Szepe:

„(...) was will man von den Juden? Sie zahlen ihre Steuern, und die Berichte, die wir aus Bosnien und der Herzegowina haben, konstatieren, daß sich in dem dortigen Corps über achthundert Juden befinden, deren militärische Konduite eine tadellose ist und daß von den einberufenen Reserveoffizieren die Juden sich besonders hervorgethan haben, so daß der Prozentsatz derjenigen, die zu Auszeichnungen vorgeschlagen sind, ein ihrer Zahl nach bedeutend höherer ist. Wer seine Pflichten in einem Staat erfüllt, der hat auch allen Anspruch auf den Schutz desselben.“³⁸⁶

Am 30. August 1883 erschien im „Neuen Wiener Tagblatt“ ein Artikel, welcher laut Brigitte Hamann als Gemeinschaftsarbeit Kronprinz Rudolfs und Moriz Szepe' angesehen werden kann³⁸⁷ und in dem der Antisemitismus in Ungarn angeprangert wurde:

„(...) Musik braucht man in Ungarn auch bei der Judenhetze. Nun beginnt eine scheußliche Orgie der Anarchie, der Plünderung und des Mordes. Man wüthet, wie man nur wüthen kann, wenn angeborene Barbarei, angeborene Gesetzlosigkeit mit Racenhaß und Religionshaß in Verbindung treten. Endlich befinden sich die Bauern in Uebereinstimmung mit den Herren, endlich haben die Herren etwas ausfindig gemacht, was auch den Bauern gefällt. (...) wenn man sieht, wie selbst Juden, welche unbedingt nützliche Faktoren des geschäftlichen Lebens sind, welche zur Hebung der gesellschaftlichen Wohlfahrt redlich das Ihrige beitragen, unter dem Religions- und Racenhaß, unter unausrottbaren Vorurtheilen leiden müssen; wenn man wahrnimmt, wie es den guten Ton und Anstand nicht verletzt, unaufhörlich in der Judenfrage herumzuwühlen, dann muß man sagen, daß Ungarn seine Verantwortlichkeit nicht allein trägt, daß viele Faktoren außerhalb Ungarns diese Verantwortlichkeit mit ihm theilen. Dem Judenhaß steht der Markt offen, die Juden sind schutzlos allen Angriffen preisgegeben, selbst in Staaten, wo man sonst die öffentliche Meinung streng bevormundet. Ungarn allerdings ist jetzt in einer wirklich unglücklichen Lage. Ein Theil der ungarischen Bevölkerung ist wie vom Rausche erfaßt; eine Art von Geistes-

385 Vgl. Hamann 2009a, 392-393.

386 Hamann 2009a, 392, zitiert nach Kt. 21. Unterredung am 7.4.1882.

387 Vgl. Hamann 2009a, 531.

Epidemie hat das Volk ergriffen, und es ist sehr traurig, wenn man zu Bajonetten und Flintenschüssen seine Zuflucht nehmen muß; um eine solche Epidemie zu beseitigen. (...) Wir werden nicht an die Gefühle der Humanität appellieren; aber schließlich wird man doch einsehen, daß es eine harte Sache ist, wenn Familienväter mit ihren Frauen und Kindern Nachts aus ihrer Wohnung flüchten müssen, um nicht einer bestialischen Wuth zum Opfer zu fallen, und wenn sie es nicht wagen dürfen, ihre zerstörten und geplünderten Wohnungen aufzusuchen. Das wird doch Jeder wissen, daß es in der Pflicht eines geordneten Staates liegt, Leben und Eigenthum zu schützen. Die Dinge in Ungarn wären nicht so weit gekommen, wenn alle dazu berufenen Faktoren von jeher ihre Pflicht gethan hätten. Aber man hat von einflußreicher Seite den Racenhaß unterstützt und gefördert und hat so das Verderben heraufbeschworen. Die Bewegung wird nicht bei den Juden stehen bleiben.“³⁸⁸

Da Moriz Szepe offen gegen den Antisemitismus im „Neuen Wiener Tagblatt“ Stellung bezog und zudem als jüdischer und liberaler Journalist mit Kronprinz Rudolf befreundet war, verwundert es nicht, dass das „Neue Wiener Tagblatt“ und Moriz Szepe für den deutschnationalen Antisemiten Georg von Schönerer zur Zielscheibe wurden. Als im Jahr 1884 die Forderung die Nordbahn zu verstaatlichen, im Reichsrat diskutiert wurde, entwickelte sich aus einer Rede, die Georg von Schönerer im Abgeordnetenhaus gehalten hatte, ein öffentlich ausgetragener Konflikt zwischen dem liberalen „Neuen Wiener Tagblatt“ und Moriz Szepe auf der einen und Georg von Schönerer auf der anderen Seite.

Die Kaiser – Ferdinand – Nordbahn wurde von Salomon Rothschild finanziert und verband Wien über Mähren und Schlesien mit Galizien.³⁸⁹ Im Jahr 1884 musste die Regierung Taaffe über die Verlängerung der Konzession der Kaiser – Ferdinand – Eisenbahngesellschaft, deren Aktienbesitz sich nicht nur in den Händen der Familie Rothschild befand, sondern auch in den Händen von Angehörigen der Kaiserfamilie, entscheiden. Die Konzession wäre nämlich im Jahre 1886 abgelaufen. Georg von Schönerer und der Deutschnationale Verein wehrten sich gegen eine vermeintliche Bevorzugung der „Rothschildbahn“, indem sie in Form einer eingereichten Petition mit insgesamt 30.000 gesammelten Unterschriften gegen die Konzession im Abgeordnetenhaus Stellung bezogen. Sie forderten die Verstaatlichung der hochprofitablen Nordbahn. Dies war nicht nur ein Schlag gegen den Kapitalismus und Liberalismus, sondern vor allem gegen die

388 Szepe/ Rudolf 1883, 2-3.

389 Vgl. Wistrich 1999, 92.

jüdische Familie Rothschild und die angeblich von ihnen bestochene liberale Wiener Presse. In seinen drei gehaltenen „Nordbahnreden“ wettete Schönerer derartig gegen die Konzessionsverlängerung und hetzte die Bevölkerung so sehr auf, dass der Reichsrat die schon erlassene Verlängerung der Konzession umänderte.³⁹⁰ Zudem musste Baron Rothschild der Stadt Wien für die Verlängerung des Vertrages weit mehr zahlen als vorgesehen war.³⁹¹ Auch Karl Lueger unterstützte die Forderung Georg von Schönerers die Nordbahn zu nationalisieren, da es auch ihm zuwider war, dass sich Teile der Bahn im Besitz der Familie Rothschild befanden.³⁹²

Georg von Schönerer hetzte vor allem gegen die „jüdische Presse“, welche von der Nordbahn angeblich bestochen worden war, um nicht gegen die Verlängerung der Konzession aufzumucken. So meinte dieser in seiner Rede vom 2. Mai 1884, welche er im Abgeordnetenhaus hielt:

„Wenn aber jahraus, jahrein die jüdische und verjudete, also namentlich die Wiener Presse, das Volk systematisch belügt, wenn die Presse Geld nimmt von jedermann, wie eine Straßendirne in ihrem unsauberen Gewerbe, wenn diese Presse die heiligsten Interessen des Volkes tagtäglich mit Füßen tritt, wenn diese Presse die nationalen Ideale der Völker in den Kot zieht und verhöhnt, wenn sie bei jeder Gelegenheit ehrliche Männer bejeifert, als Possenreißer, als Narren, als Trunkenbolde hinstellt, dann finden die Nordbahnagenten und die Vertreter des internationalen, zumeist jüdischen Kapitals, daß dies ganz in Ordnung sei.“³⁹³

Georg von Schönerer zählte daraufhin einige Zeitungen auf, die Schweigegelder angenommen hätten. Darunter nannte er neben der „Neuen Freien Presse“ auch das „Neue Wiener Tagblatt“. Georg von Schönerer klagte an, dass die österreichische Regierung die Nordbahn gegenüber den anderen Bahnen der Donaumonarchie bevorzugen würde und fuhr dann in seinen Hasstiraden gegen die Presse fort: *„Es ist denn aber auch, bildlich gesprochen, kein Berg der deutsch-österreichischen Alpenländer so hoch, so groß, daß dessen Größe und Höhe der Größe der Verachtung entsprechen könnte, die ich gegenüber diesen volksfeindlichen korrupten Zeitungsschreibern empfinde.“³⁹⁴* Weiters appellierte er an die Abgeordneten des Reichsrats für die Verstaatlichung der Nordbahn zu stimmen:

390 Vgl. Wladika 2005, 170-171; Vgl. Whiteside 1981, 99-100.

391 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 346.

392 Vgl. Wistrich 1999, 183.

393 Schönerer 1884, 10.

394 Schönerer 1884, 11.

„Der Kern des Volkes – ich glaube und weiß es, ist gesund, und der Fluch der Völker wird Jene treffen, die in dieser Frage nicht einstehen für das Recht, für den Staat und für das Volk, die im Gegentheile für das internationale Kapital, für Judenthum und schrankenlose Ausbeutung stimmen. Die Verstaatlichung wird verlangt, weil man jenen Schmarotzern endlich das Handwerk legen will, die am Marke des Staates und Volkes seit Jahrzehnten zehren.“³⁹⁵

Obwohl Georg von Schönerer den liberalen Zeitungen vorwarf, bestochen worden zu sein, nahm das „Neue Wiener Tagblatt“ eine gegenüber der Verstaatlichung der Nordbahn durchaus nicht ablehnende Haltung ein. Gegenüber dem Antisemiten Georg von Schönerer bezog Moriz Szeps jedoch klar Stellung und stellte Georg von Schönerer im „Neuen Wiener Tagblatt“ aufgrund dessen Nordbahnrede vom 2. Mai als „Verrückten“ und „psychisch Kranken“ hin. So schrieb er am 3. Mai 1884 im Leitartikel „Die Nordbahnfrage“ bezugnehmend auf Georg von Schönerers Aussagen:

„Solche Aeufßerungen haben ein großes pathologisches Interesse. Sie gehören eigentlich in eine medizinische Zeitung, da sie aber von einer Tribüne aus gesprochen worden sind, so muß auch ein politisches Blatt mit ihnen sich beschäftigen. Natürlich muß das mit viel größerer Reserve geschehen, als in einem medizinischen Fachorgane, wo man ohne Rückhalt die Erscheinungen und Zustände bei ihrem wahren Namen nennen kann. (...) Der Herr von Schönerer hat den höchsten Alpen-Gipfel der Verachtung erklommen, von dem er auf uns herabblickt. Wir sehen zu ihm mit einem anderen Gefühl hinauf. Die Gipfel der Alpen sind gefährlich, selbst für einen ganz schwindelfreien Mann. Es ist das Gefühl des Mitleids, das wir dem so hoch schwebenden Herrn v. Schönerer widmen. Wohin will er noch steigen? Er ist bereits „Vertreter des österreichischen Volkes“, er fühlt sich als Gleicher von Bismarck, er sieht sich als Diktator. Wie soll das enden? Hat Herr von Schönerer unter seinen Freunden keinen tüchtigen, ehrlichen, gewissenhaften Arzt?“³⁹⁶

Die von Georg von Schönerer gehaltene Rede vom 2. Mai 1884 zog jedoch noch einen weiteren Konflikt zwischen Georg von Schönerer und dem „Neuen Wiener Tagblatt“ nach sich. Georg von Schönerer hatte in seiner Rede im Abgeordnetenhaus den bereits verstorbenen Minister Karl

395 Schönerer 1884, 27.

396 Szeps 1884a, 1-2.

Giskra angegriffen und beschimpft.³⁹⁷ Daraufhin wurde er von dessen Sohn zum Duell gefordert. Schönerer lehnte das Duell jedoch ab und berief sich auf seine Abgeordnetenimmunität. Nun brachte das „Neue Wiener Tagblatt“ einen Artikel mit dem Titel „Muth zeigt auch der Mameluk“³⁹⁸, in dem auf Georg von Schönerers Feigheit angespielt wurde. Georg von Schönerer ließ das nicht auf sich sitzen und klagte wegen Ehrenbeleidigung. Obwohl der Artikel aus der Feder des Redakteurs Pechhöfers stammte, wurden Moriz Szeps als Herausgeber und der verantwortliche Redakteur Sigmund Hahn geklagt.³⁹⁹ Georg von Schönerer hatte auch deshalb gegen Moriz Szeps und Sigmund Hahn prozessiert, weil diese im Gegensatz zu Pechhöfer Juden waren.⁴⁰⁰ Allerdings verwundert es, warum Georg von Schönerer nicht schon wegen des Artikels vom 3. Mai 1884 das „Neue Wiener Tagblatt“ verklagte, da dieser um einiges beleidigender ausfiel. Moriz Szeps' Tochter Berta schrieb zu dieser politischen Affäre am 22. Juni 1884 in ihr Tagebuch:

*„Schönerer hat das Neue Wiener Tagblatt auf Ehrenbeleidigung geklagt wegen eines Artikels über seine Politik. Den Artikel hat Pechhöfer geschrieben, aber da Vater dahinterstand, so hat er beschlossen, sich dem Gericht selbst zu stellen. Vater hat vollkommen Recht, mit aller Kraft gegen diese verhängnisvolle germanophile Politik zu kämpfen. Natürlich steht der Kronprinz ganz auf unserer Seite und er ist sogar bereit, aus der Reserve hervorzutreten, die er sonst beobachten muß. So wird es denn zu einem harten Kampf kommen. Aber bei uns ist es ja nichts Neues, daß man für seine Überzeugungen kämpft. Vater scheint die Sache gar nicht tragisch zu nehmen und wir beschäftigen uns schon mit unseren Sommerplänen.“*⁴⁰¹

In einem Brief vom 21. Juli 1884 an Moriz Szeps sandte Kronprinz Rudolf ein Schriftstück über Georg von Schönerer an diesen zurück, in welchem neben dem Programm der Antisemiten auch einige Zeilen über den Ehrenbeleidigungsprozess stehen:

„(...) Schönerer ist entschlossen, keinen Ausgleich, wie er selbst sagte, einzugehen, nur die strengste Bestrafung seines Gegners könne ihm Revanche verschaffen. Er weiß, erklärt er weiter, daß Szeps den Artikel geschrieben, sollte dieser der Strafe des Gerichtes entgehen, dann werde er selbst sich Recht zu verschaffen suchen. Im Falle

397 Vgl. Schönerer 1884, 10.

398 Vgl. Pechhöfer 1884, 1.

399 Vgl. Paupié 1949, 54.

400 Vgl. Meysels 1997, 40.

401 Szeps – Zuckerkandl 1939, 110-111.

eines Freispruchs wären auch dringendst alle Vorsichtsmaßregeln geboten. Die Schönerianer werden (...) erscheinen und vor Ausschreitungen, sei es bei Nacht oder Tag, nicht zurückschrecken.“⁴⁰²

Am 17. November 1884 fand die Verhandlung im Landesgericht Wien statt. Als Schönerers Anwalt trat der Reichstagsabgeordnete Dr. Robert Pattai auf. Moriz Szeps und Sigmund Hahn wurden vom Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Markbreiter vertreten. Nach einem Tag Verhandlung wurde das Urteil verkündet. Beide Angeklagten wurden zu je einem Monat Arrest verurteilt.⁴⁰³ Georg von Schönerers antisemitische Zeitung „Unverfälschte Deutsche Worte“ kommentierte den Gerichtssaal folgendermaßen: *„Der Zuhörerraum war dicht gefüllt; in den Journalisten- und Advokatenbänken sah man fast nur Juden und auch sonst machten sich auffallend viele jüdische Typen bemerkbar.*“⁴⁰⁴ Zudem verließ Georg von Schönerer den Saal, als Moriz Szeps Verteidiger Dr. Markbreiter das Wort ergriff. Dieser war nämlich, wie in „Unverfälschte Deutsche Worte“ herausgestrichen wurde, jüdischer Herkunft. Georg von Schönerer kam erst wieder in den Gerichtssaal zurück, als sein Anwalt Dr. Pattai sprach.⁴⁰⁵ Am Tag der Verhandlung schrieb Moriz Szeps' Tochter Berta über die Verurteilung ihres Vaters in ihr Tagebuch:

„Mein Vater wurde im Ehrenbeleidigungsprozeß Schönerer zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Es ist dies nicht nur für ihn und für uns ein wahrer Schmerz, es ist auch für die liberale Idee eine Niederlage. Zeigt dies doch, wie diese vergifteten Doktrinen selbst auf die Geschworenen wirken ... Immerhin, er braucht seine Strafe nicht sofort anzutreten, sondern erst in einigen Monaten, beinahe in einem Jahr, im nächsten Herbst ...“⁴⁰⁶

Die Strafe wurde vom Kaiser Franz Joseph I. auf vierzehn Tage Arrest reduziert und Moriz Szeps saß diese, nach seiner Karlsbader Kur, im Oktober 1885 im Wiener Landesgericht ab. Sigmund Hahn ging im Juli 1885 ins Gefängnis.⁴⁰⁷ Moriz Szeps schrieb enttäuscht und entmutigt an Kronprinz Rudolf:

402 Rudolf 1922, 98.

403 Vgl. Paupié 1949, 54-55; Vgl. o. A. 1884a, 4-5.

404 o. A. 1884a, 5.

405 Vgl. o. A. 1884a, 12.

406 Szeps – Zuckerkandl 1939, 115.

407 Vgl. Hamann 2009a, 198; Vgl. Paupié 1949, 55.

„Nicht die Verurteilung ist es, die so deprimierend wirkt ... aber nun liegt die Thatsache klar zu Tage, dass die Wiener Bürgerschaft ihrer grossen Majorität nach – Schönerer gehört. Ich wußte das längst und deshalb suchte ich den Kampf von Angesicht zu Angesicht mit diesem Mann, dessen Wirken ich für so gefährlich für den Staat sowohl, wie für die Dynastie halte ... Auch Graf Taaffe wird mit den Elementen, die da auftauchen, nicht zurechtkommen.“⁴⁰⁸

Das „Neue Wiener Tagblatt“ kommentierte den gesamten Prozess samt stenographischen Aufzeichnungen in der Ausgabe vom 18. November 1884 ausführlich.⁴⁰⁹ Im Leitartikel des „Neuen Wiener Tagblatts“ vom 19. November 1884 schrieb Moriz Szepe:

„Das ist es nun eben, das die Thatsache, die aus diesem Prozesse mit so handgreiflicher Klarheit in die Erscheinung tritt, das die wichtige politische, das die noch wichtigere soziale Thatsache, daß Herr v. Schönerer in unserer Stadt, in den deutschen Ländern Oesterreichs eine Stellung gewonnen hat, wie sie jetzt kein anderer Mann einnimmt und daß dieser Stellung nichts etwas anhaben kann – nichts! Wir täuschen uns darüber nicht einen Augenblick und wir sehen einem schweren, bitteren und vielleicht für lange erfolglosem Kampfe entgegen. (...) Herr v. Schönerer hat schon in der Hauptstadt des Reiches selbst ein jeden andern Einfluß niederdrückendes Ansehen gewonnen, und mit schwerer Besorgnis sehen wir den Folgen entgegen, welche daraus für die Stadt und die Bevölkerung sich entwickeln können. Sind wir auch verurtheilt worden, so zwingen uns doch unser Patriotismus und alle unsere politischen Ueberzeugungen, die Thätigkeit des Herrn v. Schönerer auch weiter zu bekämpfen, wenn sie diesen unseren Ueberzeugungen widerspricht, aber nichts kann uns den Muth rauben, dasjenige zu thun, was unsere Prinzipien uns vorschreiben, die ewigen Prinzipien der Freiheit und der Gleichheit; was unsere ehrliche Mannespflicht, was unser österreichisches Bewußtsein uns vorschreibt, und wir werden es thun, bis zum letzten Augenblicke unserer Existenz, bis zum letzten Athemzuge in unserer Brust.“⁴¹⁰

408 Hamann 2009a, 197.

409 Vgl. Neues Wiener Tagblatt, Nr. 317, 18.11.1884.

410 Szepe 1884b, 2.

Nach der Verurteilung seines Freundes schrieb Kronprinz Rudolf am 19. November 1884 an Moriz Szepe:

„Mit großem Bedauern erfuhr ich das harte Schicksal, welches Sie und das von Ihnen geleitete Blatt getroffen hat. Ich kenne Ihren echt österreichischen Patriotismus und Ihre edlen Gesinnungen und weiß daher, um wie viel mehr Sie durch das düstere Symptom unserer Zustände betroffen wurden als durch Ihre Verurteilung, die ja ein Opfer ist, das Sie Ihrer Überzeugung brachten, und auf die Sie stolz sein können. In den Augen aller echten Patrioten und für unsere moderne Kultur kämpfenden Menschen errangen Sie einen Märtyrer-Sieg. Wer hätte vor zehn Jahren die heutigen Zustände in Österreich für möglich gehalten? Und was für Zeiten stehen uns noch bevor!“⁴¹¹

Die feudalkatholische Wiener Zeitung „Das Vaterland“, welche am Hof und vom Kaiser Franz Joseph I. gelesen wurde⁴¹², berichtete über den Prozessausgang und freute sich sichtlich, dass Moriz Szepe und Sigmund Hahn verurteilt wurden:

„Neunmalhunderttausend Menschen haben in Wien heute freudig und wie von einem schweren Alp befreit wieder aufgeathmet, als sie in den Morgenblättern die erfreuliche Kunde lasen, daß die angeklagten Redacteurs des „Tagblatt“ verurtheilt und endlich der schon lange wohlverdienten Strafe zugeführt worden seien. Und so wie den Hunderttausenden in Wien, so wird es Millionen in ganz Österreich ergangen sein, denen der freche Terrorismus schon geradezu unerträglich geworden ist, den ein gewisser Theil der Wiener Presse auf das Publicum ausübt. Anstatt ein Ausdruck der öffentlichen Meinung zu sein, anstatt die Interessen des Publicums ehrlich zu verfechten, haben diese Blätter nach und nach den Fall umgekehrt; sie maßten sich eine förmlich Dictatur über das Volk an, speciell aber über die Bevölkerung Wiens, und wer nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollte, der wurde und wird heute noch von ihnen bei jeder nur thunlichen Gelegenheit herabgesetzt, lächerlich gemacht, besudelt, beschimpft, ja sogar in perfidester Weise in seinem Geschäfte, in seinem Erwerbe geschädigt. (...) Die Terroristen der jüdischen Presse sind gerichtet, mit ihrer Schreckensherrschaft ist's zu Ende!“⁴¹³

411 Rudolf 1922, 105.

412 Vgl. Hamann 2009a, 197.

413 o. A. 1884b, 1-2.

Doch die Hetze gegen Kronprinz Rudolf und die Wiener Presse nahm auch nach der Verurteilung Moriz Szeps nicht ab. Als Georg von Schönerer 1885 in einer Versammlung im Sophiensaal gegen die „Judenpresse“ und schließlich auch gegen Kronprinz Rudolf, welcher zwar nicht namentlich genannt wurde, aber jedem bekannt war, wen er meinte, wettete⁴¹⁴, schrieb Rudolf an Moriz Szeps: *„Was Schönerer und seine Leute gegen mich im Sophiensaal gesagt und getobt haben, nehme ich als Kompliment auf, denn es ist immer schmeichelhaft, von dergleichen Gesindel gehaßt zu werden.“*⁴¹⁵ Als Moriz Szeps seine Haftstrafe im Oktober 1885 antrat, schrieb ihm Kronprinz Rudolf:

*„Ich bedaure sehr, Sie eingesponnen zu wissen; denn bei allen Erleichterungen und philosophischen Erwägungen über die gesunde Ruhe ist es denn doch immerhin eine unangenehme Sache, - denn sie ist gezwungen und nicht durch freie Wahl bestimmt. Gegen jeden Zwang lehnt sich mein Gefühl auf und ich verstehe es gar nicht, wie Sie die Sache so ruhig nehmen können.“*⁴¹⁶

Vierzehn Tage verbrachte Moriz Szeps wegen des von Schönerer initiierten Verleumdungsprozess im Gefängnis in Wien. Berta schrieb am 26. Oktober 1885 über die Zustände im Gefängnis:

*„Dies sind die ersten Zeilen, die ich schreibe, seitdem Vater seine Strafe antrat. Gewiß sind wir sehr traurig, von ihm getrennt zu sein, aber seine Gefangenschaft, anstatt für Schönerer ein Triumph zu sein, ist Vaters Triumph. Jeden Tag bestürmen ihn Besucher, er erhält Blumen, Früchte und Geschenke, und seine Briefe werden nicht einmal geöffnet. Er ist eben kaum bewacht und es war sogar möglich, ihm einen Brief des Kronprinzen zukommen zu lassen ...“*⁴¹⁷

Nach Moriz Szeps Entlassung aus dem Gefängnis im November 1885 fuhr er schon am darauffolgenden Tag mit seinen Töchtern Sophie und Berta nach Paris, um sich mit Georges Clemenceau zu treffen.⁴¹⁸ Kurt Paupié thematisierte Moriz Szeps jüdische Identität in seiner Dissertation nicht. Georg von Schönerer, welcher ausschließlich als deutsch - nationaler Abgeordneter und nicht als Antisemit angeführt wird, habe das „Neue Wiener Tagblatt“ rein

414 Vgl. Hamann 2009a, 198-199.

415 Rudolf 1922, 112.

416 Rudolf 1922, 125.

417 Szeps – Zuckerkandl 1939, 119-120.

418 Vgl. Szeps–Zuckerkandl 1939, 122.

wegen des Vorwurfes der Feigheit angeklagt.⁴¹⁹ Dies war sicherlich nur der von Georg von Schönerer vorgetäuschte Grund. Er klagte nämlich, wie Lucian Meysels anführt, nur gegen die jüdischen Redakteure und nicht gegen den eigentlichen eben christlichen Verfasser des Artikels.⁴²⁰

Moriz Schlesinger erwähnte den Konflikt zwischen seinem Onkel Moriz Szeps und Georg Ritter von Schönerer in seinen Memoiren mit keinem Wort. Dies verwundert umso mehr, da Moriz Szeps wegen Georg von Schönerer vierzehn Tage im Gefängnis saß. Über Georg von Schönerer und seinen Deutschnationalismus schrieb Moriz Schlesinger nur:

„Dabei wurde die schreckensvolle Bedeutung des Rassenantisemitismus für die Zukunft damals weder von mir noch von anderen in ihrem vollen Umfang erfaßt. Und seine Vertreter im Parlament, Georg Schönerer mit seinen Gefolgsmannen, wurden wohl nur von den Deutschnationalen Studenten als teutonische Recken verehrt und ernstgenommen. Auf andere wirkten sie mit ihrem Rufe »Heil Hohenzollern«, mit dem sie ihre Parlamentsreden gern schlossen, und mit Schönerers: »Was der Jude glaubt, ist einerlei, in der Rasse liegt die Schweinerei« eher belustigend.“⁴²¹

Georg von Schönerers heftigster Schlag gegen die liberale Wiener Presse erfolgte 1888 durch die Stürmung der Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts“. Zu diesem Zeitpunkt war Moriz Szeps nicht mehr Mitglied des „Neuen Wiener Tagblatts“, da er dieses 1886 verlassen und das „Wiener Tagblatt“ gegründet hatte. Georg von Schönerer sah die liberale Presse Wiens in den Händen der Juden und wettete in zahlreichen seiner Reden gegen das „verjudete“ Zeitungswesen.⁴²² Am 8. März 1888 bekam Georg von Schönerer, welcher mit deutschnationalen Freunden in einem Gasthaus zusammensaß, die Extraausgabe des „Neuen Wiener Tagblatts“ in die Hand, die über den Tod des deutschen Kaiser Wilhelms I. berichtete. Kurz darauf erschien ein weiterer Zeitungsaussträger mit einer zweiten Extraausgabe, die verkündete, dass der Kaiser noch am Leben sei. Empört über die beiden konträren Ausgaben stürmte Georg von Schönerer mit 28 Personen, die mit Stöcken bewaffnet waren, die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts“. Es kam zu einer Schlägerei zwischen den Deutschnationalen und den Arbeitern der Zeitung.⁴²³ Unter den anwesenden Zeitungsmitgliedern in der Redaktion befand sich auch Heinrich Pollak, welcher

419 Vgl. Paupié 1949, 54.

420 Vgl. Meysels 1997, 40.

421 Schlesinger 1993, 212.

422 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 352-353.

423 Vgl. Wladika 2005, 208-209; Vgl. Whiteside 1981, 120.

mit Moriz Szeps das „Neue Wiener Tagblatt“ gegründet hatte.⁴²⁴ Der Historiker Michael Wladika merkt an, dass auch andere Zeitungen Wiens irrtümlich über den Tod Wilhelm I. berichtet hatten, aber Georg von Schönerer genau jene Zeitungsredaktion stürmte, welche die meisten jüdischen Redakteure zu verzeichnen hatte.⁴²⁵ Mit tatkräftiger Unterstützung des Kronprinzen Rudolfs wurde Georg von Schönerer vor Gericht gestellt und verurteilt. Eine viermonatige Haftstrafe, der Verlust des Adelstitels und des passiven Wahlrechts für fünf Jahre waren die Folge.⁴²⁶

Über den Prozess Georg von Schönerer - „Neues Wiener Tagblatt“ berichtete auch Moriz Szeps „Wiener Tagblatt“, welches vom 4. bis zum 6. Mai 1888 ausführlich über den Prozessverlauf informierte. Im Artikel vom 5. Mai 1888 verwies Moriz Szeps auf die Aussage Georg von Schönerers, in welcher dieser äußerte, dass er eigentlich das „Wiener Tagblatt“ aufsuchen wollte:

„Herr v. Schönerer stellt jedoch in seiner Verantwortung die Sache in einem viel gemüthlicheren Lichte dar. Er wollte sich in dieser Redaktion erkundigen, welche von den beiden Nachrichten, die an diesem Abend verbreitet waren, die richtige wäre, ob der Kaiser Wilhelm noch lebe, oder ob er wirklich gestorben wäre? Er, Herr von Schönerer nämlich, habe wohl gedacht, es wäre vielleicht besser, zu dem sogenannten „Szepsernen Tagblatt“ zu gehen, um diese Erkundigung einzuziehen, allein er sagte sich, daß er nur zum „Neuen Wiener Tagblatt“ gehen könne, weil er blos die Extra-Ausgaben dieses Blattes in der Hand hatte ... Wir sind sehr dankbar dafür, daß Herr von Schönerer den Rathschlag, zum „Szepsernen Tagblatt“ zu gehen, nicht ausführte, denn Einem von uns Beiden wäre es wohl übel ergangen. So begab sich also Herr v. Schönerer zum anderen Tagblatt. Er trat in die Redaktionsstube ein und frug die Anwesenden, welche von den beiden Nachrichten wahr sei? Darauf habe er die höhnende Antwort erhalten: „Natürlich die letzte“. Dieser höhnische Zuruf habe ihn empört, und nun hielt er eine kurze Rede, kurz aber saftig, die mit der Aufforderung schloß: „Ja, Ihr sollt niederknien und Abbitte leisten.“ Diese Darstellung läßt an Gemüthlichkeit nichts zu wünschen übrig.“⁴²⁷

424 Vgl. Glatter 1988, 43.

425 Vgl. Wladika 2005, 210. Weiters gibt Michael Wladika an, dass Georg von Schönerer die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts“ aufsuchte, weil er mit dem Chefredakteur Moriz Szeps „eine Rechnung zu begleichen hatte“. Allerdings war Moriz Szeps 1888 schon beim „Wiener Tagblatt“.

426 Vgl. Pulzer 2004, 192; Vgl. Hamann ¹⁰2008, 354.

427 Szeps 1888b, 2.

Noch am Tag der Urteilsverkündung fanden sich vor Georg von Schönerers Wohnhaus in der Bellariastraße hunderte von Anhängern Georg von Schönerers ein, welche mit Hochrufen ihren „Führer“ huldigten.⁴²⁸ Auch in den folgenden Tagen fanden in Wien Demonstrationen der Anhänger Georg von Schönerers statt. In eine solche Massendemonstration der Alldeutschen sah sich Kronprinz Rudolf gefangen, als er mit seinem Wagen durch die antisemitische Meute hindurch wollte. Da an ein Weiterkommen nicht zu denken war, stieg Kronprinz Rudolf aus und ging zu Fuß unter „Nieder mit den Juden“ und „Hoch Schönerer“ Rufen zur Hofburg.⁴²⁹ Von einer Demonstration zu Ehren Georg von Schönerers, welche am Vorabend der Enthüllung des Maria Theresia - Denkmals stattgefunden hatte, berichtete auch das „Wiener Tagblatt“ am 14. Mai 1888. Am Vortage des österreichischen patriotischen Festes, an dem das Denkmal Maria Theresias zwischen den beiden Hofmuseen enthüllt wurde, zogen Deutschnationale grölend die Ringstraße entlang und sangen das deutsche Lied „Die Wacht am Rhein“. Der folgende Artikel sei laut Brigitte Hamann aus Kronprinz Rudolfs und Moriz Szeps' Feder entstanden⁴³⁰:

„Eine spontane, eine unvorbereitet und jäh aufbrausende Demonstration mag immerhin auf eine mildere Beurtheilung rechnen dürfen, wie sehr man auch die Tendenz und Charakter derselben mißbilligen sollte. Was aber soll man zu dieser Kundgebung sagen, an der auch Persönlichkeiten, wie die Abgeordneten der Stadt Wien, die Herren Dr. Lueger und Dr. Pattai theilgenommen haben? ... Eine große Anzahl der Demonstranten erschien mit der Kornblume im Knopfloch, man weiß es, was dieses Symbol zu bedeuten hat ... Und als das sogenannte Schönerer-Bataillon die Bellariastraße verließ, marschirte es acht Mann hoch über die Ringstraße ab. Vor dem neuen Denkmale wurde das Marschtempo verlangsamt und nun wurde die „Wacht am Rhein“ angestimmt. Zu dem verhüllten Standbilde der großen Kaiserin tönte dieser patriotische Sang eines anderen Reiches empor. Es war gut, daß das Standbild verhüllt war! Die Demonstration war nicht „antisemitisch“, sie hatte einen ganz anderen Charakter!“⁴³¹

Nach Georg von Schönerers Verurteilung betrachteten ihn seine Anhänger zwar als Märtyrer, politisch allerdings begann sein Abstieg. Seine erzwungene Abstinenz aus der Politik ließ die Christlich-Sozialen unter Karl Lueger erstarken, welche ebenfalls den Antisemitismus für ihre

428 Vgl. Szeps 1888c, 9.

429 Vgl. Hamann 2009a, 397.

430 Vgl. Hamann 2009a, 351.

431 Szeps/ Rudolf 1888, 1.

Politik instrumentalisierten.⁴³² Der Historiker Bruce Pauley, welcher Georg von Schönerer als „ersten großen antisemitischen Politiker der österreichischen Vorkriegszeit“ bezeichnet, behauptet im Gegensatz zu Brigitte Hamann, dass Georg von Schönerers politischer Niedergang schon im Jahre 1887 zu verzeichnen gewesen sei, als öffentlich bekannt wurde, dass seine Ehefrau jüdische Vorfahren hatte.⁴³³ Georg von Schönerer fand nach der Wiedererlangung seines passiven Wahlrechts nicht mehr erfolgreich in die Politik zurück und verstarb 1921 im Waldviertel.⁴³⁴

432 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 354-355.

433 Vgl. Pauley 2002, 250.

434 Vgl. Hamann ¹⁰2008, 361.

16. Moriz Szeps und seine journalistische Tätigkeit III: Das „Wiener Tagblatt“

Wie bereits erwähnt, kam es im Oktober 1886 zu einem Zerwürfnis zwischen Moriz Szeps und dem Verwaltungsrat der „Steyrermühl A.G.“. Am 15. Oktober 1886 entzog der Verwaltungsrat Moriz Szeps die Stellung als Herausgeber des „Neuen Wiener Tagblatts“ und löste sein Verhältnis zur Aktiengesellschaft.⁴³⁵ Moriz Szeps kaufte daraufhin die brachliegende und abgewirtschaftete „Morgen-Post“, welche sich nach dem Börsenkrach nicht mehr als bedeutende Zeitung halten hatte können. Die „Morgen-Post“ hatte ab 1884, obwohl sie zuvor ein liberales Blatt gewesen war, die konservative Politik Graf Taaffes unterstützt und offiziösen Charakter angenommen. Am 23. Oktober 1886 wurde die „Morgen-Post“ mit der Nummer 294 des 36. Jahrgangs eingestellt. Am darauffolgenden Tag erschien mit der Nummer 295 des 36. Jahrgangs das „Wiener Tagblatt“ mit dem Untertitel „Demokratisches Organ“. Die sechsmal wöchentlich erscheinende Abendausgabe der Zeitung hieß „Wiener Abendblatt“.⁴³⁶

Berta Zuckerkandl schrieb am 5. Oktober 1886 anspielend auf Moriz Szeps' deutschkritische Einstellung, welche der „Steyrermühl“ missfiel, in ihr Tagebuch: *„Er wirft ein sicheres und großes Einkommen und eine große Stellung hin und geht schweren Zeiten entgegen. Doch ist er glücklich, daß er seine Überzeugungen verteidigen und für seine Ideale kämpfen kann, ohne von Aktienbesitzern und Verwaltungsräten gehemmt zu werden.“*⁴³⁷

Auch Kronprinz Rudolf befürwortete die Gründung des „Wiener Tagblatts“ und bestätigte seinen Freund in seinem Vorhaben:

*„Sie müssen (...) ein vollständig unabhängiges Blatt gründen. Sie dürfen nicht von einer Aktiengesellschaft abhängen. Wir wollen doch eine starke, unabhängige, freie Politik machen. Sie und ich werden ein neues Österreich aufbauen. Österreich darf sich von Deutschland nicht ins Schlepptau nehmen lassen. Das republikanische Frankreich soll anstelle des reaktionären Preußen treten. Westliche Orientierung! Dies ist unser Programm.“*⁴³⁸

435 Vgl. Paupié 1949, 37, 56-57.

436 Vgl. Paupié 1960, 142.

437 Szeps-Zuckerkandl 1939, 135.

438 Szeps-Zuckerkandl 1939, 134.

Das „Wiener Tagblatt“ glich dem „Neuen Wiener Tagblatt“ in Layout und Titelschrift zum Verwechseln. Auch der Untertitel „Demokratisches Organ“ war beim „Wiener Tagblatt“ zu finden.⁴³⁹ Neben dem selben Erscheinungsbild der Zeitungen, ließ Moriz Szeps den Eindruck erwecken, als ob ein Großteil der Mitarbeiter des „Neuen Wiener Tagblatts“ zum „Wiener Tagblatt“ gewechselt hätte, was die ehemaligen Kollegen des „Neuen Wiener Tagblatt“ sehr verärgerte. Diese traten einige Tage vor dem erstmaligen Erscheinen des „Wiener Tagblatts“, am 22. Oktober 1886, in einem Artikel an die Öffentlichkeit und gaben bekannt, dass nur ein Mitglied die Zeitung verlassen hatte.⁴⁴⁰

Tatsächlich wechselten aber auch Berthold Frischauer und Moriz Szeps Schwager Max Schlesinger zum „Wiener Tagblatt“.⁴⁴¹ Sigmund Schlesinger, welcher nach dem jahrelangen Zerwürfnis der Familien Szeps und Schlesinger keinen Kontakt mehr zu Moriz Szeps gehabt hatte, begann ebenfalls beim Wiener Tagblatt als Feuilletonist zu arbeiten. Neben den Genannten arbeiteten beim „Wiener Tagblatt“ auch Julius Szeps sowie zwei Verwandte der Familie Szeps als Redakteure, Karl Klingenberger und Max Goldscheider. Laut Moriz Schlesinger war Karl Klingenberger später Redakteur beim „Österreichischen Volksblatt“, bei dem er schließlich Chefredakteur wurde. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich 1938 habe sich Karl Klingenberger mit seiner Frau nach Ungarn retten können. Max Goldscheider hingegen wurde von den Nationalsozialisten in Polen ermordet, welcher, nachdem er unter anderem für das „Neue Wiener Tagblatt“ in London als Auslandskorrespondent gearbeitet hatte, seit 1918 in Warschau gelebt hatte. Max Goldscheider stammte wie Moriz Szeps Familie aus Galizien.⁴⁴² Aus Moriz Schlesingers Memoiren ist jedoch nicht ersichtlich, in welchem Verwandtschaftsverhältnis Karl Klingenberger und Max Goldscheider zu Moriz Szeps standen und was mit den beiden genau nach 1938 geschah.

In der ersten Ausgabe des „Wiener Tagblatts“ wandte sich Moriz Szeps an seine Leser:

„Die Arbeit einer langen Reihe von Jahren hat mich mit einem großen Publikum in Oesterreich- Ungarn und speziell in unserem Wien durch zahlreiche Fäden verbunden. Diese Fäden erwiesen sich in Zeiten schwerer Krisen, von denen das von mir herausgegebene Blatt betroffen wurde, als fest geknüpft, und sie werden auch

439 Vgl. Paupié 1949, 59.

440 Vgl. Byk 1886, 1.

441 Vgl. Glatter 1988, 35.

442 Vgl. Schlesinger 1993, 114-116.

*jetzt nicht reißen, da der Machtspruch der Verwaltung einer Aktien-Gesellschaft mich von meiner freien und selbstständigen publizistischen Thätigkeit zu trennen versuchte. (...) Sie werden nicht getäuscht werden. Sie werden das Tagblatt finden, wie es unter meiner Leitung immer war.*⁴⁴³

In der ersten Nummer des „Wiener Tagblatts“ erschien der neue Roman von Karl Schramm, welcher eigentlich für das „Neue Wiener Tagblatt“ vorgesehen war. Den Fortsetzungsroman hatte Moriz Szeps nach seinem Abgang vom „Neuen Wiener Tagblatt“ mitgenommen. Daraufhin klagte die „Steyrermühl A.G.“ Moriz Szeps. Dieser musste den Roman schließlich wieder absetzen und an seine alte Redaktion zurückgeben.⁴⁴⁴ Am 24. Oktober 1886, am Tag des Erscheinens der ersten Ausgabe des „Wiener Tagblatts“ wandten sich die Redakteure des „Neuen Wiener Tagblatts“ erneut an ihre Leser. Sie beklagten sich über das Verschleißverbot, welches unter Moriz Szeps Leitung als Chefredakteur über die Zeitung erlassen wurde, und mit dem sie trotz aller Hindernisse ihre Leserschaft und ihre deutsch - freiheitliche Gesinnung beibehalten konnten. Das „Neue Wiener Tagblatt“ distanzierte sich in ihrem Artikel von Moriz Szeps und warf diesem vor eine offiziöse Zeitung zu führen. Moriz Szeps wurde von seinen ehemaligen Redaktionskollegen angegriffen und sein Name wurde in den Dreck gezogen. Außerdem wurde der Kauf der offiziösen „Morgen-Post“ als unmoralisch und verwerflich betrachtet.⁴⁴⁵ Der Streit zwischen den beiden Zeitungen ging sogar so weit, dass das „Neue Wiener Tagblatt“ der neu gegründeten Zeitung Veruntreuung und Diebstahl von Adressschleifen der Abonnenten vorwarf. Dies konnte allerdings nicht geahndet werden.⁴⁴⁶

Durch die Abspaltung vom „Neuen Wiener Tagblatt“ und der Gründung einer eigenen Zeitung geriet Moriz Szeps ab 1887 zunehmend in finanzielle Nöte. Auch sein Neffe Moriz Schlesinger schrieb über den ausbleibenden Erfolg des „Wiener Tagblatts“ in seinen Memoiren:

„Dieses Blatt wurde von den Wienern, in ihrer Neigung zur humoristischen Verballhornung, »das Schöpserne« genannt, und war unter dieser Bezeichnung eine Zeit lang in Wien populär. Nicht so populär allerdings, wie es der Herausgeber gewünscht hätte, nicht populär genug, um den Großteil der Abonnenten des »Neuen Wiener Tagblatts« herüberzuziehen. So war das Schöpserne gezwungen, eine

443 Szeps 1886, 1.

444 Vgl. Paupié 1949, 58.

445 Vgl. o.A. 1886, S. 1-2.

446 Vgl. Glatter 1988, 38.

kärgliche Existenz zu fristen, bis es, nach dem Tod seines Gründers, ein unrühmliches Ende fand.“⁴⁴⁷

Moriz Szeps bat den Kronprinzen um Hilfe und Rudolf war nur zu gerne bereit seinem Freund im Aufbau seiner neuen Zeitung zu unterstützen: *„Ich gratuliere Ihnen, daß Sie frei sind und unabhängig ein neues Unternehmen beginnen können. Sehr gerne bin ich bereit, etwas zu liefern, doch müßten Sie mir sagen, was?“*⁴⁴⁸ Rudolf half seinem Freund mit verfrühten Informationen, welche er vom Hof oder als Militär erhielt, aus. Allerdings geriet Rudolf dadurch in Verdacht die Informationsquelle Moriz Szeps zu sein. So musste sich Rudolf vor dem Sektionschef des Außenministeriums verteidigen:

*„Vielleicht haben Sie auch bemerkt, daß in dem Blatt des Szeps die allerneuesten und sichersten Nachrichten, vornehmlich in der allerjüngsten Zeit, früher erscheinen als in den anderen Wiener Blättern. Auch heute wird das »Pferdeausfuhrverbot« als ganz neue Nachricht durch Szeps allein gebracht. Ich fürchte schon, dass die Herren am Ballplatze glauben, dass Szeps durch mich so gut informiert wird; seitdem ich aus Abbazia zurückgekehrt bin, habe ich weder Szeps noch Frischauer getroffen und war in gar keiner Verbindung mit ihnen. Woher nun Szeps die heutige neueste Nachricht bekommen hat, das weiß ich nicht.“*⁴⁴⁹

Da Rudolf mehr für das neue gegründete Blatt tun wollte, selbst aber nicht über genügend finanzielle Mittel verfügte, bat er den Industriellen Baron Friedrich Leitenberger, mit welchem er befreundet war, das Tagblatt zu unterstützen, welcher schließlich Geld zur Verfügung stellte. Doch das reichte nicht aus. Bei 14.000 Freixemplaren zählte das Tagblatt lediglich ca. 8.000 Abonnenten. Moriz Szeps musste Tag und Nacht arbeiten und schrieb sogar den Fortsetzungsroman selbst, um Geld zu sparen. So schrieb er schon im September 1887, ein knappes Jahr nach der Gründung der Zeitung, verzweifelt an Rudolf: *„Das Wiener Tagblatt braucht einen Roman-Erfolg, um sich weiter zu erhalten. Was muss man nicht auf seine alten Tage alles thun!“*⁴⁵⁰

447 Schlesinger 1993, 114-115.

448 Rudolf 1922, 146.

449 Hamann 2009a, 200, zitiert nach N. R. Kt. 22. Wien, 3.2.1887.

450 Hamann 2009a, 200, zitiert nach 20.9.1887.

Die Deutsche Botschaft in Wien erfuhr von Moriz Szeps Zeitungsneugründung und Kronprinz Rudolfs Unterstützung. Die Botschaft berichtete dem Fürsten Bismarck, dass Moriz Szeps aus Paris Spenden für seine Zeitung erhalten habe und auch auf die Subventionen von Baron Leitenberger angewiesen sei. Letzterer habe das Tagblatt jedoch nur aufgrund Rudolfs Bitten unterstützt. Der Kontakt zwischen Moriz Szeps und dem österreichischen Kronprinzen war Fürst Bismarck und dem Deutschen Reich ein Dorn im Auge.⁴⁵¹ Dem deutschen Botschafter blieb zwar nicht verborgen, dass der Kronprinz das Blatt unterstützte, jedoch sah dieser ein, dass Rudolf nicht für die Leitartikel der Zeitung verantwortlich gemacht werden kann und schrieb im November 1888, den Kronprinzen in Schutz nehmend, an Fürst Bismarck:

„Kronprinz Rudolf steht zwar nach wie vor in Verbindung mit dem Revolver-Journalisten Szeps, der gewissermaßen die Aufgabe sich angemaßt hat, für die wissenschaftlichen Bestrebungen Seiner Kaiserlichen Hoheit Reklame zu machen, beziehungsweise auch der nicht eben großen Popularität des hohen Herrn künstlich etwas nachzuhelfen. Wenn auch die Vielseitigkeit, die Gewandtheit und die Schmeichelkünste dieses gefährlichen Individuums den Herrn Erzherzog oft ganz umgarnen, wäre es doch unbillig, Seine Kaiserliche Hoheit für jeden Artikel und die Tendenzen besser Tendenzlosigkeit des Szepsschen Tagblattes verantwortlich zu machen. Der stets in Geldnot befindliche verschwenderische Journalist nimmt eben Subventionen, von wem es auch immer sei, und bringt namentlich oft französische Artikel, die je antideutscher ausklingen, je reichlicher die Pariser Spenden fließen.“⁴⁵²

Moriz Szeps konnte im kleinen „Wiener Tagblatt“ die Öffentlichkeitsarbeit des Kronprinzen kaum mehr bewältigen, da die Reichweite eine geringere als die des „Neuen Wiener Tagblatts“ war und das „Wiener Tagblatt“ nie so große Bedeutung wie das „Neue Wiener Tagblatt“ erreichen konnte. Moriz Szeps hatte nämlich, wie bereits erwähnt, mit dem „Wiener Tagblatt“ schwer zu kämpfen. Er musste Tag und Nacht arbeiten, um die Zeitung über Wasser zu halten.⁴⁵³

Als das Geld für die Zeitung nicht mehr ausreichte, wandte sich Kronprinz Rudolf an den jüdischen Financier Baron Moritz Hirsch, welchen Rudolf auf der Jagd in Ungarn kennengelernt

451 Vgl. Hamann 2009a, 200.

452 Hamann 2009a, 378, zitiert nach A. A. Bonn. Österreich 86 Nr. 1 a Bd. 1 Wien, 23.11.1888.

453 Vgl. Hamann 2009a, 370-371.

hatte.⁴⁵⁴ Moriz Szeps traf sich daraufhin in Ungarn mit Baron Hirsch und konnte ihn überzeugen das Tagblatt mit 100.000 Gulden zu unterstützen. Baron Hirsch half Moriz Szeps jedoch vor allem Kronprinz Rudolf zuliebe. So meinte er im November 1887 zu Moriz Szeps:

„Der Kronprinz hat mich bezaubert. Ich war fest entschlossen, seit dem Tode meines Sohnes mich in gar keine Affaire mehr einzulassen, geschweige denn in eine Zeitungsaffaire. Ich bin nur mit einer Sache beschäftigt, alles zu liquidiren. Allein der Kronprinz hat es mir angethan. Er hat grosse Principien und erhabene Ideen. Wenn er sich für eine Sache ausspricht, so muss die Sache gut sein. Was ich für Ihr Journal thue, das thue ich ganz und gar, um meine Bewunderung für die Persönlichkeit des österreichischen Thronfolgers auszudrücken. Niemand anderer als er wäre im Stande gewesen, mich zu bestimmen, einen Abzug von der Summe zu machen, die bereits für andere Zwecke ihre Verwendung finden sollte.“⁴⁵⁵

Neben den Bemühungen um das „Wiener Tagblatt“ verband Moriz Szeps, Kronprinz Rudolf und Baron Hirsch auch der Kampf gegen den Antisemitismus. Moriz Szeps sowie Baron Hirsch befürworteten die Assimilation der jüdischen Bevölkerung im Habsburgerreich. So schrieb Moriz Szeps Kronprinz Rudolf am 22. September 1888 nach einem Gespräch mit Baron Hirsch:

„Baron Hirsch entwickelte einen interessanten Gesichtspunkt über den Antisemitismus – vollständige Verschmelzung der Juden mit der christlichen Bevölkerung, welcher seine religiöse Vorurteilslosigkeit darthut. - Mit welcher schwärmerischen Verehrung er von Eurer Kaiserlichen Hoheit spricht, das ist zu begreifen.“⁴⁵⁶

Baron Hirsch gründete 1888 eine Stiftung von etwa zwölf Millionen Francs für Schulen in Galizien, in denen christliche und jüdische Kinder gemeinsam unterrichtet werden sollten. Das österreichische Kronland Galizien, aus dem auch Moriz Szeps stammte, war der ärmste Teil der Monarchie mit der höchsten Analphabetenrate und der höchsten Anzahl von Jüdinnen und Juden. Baron Hirsch strebte mit seinem Projekt an, die Assimilation zwischen Christen und Juden sowie Verständnis gegenüber den Religionen zu fördern. Da 1888 eine Schulreform in der Habsburgermonarchie beabsichtigt wurde, wurde auch im Reichsrat über derartige Vorhaben

454 Vgl. Szeps-Zuckerandl 1939, 134.

455 Hamann 2009a, 202-203, zitiert nach 15.11.1887.

456 Hamann 2009 a, 204, zitiert nach 22.09.1888.

diskutiert. Die Antisemiten fürchteten, dass durch jüdische Schüler und Lehrer die eigene Nationalität verdrängt und unterdrückt werden würde und sprachen sich entschieden gegen gemeinsame Schulen von Juden und Christen aus. Doch auch die jüdisch- orthodoxe Seite zeigte sich nicht erfreut über eine Vermischung der Schulen, da sie um die traditionelle jüdische Erziehung bangte. Moriz Szeps und Kronprinz Rudolf versuchten im „Wiener Tagblatt“ gegen diese Befürchtungen anzukämpfen, jedoch scheiterte das Projekt der gemeinsamen Schulen in Galizien schließlich.⁴⁵⁷

Moriz Szeps, welcher gerne zurück zum „Neuen Wiener Tagblatt“ gewechselt hätte, sah Anfang des Jahres 1888 seine Stunde gekommen. Die Aktienmehrheit des „Neuen Wiener Tagblatts“ wurde für 700.000 Gulden zum Verkauf angeboten. Moriz Szeps wollte die Aktien kaufen und die beiden Zeitungen fusionieren, um sich so aus der finanziellen Bedrängnis befreien zu können. Doch die Summe war Baron Hirsch zu groß. Moriz Szeps musste sich von seiner Idee das „Neue Wiener Tagblatt“ zurück zu kaufen, verabschieden.⁴⁵⁸

Obwohl das „Wiener Tagblatt“ kommerziell nie so erfolgreich werden konnte wie das „Neue Wiener Tagblatt“, konnte es durch seine Artikel dennoch für Furore sorgen. Moriz Szeps, welcher sich als liberaler und fortschrittlicher Journalist verstand, konnte mit einigen Artikeln die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sein Blatt ziehen. Im Streit um die Errichtung des umstrittenen Heinrich Heine - Denkmals in Düsseldorf wandte sich Moriz Szeps im „Wiener Tagblatt“ gegen die Position der Deutschnationalen und Antisemiten, welche das Denkmal zu verhindern suchten.

Im Jahr 1886, drei Jahrzehnte nach Heinrich Heines Tod, wurde in seiner Geburtsstadt Düsseldorf geplant, ein Denkmal zu Ehren des deutschen Dichters zu errichten. Als die Zeitungen das Vorhaben zur Errichtung des Denkmals bekannt gaben, wurde ein regelrechter Denkmalstreit losgetreten. Die Gegner Heinrich Heines waren empört über die Verewigung des polarisierenden Schriftstellers in einem Denkmal. Außerdem stand zur Diskussion, ob Heinrich Heine, welcher schließlich lange Zeit in Paris gelebt hatte, zur deutschen Kulturnation gehöre und wie seine jüdische bzw. deutsche Identität zu werten sei. Der Streit um das Denkmal zog sich aufgrund der vielen Proteste über Jahre hin.⁴⁵⁹

457 Vgl. Hamann 2009a, 204-205.

458 Vgl. Meysels 1997, 51; Vgl. Hamann 2009a, 203.

459 Vgl. Goltschnigg 2007, 172.

Kaiserin Elisabeth, welche eine Verehrerin Heinrich Heines war, unterstützte mit einer hohen Spende das Komitee zur Errichtung des Heine - Denkmals. Damit war sie allerdings die Einzige in der Kaiserfamilie, die sich öffentlich für das Denkmal einsetzte. Kaiserin Elisabeths Unterstützung für das Heine-Denkmal wurde von der Öffentlichkeit und dabei besonders von den Antisemiten massiv kritisiert. Ein Denkmal für einen Juden zu errichten, welcher zudem auf die die prekären sozialen Verhältnisse aufmerksam gemacht und gegen die deutschen Fürsten gewettert hatte, war in den Augen der Antisemiten, Deutschnationalen und Kaiserstreuen ein Affront. Kaiserin Elisabeth wurde daraufhin von mehreren Seiten angegriffen und auch Georg Ritter von Schönerer attackierte die Kaiserin indirekt in seinen Reden. So galt neben Kronprinz Rudolf, welcher aufgrund seiner guten Kontakte zu jüdischen Publizisten kritisiert wurde, nun auch Kaiserin Elisabeth als „Judenknecht“.⁴⁶⁰

Am 15. September 1888 erschien im „Wiener Tagblatt“ aus der Feder Moriz Szeps der Artikel „Heinrich Heine, ein Standbild-Märchen“, in welchem er unter anderem den Einsatz der Kaiserin Elisabeth für das Heine-Denkmal lobte und beklagte, dass das Denkmal nicht errichtet werden sollte:

„Ein Märchen schien's, daß man Heinrich Heine in unserer Zeit ein Denkmal errichten wollte, und ein Wunder war's, entzückend und begeisternd wie die Märchenwunder des Orients, daß hohe und edle Frauen dem Andenken des Dichters ihre Sympathien zuwendeten. Ein leuchtendes Beispiel wurde gegeben, damit der Glaube an das Ideal nicht erlösche. Aber wir leben im Zeitalter des Militarismus, wo man der Autorität sich beugt und den Erfolg anbetet. Verbannt ist Unabhängigkeit des Denkens, und auch die genialsten Leistungen können nicht als Entschuldigung für politische Sünden gelten. Die Zeit ist nicht groß, ist nicht duldsam genug, um an einem Heinrich Heine das Unsterbliche zu ehren. Er soll und darf kein Denkmal in Deutschland finden, denn er war nicht – preußenfreundlich.“⁴⁶¹

460 Vgl. Hamann 2009b, 475-477.

461 Szeps 1888a, 2.

Zudem verweist Moriz Szeps auf das kleine Gedicht „Ein Fichtenbaum steht einsam“ von Heinrich Heine, welches er auf seine Weise interpretierte:

„Ist Heinrich Heine nicht selber ein Märchen? Wären nicht seine Dichtungen, wäre seine Biographie nicht hinlänglich beglaubigt, so könnte man seine ganze Existenz für eine Legende halten. Man kennt das Gedicht von der Fichte und der Palme. Schwebte hier dem Dichter nicht der Traum seines eigenen Daseins vor? Fühlte er sich nicht von jenen geheimnißvollen Sympathien angeweht, welche über Raum und Zeit hinweg mächtige Verbindungen herstellen? Vor zwei Jahrtausenden wanderte die Palme nach dem rauhen Germanien, dann wuchs sie empor in der ganzen fantastischen Ueppigkeit des heimischen Bodens, und dann sang es in ihren Zweigen in echtem und gutem, verständlichen Deutsch. Die deutsche Nachtigall, die auf den Palmenzweigen des Orients singt – das ist Heinrich Heine. Es gab eine Zeit, wo die Fichte sich nach der Palme sehnte. Die Anschauungen ändern sich, und dem Dichter wird das Denkmal verweigert.“⁴⁶²

Moriz Szeps erwähnte Heinrich Heines jüdische Herkunft nicht explizit in seinem Artikel, jedoch sieht Dietmar Goltschnigg in der Interpretation des Gedichtes einen versteckten Hinweis auf Heinrich Heines jüdische Identität:

„Moriz Szeps las das Gedicht mit der suggestiven Geste rhetorischer Fragen als märchen- und legendenhaftes Gleichnis für Heines ganze Existenz, die eine geradezu welthistorische Horizonterweiterung erfahren habe. (...) Der Wiener Jude Moriz Szeps hat somit in politisch brisanter Atmosphäre seine Lesart von Heines Gedicht Ein Fichtenbaum steht einsam subtil angedeutet: als Gleichnis für die zweitausendjährige jüdische Diaspora und den märchenhaften Traum einer Symbiose von Juden und Germanen.“⁴⁶³

Auch die antisemitische Presse Wiens äußerte sich über die Errichtung des Heines- Denkmals und kritisierte die Befürworter des Denkmals scharf. So schrieb die von Georg von Schönerer herausgegebene Zeitung „Unverfälschte Deutsche Worte“ am 1. Jänner 1888 über Heinrich Heine und weitere jüdische Literaten:

462 Szeps 1888a, 2.

463 Goltschnigg 2007, 173-174.

„So muß von Heine hingegen gesagt werden, daß seine Werke einem bisher von Semiten und deren Anbetern ungebührlich verherrlichten, giftdünstenden Sumpfe zu vergleichen seien, den zu durchwaten nicht heilsam und in welchem sich das ekelhafte Gewächs und das abscheulichste Getier in Hülle und Fülle vorfindet. (...) Bismarcks Reden – und Heines Werke; welcher Vergleich! Hier die kraftvollen Worte des größten Deutschen, dort boshafte Schnurrpfeifereien eines eitlen Tropfes; hier der Kämpfer und Retter des deutschen Vaterlandes, dort die vaterlandslosen, von Frankreich Geld nehmenden – Deutschland beschimpfenden Literaturjuden. (...) Nicht länger dürfen wir zusehen, wie durch die Schächtermoral der Talmud-Dichter die Sittenlosigkeit gefördert, die geile Sinneslust gefeiert und unsere Ideale in den Koth gezogen werden. Nicht länger dürfen wir ruhig zusehen, dass das Andenken unserer edelsten und besten Männer, unserer größten Dichter durch den flachen Witz frecher Juden, wie z. B. Heine und Löb Baruch, verunglimpft, mit Koth beworfen und mit dem Geifer des Neides besudelt werde. Weg mit diesem Schandfleck auf dem glänzenden Himmel unserer Literatur, die Gott sei Dank ohne die Juden noch bestehen kann. Schänden wir nicht unsere Dichter damit, dass wir in unseren Bücherschränken auch die jüdischen Freiheitshelden, die liberal-jüdischen Revolutionsmacher und Goethebeschimpfer haben, werfen wir sie hinaus, denn das sind nur Classiker für jüdische Bücherschränken, das sind die Erfinder der Charakterlosigkeit und der Gemüthsheuchelei in der Literatur; um dieselbe der jüdischen Razzia auszuliefern.“⁴⁶⁴

Am 24. Februar 1888 fand im Sophiensaal in Wien eine 5000 Personen zählende Versammlung des Deutschnationalen Vereins statt, auf welcher Georg von Schönerer eine Rede über die Presse hielt. Auch über das „Wiener Tagblatt“ lässt sich Georg von Schönerer aus:

„Redner [Georg von Schönerer, Anm. d. Verf.] bespricht nun die unglaublich schamlose und niederträchtige Weise, wie der Concurrrenzkampf von jüdischer Seite selbst untereinander geführt wird; ein Beweis dessen sei die Entstehungsgeschichte eines neuen, in Wien unter dem Namen „Tagblatt“ bekannten Zeitungsblattes. (Zustimmung und Heiterkeit.) Aber niemand könne von dem Redner verlangen, dass er sich bei dieser schmutzigen „polnisch-jüdischen“ Geschichte länger aufhalte, als absolut nothwendig ist. (...) Nach dem bekannten Sprichworte aber, dass ein

464 o. A. 1888a, 3.

jüdischer Raubvogel dem anderen nicht ernstlich die Augen aushackt, bestehen nunmehr beide Konkurrenzblätter gemüthlich nebeneinander fort und machen in gleicher Weise in öffentlicher Meinung. Es wäre interessant zu wissen, meint Redner, ob sich der jüdische Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ mit dieser ekelhaft schmutzigen Geschichte befasst hat.“⁴⁶⁵

Anschließend hetzte Georg von Schönerer weiter gegen die „verjudete“ Presse und spielte auf das Heinrich Heine - Denkmal und dessen Befürworter an:

„Dieser giftigen Pressschlange muss auf den Kopf getreten werden, trotzdem sich dieselbe der Unterstützung und Sympathien der maßgebendsten Factoren erfreut, derselben Factoren, die für die Hoffähigkeit von Rothschild und Genossen eingetreten sind, derselben Factoren, welche dem Andenken des jüdischen Dichters gedruckter Schändlichkeiten und Schamlosigkeiten Beiträge zu einem Denkmale widmen wollen.“⁴⁶⁶

Schließlich wies Georg von Schönerer auf die Verbindungen der Presse mit hohen Persönlichkeiten hin. Georg von Schönerer meinte hier eindeutig Kronprinz Rudolf, da er auch auf dessen „Kronprinzenwerk“ anspielte: *„Die Macht der Presse sei so groß geworden, dass sie bis in sehr hohe Kreise hinauf einen förmlichen Terrorismus ausüben vermag. Das sehe man auf „Concordia“-Bällen, bei der Ankunft und Abreise hoher Persönlichkeiten, bei Herausgabe gewisser Werke in Wort und Bild!“⁴⁶⁷*

Georg von Schönerers Zeitung „Unverfälschte Deutsche Worte“ kommentierte auch Moriz Szeps' Artikel zur Verteidigung des Heinrich Heine- Denkmals: *„Heine ist von der Wiener Judenpresse: „Neue Freie Presse“, „Wiener Tagblatt“ u. a. in Artikeln unlängst gefeiert worden. Die „Neue Freie Presse“ und andere Blätter waren schamlos genug, selbst eine höchst gestellte Frau in ihre „Agitation“ einzubeziehen.“⁴⁶⁸* Anschließend wurde die Rede eines Antisemiten zitiert: *„Mögen Juden, Judenknechte sich für diesen schamlosen Juden begeistern, wir Deutschen wenden uns mit Abscheu von ihm ab (...).“⁴⁶⁹*

465 Schönerer 1888, 63.

466 Schönerer 1888, 63.

467 Schönerer 1888, 67.

468 o. A. 1888b, 115.

469 o. A. 1888b, 115

Moriz Szeps hatte gehofft, in Kaiserin Elisabeth eine Mitkämpferin für das Heine - Denkmal gefunden zu haben. Diese zog sich allerdings kampflos aus der Debatte zurück. Kronprinz Rudolf, welcher sich zwar im Heine-Streit nicht öffentlich geäußert hatte, war von Stolz erfüllt, dass seine Mutter für den jüdischen Dichter Partei ergriffen hatte. Er beauftragte Moriz Szeps im Dezember 1888 in Paris einige Heine- Briefe von dem französischen Schriftsteller Alexander Weil, welcher ein Freund des Dichters war, zu kaufen. Der Kronprinz schenkte seiner Mutter die Briefe als Geschenk zu Weihnachten, was wiederum die Presse veranlasste darüber zu berichten.⁴⁷⁰ 1889 zog Kaiserin Elisabeth ihre Unterstützung für das Heine-Denkmal zurück, woraufhin wenig später das Projekt scheiterte. Kaiserin Elisabeth ließ ihr eigenes Heine-Denkmal erbauen, welches im Garten ihres Schlosses „Achilleion“ auf Korfu errichtet wurde.⁴⁷¹

Nach dem Streit um das Heine – Denkmal, schrieb Moriz Szeps zu Beginn des Jahres 1889 besorgt über die politische Lage und den Antisemitismus in Österreich an Kronprinz Rudolf:

„Der Kampf verdichtet sich gewissermaßen. Jetzt wird man es in gewissen Regionen einsehen, was man gethan hat, indem man die Schönerer und Genossen förderte, (...) heimlich unterstützte und vollständig gewähren ließ. Remorquirt vom Antisemitismus ist die deutsch- nationale Idee in Kreise eingedrungen, in welchen das patriotisch österreichische Gefühl seine durch die Tradition gefestigte Basis hatte. Um die liberale Partei zu entwurzeln, um sie zu spalten und die Opposition derselben unschädlich zu machen, hat man jene Elemente gewähren lassen, hat man schadenfroh zugesehen, wie das Übel krebsartig um sich griff, nicht bedenkend, daß der Krebs nicht still steht, daß er nicht bloß das Gewebe zerstört, in welchem er zuerst sich einnistet, sondern daß er dann weiter um sich greift.“⁴⁷²

Das „Wiener Tagblatt“ konnte in der Wiener Zeitungslandschaft nie wirklich Fuß fassen. Im Januar 1889 wurde das „Wiener Tagblatt“ sogar wegen eines deutschfeindlichen Artikels beschlagnahmt.⁴⁷³ Kurze Zeit später nahm sich der Kronprinz das Leben. Hingegen den wilden Spekulationen, die über Kronprinz Rudolfs Tod herrschten, berichtete Moriz Szeps im „Wiener Tagblatt“, wie es auch schon zuvor die „Wiener Zeitung“ verkündet hatte, dass der Thronfolger sich selbst erschossen hatte.⁴⁷⁴ Obwohl Kaiser Franz Joseph I. unter der jüdischen Bevölkerung

470 Vgl. Rudolf 1922, 168, 211; Vgl. Hamann 2009a, 404.

471 Vgl. Hamann 2009b, 478-479.

472 Hamann 2009a, 405, zitiert nach N. R. Kt. 17/ 4.1.1889.

473 Vgl. Hamann 2009a, 429.

474 Vgl. Szeps 1889, 1.

sehr beliebt war und wie sein Sohn den pöbelhaften Antisemitismus eines Karl Luegers missbilligte, hinterließ der Tod Kronprinz Rudolfs für die jüdische Bevölkerung des Habsburgerreiches Fassungslosigkeit und Trauer. Der liberale und fortschrittliche Kronprinz, welcher sich zeitlebens für die Rechte der jüdischen Bevölkerung eingesetzt und sich gegen den Antisemitismus gestellt hatte, war für viele Jüdinnen und Juden der Hoffnungsträger einer liberalen und modernen Habsburgermonarchie gewesen.⁴⁷⁵ Moriz Szeps verlor nicht nur einen guten Freund, sondern auch seine Unterstützung für das Tagblatt. Er war durch den Selbstmord Rudolfs diskreditiert und konnte ohne die Stütze des Kronprinzen das Tagblatt kaum mehr am Leben erhalten.⁴⁷⁶

Moriz Szeps kämpfte jedoch im „Wiener Tagblatt“ weiter gegen soziale und politische Missstände und startete eine Kampagne gegen den Geschäftsführer des Stadterweiterungsfonds, Franz Freiherr von Matzinger. Moriz Szeps griff in seinem Tagblatt Franz Freiherr von Matzinger an, welcher in seiner Position als Geschäftsführer das Geld der privaten Bauherren, die Grundstücke an der Ringstraßen gekauft hatten, verwaltete. Dieses Geld sollte ausschließlich für öffentliche Bauten eingesetzt werden. Franz von Matzinger gab dieses Geld jedoch nicht aus, sondern legte es an. Franz von Matzinger war zwar in der Wiener Bevölkerung verhasst, jedoch konnte man ihm nie Korruption nachweisen. Als sein schärfster Gegner trat Moriz Szeps im „Wiener Tagblatt“ auf, welcher 1890, als Franz von Matzinger in Pension ging, diesem vorwarf, nur den Fond vermehrt und vergrößert, jedoch nicht für öffentliche Projekte Geld zur Verfügung gestellt zu haben.⁴⁷⁷

Neben Franz von Matzinger bezog Moriz Szeps 1893 auch gegen Pfarrer Dr. Josef Deckert, welcher eine Geschichte über einen vermeintlichen Ritualmord, der von Juden begangen worden sei, in Wien in Umlauf gebracht hatte, Position. Josef Deckert hatte zudem im selben Jahr ein Buch mit dem Titel „Vier Tiroler Kinder, Opfer des chassidischen Fanatismus“ verfasst, in welchem er auf die angeblich blutigen Traditionen der Chassidim anspielte und auf vier Morde verwies, von denen sich drei im Mittelalter und einer im 18. Jahrhundert ereignet hatten. Auch ließ Josef Deckert den Vorwurf nicht gelten, dass die des Mordes beschuldigten Juden ausschließlich unter Folter gestanden hatten und deshalb ihre Aussagen nicht als wahr betrachtet werden können.⁴⁷⁸

475 Vgl. Wistrich 1999, 151-152.

476 Vgl. Hamann 2009a, 502.

477 Vgl. Andics 1983, 265-266.

478 Vgl. Deckert 1893.

In jenem konkreten Fall, auf den sich Moriz Szeps im „Wiener Tagblatt“ bezog, handelte es sich aber nicht um Tiroler, sondern um russische Kinder. Pfarrer Deckert führte in einem Artikel, welcher in der Wiener Zeitung „Das Vaterland“ abgedruckt wurde, an, dass der zum Christentum konvertierte Jude Paulus Meyer gesehen haben soll, wie Juden in Russland christliche Kinder abgeschlachtet hätten. Das Blutritual sei laut Josef Deckert eine chassidische und kabbalistische Tradition, welche die Chassidim immer noch ausüben würden. Unterstützt wurde die ganze Geschichte auch noch von dem bekannten Antisemiten Dr. Rohling aus Prag, welcher Pfarrer Deckert den getauften Juden Meyer empfohlen hatte.⁴⁷⁹ Paulus Meyer nannte sogar den Namen eines angeblichen Mörders, welcher allerdings schon seit Jahren tot war und sich daher nicht wehren konnte. Daraufhin wandte sich die Familie des Verstorbenen an das Wiener Gericht, um gegen diese Beschuldigung zu klagen.⁴⁸⁰ Auch Rabbiner Joseph Samuel Bloch, der Gründer der „Österreichisch - Israelitischen Union“, die sich gegen den erstarkenden Antisemitismus in Wien zur Wehr setzte, reichte Klage ein. Pfarrer Deckert, welcher als Anwalt den antisemitischen Abgeordneten Dr. Pattai, der schon Georg von Schönerer im Prozess gegen Moriz Szeps verteidigt hatte, engagiert hatte, Paulus Meyer und der verantwortliche Herausgeber von „Das Vaterland“ Franz Doll wurden verurteilt und die Geschichte des Paulus Meyer wurde als Lüge entlarvt.⁴⁸¹ Moriz Szeps kommentierte am 16. September 1893 auf der Titelseite des „Wiener Tagblatt“ den Ausgang des Prozesses:

„Es hat sich herausgestellt, daß eine Person im geistlichen Gewande eine förmliche Konspiration eingeht mit einem der miserabelsten Individuen, welche je gelebt haben, daß ein Pfarrer sich eines aus der ganzen Welt weggepeitschten Konvertiten bedient, um angebliche Beweise für Verdächtigungen und Verleumdungen zu schaffen. Diese Thatsache gibt nicht allein über die Mittel zu denken, welche die antisemitische Agitation benützt, sondern sie zeigt auch, wie weit die Verbitterung des öffentlichen Geistes getrieben wird, wenn schon ein Pfarrer sich zu einer so unmoralischen, ja verbrecherischen Handlung hergibt. Die sogenannte Judenfrage hat viele Köpfe verwirrt, aber so sehr ist das öffentliche Gewissen noch nicht vergiftet, daß selbst antisemitisch denkende Menschen, wenn sie nur noch auf allgemeine Achtung Anspruch erheben und wenn sie die Selbstachtung nicht verlieren wollen, ein solches Vorgehen zu billigen vermöchten. Das wird jenen Personen, welche in der Antisemitenfrage eine akademische Angelegenheit zu erblicken

479 Vgl. Wistrich 1999, 245.

480 Vgl. Szeps 1893, 1.

481 Vgl. Wistrich 1999, 245.

*gewöhnt sind, vielleicht die Augen öffnen, und sie werden erkennen, wohin eine Bewegung führt, welche die Gewaltthätigkeit zum Ziele hat und welche die Gewaltthätigkeit als Mittel benützt. Wir wissen, daß der Antisemitismus bis an hohe Kreis hinanreicht, und wir könnten Aeüßerungen von hohen Würdenträgern erzählen, welche mit einer gewissen Schonung und Billigung von der antisemitischen Bewegung sprechen, die aber erblassen, wenn die Stimme der Vernunft ihnen entgegentritt mit der Bemerkung, eine solche Bewegung kann nur mit Plünderung und Brandlegung, mit Mord und Todtschlag enden.*⁴⁸²

Das „Wiener Tagblatt“ hatte trotz der Bemühen von Moriz Szeps dem „Neuen Wiener Tagblatt“ nie den Rang ablaufen können. Es war zur Zeit des Ministerpräsidenten Badeni sogar offiziös und setzte sich für dessen Politik ein.⁴⁸³ 1899 wandte sich Moriz Szeps enttäuscht vom „Wiener Tagblatt“ ab und übergab die Zeitung an Siegfried Kornitzer.⁴⁸⁴ Mit finanzieller Unterstützung der „Steyrermühl“ brachte Siegfried Kornitzer die Zeitung ab 1901 unter dem Namen „Wiener Morgenzeitung“ heraus. Die Mittagsausgabe hieß „Wiener Mittagszeitung“. 1905 stellte die „Wiener Morgenzeitung“ ihr Erscheinen ein und die „Wiener Mittagszeitung“ ging an den „Elbemühlkonzern“, welche sie unter dem Namen „12-Uhr-Blatt der Wiener Allgemeinen Zeitung“ der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ angliederte.⁴⁸⁵

Moriz Schlesinger schrieb in seinen Memoiren über die journalistischen Leistungen seines Onkels Moriz Szeps:

*„Er war nicht nur einer der Gründer des »Neuen Wiener Tagblatts«, sondern auch einer der bedeutendsten freisinnigen Wiener Journalisten. Seine Leitartikel fanden stets viel Aufmerksamkeit, und er war auch Autor manch eines geflügelten Wortes seiner Zeit. Von ihm stammte die Bezeichnung von Montenegro als dem »politischen Wetterwinkel Europas«, die durch Jahrzehnte gang und gäbe war.*⁴⁸⁶

482 Szeps 1893, 2.

483 Vgl. Paupié 1960, 143.

484 Vgl. Paupié 1949, 58. Die Neue Freie Presse schrieb in ihrem Nachruf auf Moriz Szeps, dass dieser nur bis 1898 beim „Wiener Tagblatt“ tätig war. Vgl. o. A. 1902a, 3.

485 Vgl. Paupié 1960, 143.

486 Schlesinger 1993, 20.

Auch Kurt Paupié rühmt Moriz Szeps Leistungen als Journalist:

*„Trotzdem Moritz Szeps nur ein einfacher Privatmann war, hatte er auf das Geschehen in seinem Vaterlande mehr Einfluss als so mancher Staatsmann. Dem Zeitungswesen seiner Zeit hat er durch seine Tätigkeit und seine Fähigkeiten neuen Ausdruck verliehen. Er ist der Schöpfer der modernen Schlagzeile im Zeitungswesen Österreichs.“*⁴⁸⁷

Die „Concordia“ würdigte in ihrer Festschrift zum 50jährigem Bestehen des Journalistenvereines Moriz Szeps journalistisches Können:

*„Die erstaunliche Fülle seines Wissens, eine in dieser Art seltene Gabe populärer Darstellung, ein journalistisches Temperament von stets jugendlicher Beweglichkeit, ein ungewöhnliches Organisationstalent und die Fähigkeit, für jede Aufgabe die richtigen Männer zu finden, machten Szeps zu dem, was wir einen großen Journalisten nennen.“*⁴⁸⁸

487 Paupié 1949, 24.

488 Stern/Ehrlich 1909, 53.

17. Die Zeitschrift „Das Wissen für Alle“

Die Volksbildungsbewegung, welche sich um die Bildung des gemeinen Volkes bemühte, formierte sich um 1900 um den Historiker Ludo Moritz Hartmann, welcher Mitbegründer des Wiener Volksheimes in Ottakring war. Neben dem genannten Heim, in dem Abendkurse für Arbeiter abgehalten wurden, gründete das Land Niederösterreich die Urania in Wien, die sich der Erwachsenenbildung verschrieben hatte. Auch Moriz Szeps war der Idee den unteren Schichten der Bevölkerung Möglichkeiten zur Wissensaneignung zuteil kommen zu lassen, angetan. 1900 gründete er die populärwissenschaftliche Wochenzeitung „Das Wissen für Alle. Volksthümliche Vorträge und populär-wissenschaftliche Rundschau“.⁴⁸⁹ Auch Berta und Emil Zuckermandl waren der Volksbildungsbewegung sehr zugeneigt. Beide interessierten sich sehr für das soziale Volksbildungswerk und beteiligten sich am Aufbau des Wiener Volksheims.⁴⁹⁰

Besonders durch die Volksthümlichen Universitätskurse, welche 1895 in Wien gegründet wurden und sich nach dem englischen Modell der University Extension richteten, wurde Wissen und Bildung auf wissenschaftlichen Niveau dem Volk vermittelt. Sie waren bis 1918 die wichtigste Volksbildungseinrichtung Wiens. Durch die Bestrebungen jener Kurse konnte 1901 die erste Volkshochschule Wiens, nämlich das Volksheim Ottakring, gegründet werden. Gehalten wurden die Kurse von qualifizierten Wissenschaftlern, welche entweder noch keine Professur erringen konnten und auf das Honorar angewiesen waren, oder aufgrund idealistischer Gründe unentgeltlich unterrichteten. Hierzu sind unter vielen der Anatom und spätere sozialdemokratische Politiker Julius Tandler sowie der Rechtswissenschaftler Hans Kelsen, welcher als Vater der österreichischen Bundesverfassung von 1920 gilt, zu zählen.⁴⁹¹ Die Volksthümlichen Universitätsvorträge wurden von der Universität getragen, vom Staat subventioniert und konnten die Räumlichkeiten in städtischen Gebäuden kostenlos mitbenützen. Ihr Ziel war es auch jenen Bevölkerungsgruppen, welche von der akademischen Bildung bisher ausgeschlossen waren, Wissen zu kommen zu lassen. So konnte jede Person ab 14 Jahren nach Bezahlung einer geringen Gebühr die Kurse besuchen. Vorsitzender der Volksthümlichen Universitätsvorträge wurde der Rechtswissenschaftler Anton Menger, der Bruder des berühmten Nationalökonomen Carl Menger. Die Organisation der Kurse übernahm Ludo Moritz Hartmann.⁴⁹² Moriz Szeps Zeitschrift „Das Wissen für Alle“ wurde dabei das Publikationsorgan

489 Vgl. Johnston 1974, 86.

490 Vgl. Szeps-Zuckermandl 1939, 167.

491 Vgl. Taschwer 1999, 111-113.

492 Vgl. Altenhuber 1995, 30, 35-36, 44.

der Volksthümlichen Universitätskurse.⁴⁹³ Die Zeitschrift hatte sich zum Ziel genommen, die Wissenschaften und dabei besonders die Naturwissenschaften allgemeinverständlich einer breiten Öffentlichkeit zuteil werden zu lassen. Die Zeitschrift kämpfte damit vor allem für die Bildung der unteren Schichten. Die Redaktion der Zeitschrift befand sich anfangs in der Alserbachstraße 20, folglich bei Moriz Szeps zuhause. Als verantwortlicher Redakteur war ein gewisser Vincenz Tichn zuständig.⁴⁹⁴

Die erste Ausgabe der Wochenzeitschrift „Das Wissen für Alle“ erschien am 30. Dezember 1900 mit einem Vorwort des französischen Chemikers und Volksbildner Marcelin Berthelot.⁴⁹⁵ Im Vorfeld der Gründung der Zeitschrift stand Moriz Szeps mit Marcelin Berthelot in Briefkontakt. Es mag nicht verwundern, dass Moriz Szeps mit Marcelin Berthelot Beziehungen unterhielt, da Moriz Szeps durch seine frankophile Gesinnung über zahlreiche Beziehungen nach Frankreich verfügte, welche seit der Hochzeit seiner Tochter Sophie mit Paul Clemenceau noch vertieft und erweitert wurden. Berta Zuckerkindl konnte jedoch nur noch einen Brief der beiden finden, welcher in ihren Memoiren abgedruckt ist und in welchem Marcelin Berthelot Moriz Szeps Bemühungen um eine populärwissenschaftliche Zeitschrift begrüßt.

„Lieber Freund!

Ihre Mitteilung, daß Sie an die Gründung einer Zeitschrift zu schreiten gedenken, deren ideelle Basis eine entschiedene Förderung des populären Wissens bilden wird, ist mir eine wirkliche Freude. Sie kennen meine Bestrebungen, in Frankreich ähnliche Initiativen zu fördern. Ich bin ja Vorsitzender der „Association Philotechnique“, die 11.000 Hörer beiderlei Geschlechts zählt. Meine Überzeugung, daß die Pflege der Wissenschaften den menschlichen Geist zur uneingeschränkten Achtung vor der Wahrheit führt, vertieft sich immer mehr. Die Wissenschaft ist eine unvergleichliche Schule moralischer Aufrichtigkeit und Bescheidenheit und wird dadurch zu einer moralischen Macht. Sie muß endlich auch dahin führen, daß die Ansprüche auf Vorrechte und die Forderungen des Egoismus verschwinden, die Individuen und Nationen trennen, dahin, daß Solidarität kein leeres Wort bleibt. Solidarität ist eben keine reine Abstraktion; sie ist in dem Wesen der modernen Wissenschaft mitenthalten, weist ihrer Entwicklung den Weg.

Der Antagonismus der Völker und der Individuen hat stets zu Krieg und

493 Vgl. Taschwer 1999, 115.

494 Vgl. Das Wissen für Alle. Volksthümliche Vorträge und populär-wissenschaftliche Rundschau 1 (1900), 24.

495 Vgl. Berthelot 1900, 1-4.

Imperialismus geführt, was immer mit Ruin geendet hat. Denn jeder Schaden, der einem Volk oder einem Individuum zugefügt wird, ist ein Verlust für alle, für das Ganze!

Deshalb ist es gut, allen Menschen das Werk der Wissenschaft nahe zu bringen. Denn es ist ein Werk des Friedens. Ich fürchte, daß diese Einsicht doch nicht rasch genug allgemein werden wird, um den schweren internationalen Konflikten vorzubeugen, von denen die modernen Völker bedroht sind. Wir aber müssen eben deshalb die wissenschaftliche Bildung durch alle Mittel fördern, auf daß es gelinge, diese Gefahr, diese Kämpfe, dieses Unglück hintanzuhalten.

Sie wollen Ihre Zeitschrift das ‚Wissen für Alle‘ nennen. Sie wird mithelfen zum ‚Frieden für Alle‘.

Ihr getreuer,

*Marcelin Berthelot*⁴⁹⁶

Im Vorwort der ersten Ausgabe von „Das Wissen für Alle“ betont Marcelin Berthelot, wie bereits im vorhergegangenen Brief, den friedensstiftenden Charakter der Volksbildung, wodurch ein bevorstehender Konflikt zwischen den Nationen durch Verbreitung von Wissen und Bildung verhindert werden könnte:

*„Und deshalb ist das Werk der Wissenschaft zugleich in hervorragendstem Maße ein **Werk des Friedens** [Hervorhebung im Original, Anm. d. Verf.], welches zum Vorthail und zum Glücke Aller vollbracht wird. Die Wissenschaft muß auf dem gegenseitigen guten Willen derjenigen, welche wissen, und derjenigen, welche lernen, und auf der brüderlichen Sympathie Aller beruhen, einer Sympathie, welche umsomehr berechtigt ist, als wir heute die Früchte der Arbeit der uns vorangegangenen Generationen genießen und als wir die Pflicht haben, diese Erbschaft vermehrt unseren Nachkommen zu hinterlassen.*

Diese Wahrheiten verbreiten sich heutzutage unter den denkenden Menschen und unter den Nationen immer mehr. Ich weiß nicht, ob sie rasch genug das Uebergewicht erhalten werden in der Leitung der Staaten, um den schweren inneren und internationalen Conflicten vorzubeugen, von denen die modernen Völker bedroht sind. Bis in unsere Zeit hinein sind die größten socialen Veränderungen durch die Gewalt erzwungen worden. Es ist indessen gewiß, daß die Völker und auch die

496 Szeps-Zuckerandl 1939, 168-169.

Regierungen heute den wachsenden Einfluß der Entdeckungen der Wissenschaft verspüren, die unausbleiblich den überlegten Willen der civilisierten Menschen bestimmen werden. Fördern wir in dieser Erwartung überall durch alle Mittel die wissenschaftliche Bildung, und es wird uns dadurch vielleicht doch gelingen, diese Gefahren, diese Kämpfe und dieses Unheil zu beschwören und endlich die gesegnete Zeit der Gleichheit und der Brüderlichkeit aller Menschen herbeizuführen, die solidarisch in den heiligen Gesetzen der Arbeit werden sollen. Das ist das Ideal, welches die moderne Wissenschaft dem menschlichen Geschlechte lehrt.“⁴⁹⁷

Die illustrierte Zeitschrift „Das Wissen für Alle“ veröffentlichte die wichtigsten Kurse der Volkstümlichen Universitätsvorträge in Textform, damit ihre Hörer durch das Lesen der Zeitschrift ihr Wissen vertiefen und das Gehörte noch einmal Revue passieren lassen konnten. Auch waren die abgedruckten Vorträge für jene gedacht, die nicht selbst an den Kursen teilnehmen konnten. Moriz Szeps beabsichtigte einerseits durch die Zeitschrift die Wissenschaft dem Volke zugänglich zu machen, andererseits lagen hinter der Gründung auch kommerzielle Anreize. „Das Wissen für Alle“ war in drei Teile gegliedert. Der erste Teil umfasste die volkstümlichen Vorträge, der zweite Teil die populär-wissenschaftliche Rundschau und der dritte Teil wurde „Die Rast nach der Arbeit“ genannt, in welchem sich unter anderem Fortsetzungsromane sowie ein Sportteil befanden. Die Rubrik „Sport“ befasste sich jedoch mehr mit Technik als mit Sport und stellte beispielsweise technische Apparate vor.⁴⁹⁸ So hieß eine Serie in der Rubrik „Sport“ „Der elektrische Amateur, Wie Jedermann elektrische Apparate selbst anfertigen kann“. Es fanden sich in „Das Wissen für Alle“ Abhandlungen und Artikel aus allen fachwissenschaftlichen Bereichen, wobei vor allem medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Beiträge, welche von anerkannten Wissenschaftlern verfasst wurden, einen großen Platz in der Zeitschrift einnahmen. In den späteren Ausgaben kamen die Rubriken „Kunst und Literatur“ und „Elektrisches und Nichtelektrisches“ hinzu. Neben Moriz Szeps und dessen Sohn Leon, war einer der zahlreichen Autoren der Zeitschrift der Anatom Julius Tandler, welcher später in die Wiener Kommunalpolitik wechselte. Wie Julius Tandler schrieben auch Emil und Otto Zuckerandl medizinische Artikel für „Das Wissen für Alle“. Berta Zuckerandl schrieb unter der neuen Rubrik „Kunst und Literatur“ Beiträge und auch Paul Clemenceau, Sophies Ehemann, schrieb aus Paris Artikel für die populärwissenschaftliche Zeitschrift.⁴⁹⁹

497 Berthelot 1900, 4.

498 Vgl. Taschwer 1997, 39.

499 Vgl. beispielsweise Das Wissen für Alle. Volkstümliche Vorträge und populär-wissenschaftliche Rundschau 2 (1901), 2-4, Nr. 3 (1901), 1; Nr. 45 (1902), 16-18; Nr. 47 (1902), 1-3.

„Das Wissen für Alle“ war von ihrer Gründung 1900 durch Moriz Szeps bis zum Einstellen ihres Erscheinens 1913 die führende populärwissenschaftliche Zeitschrift Österreichs. Sie fand über Wien hinaus weite Verbreitung, erreichte jedoch die Jahre hindurch nie eine größere Auflage als 3.000 Stück.⁵⁰⁰ Nach dem ersten Quartal wandte sich die Redaktion an ihre Leser:

*„Diesen Erfolg schreiben wir nicht uns zu, sondern allen denjenigen, welche, sei es als Lehrer oder Lernende, von der Idee durchdrungen, **daß das Wissen das Brot und die Bildung der Schmuck der Seele sei** [Hervorhebung im Original, Anm. d. Verf.], einem publicistischen Unternehmen ihre werkhätige Theilnahme zuwendeten, das sich die Aufgabe stellt, Wissen und Bildung allen Schichten der Bevölkerung leichter, als das bisher durch eine Zeitschrift möglich war, zugänglich zu machen.“⁵⁰¹*

Ab Juli 1903, nach dem Tod Leon Szeps, welcher nach seinem Vater die Redaktion der Zeitschrift weitergeführt hatte, übernahm die Vereinigung österreichischer Hochschuldozenten die Leitung der Zeitschrift. Die Redaktion übernahm der Physiker und Volksbildner Anton Lampa.⁵⁰²

500 Vgl. Taschwer 1997, 18, 47.

501 o.A. 1901, 1.

502 Vgl. Taschwer 1997, 41.

18. Die letzten Jahre Moriz Szeps'

Die ruhmreichen Jahre des Journalisten Moriz Szeps waren Ende der 1880er Jahre vergangen. Er hatte mit dem „Wiener Tagblatt“ zu kämpfen und sein Einfluss in Wien schwand zunehmend. Im familiären Bereich trat allerdings eine positive Wendung ein. Es fanden wieder Kontakte zwischen den Familien Szeps und Schlesinger statt, welche vermutlich auf Julius Szeps Bestrebungen zurückzuführen waren.⁵⁰³ Da Moriz Schlesinger schrieb, dass eine Annäherung der beiden Familien nach dem sozialen und finanziellen Niedergang der Familie Szeps eingesetzt, diese aber noch in ihrem Palais am Alsergrund gewohnt hatte, müsste dies im Jahre 1888 oder 1889 gewesen sein. Moriz Schlesinger schrieb in seinen Memoiren: *„Auch für die Familie Szeps war der Glanz früherer Tage längst verblichen, wenn auch kein derartiger Abstieg wie in unserer Familie erfolgt war. Sie hatte zwar noch ihre prachtvolle Wohnung in einem Palais in der Liechtensteinstraße, aber ihre glänzende, herrschaftliche Lebensweise hatte bescheidenere bürgerliche Formen annehmen müssen.“*⁵⁰⁴ Interessant ist auch, dass Sigmund Schlesinger, nach dem jahrelangen Zerwürfnis der beiden Familien, beim „Wiener Tagblatt“ als Feuilletonist zu arbeiten begann.⁵⁰⁵

Laut Lehmann übersiedelte die Familie Szeps 1890 in die Lange Gasse 53, in der sie bis 1895 im Palais Damian wohnte.⁵⁰⁶ Moriz Szeps steckte infolge seines Austritts aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“ in schweren Geldnöten und musste daher das Palais in der Liechtensteinstraße aufgeben. Das Palais Damian, auch bekannt unter dem Namen „Zum Strobelkopf“, wurde im beginnenden 18. Jahrhundert von Karl von Damian errichtet. Im Laufe der Jahre wechselte das Gebäude seine Besitzer, wurde umgebaut und erweitert. Neben der Familie Szeps bewohnte das Palais Damian zur gleichen Zeit auch der Journalist und Nationalökonom Theodor Hertzka, welcher Begründer der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ war.⁵⁰⁷ Julius Szeps und Theodor Hertzka verblieben auch nach dem Auszug der Familie Szeps aus dem Palais Damian in Kontakt, da Julius Szeps späterer Chefredakteur der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ wurde. 1896 zog die Familie Szeps erneut um, diesmal zurück in den 9. Bezirk, wo sie bis 1903 in der Alserbachstraße 20 lebte.⁵⁰⁸ Moriz Szeps musste aufgrund finanzieller Probleme nach dem Palais in der

503 Vgl. Schlesinger 1993, 118.

504 Schlesinger 1993, 114.

505 Vgl. Schlesinger 1993, 115.

506 Vgl. Moriz Szeps, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahre 1890 bis 1895.

507 Vgl. Rotter 1918, 284, 287-288. Rotter führt an, dass die Familie Szeps von 1885 bis 1897 im Haus „Zum Strobelkopf“ gewohnt habe. Dies stimmt allerdings nicht mit Lehmann überein.

508 Vgl. Moriz Szeps, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für

Liechtensteinstraße auch jenes in der Lange Gasse aufgeben.

Am 10. Februar 1896 verstarb Moriz Szeps Mutter Fanny in Wien, welche einige Zeit vor ihrem Tod aus Galizien nach Wien gekommen sein muss, da sie bei ihrem Sohn in Wien in der Alserbachstraße 20 gemeldet war und auch ihr Sterbeort als dieser genannt wird.⁵⁰⁹ Wie im vorangegangenen Kapitel bereits erwähnt, begründete Moriz Szeps im Dezember 1900 die populärwissenschaftliche Zeitschrift „Das Wissen für Alle“, welche sich der Volksbildung verschrieben hatte und vor allem naturwissenschaftliche Berichte beinhaltete.⁵¹⁰ Neben seiner journalistischen Tätigkeit, seiner Arbeit für die Concordia und seinem Engagement im Bereich der Volksbildung unterstützte Moriz Szeps zeitlebens wohltätig die Armen und gründete einen Pfänderauslösungsfonds.⁵¹¹

1901 war Moriz Szeps bei seiner Tochter Sophie und seinem Schwiegersohn Paul Clemenceau in deren Ferienhaus in der Vendée in Frankreich zu Besuch und erkrankte schwer an einem Nierenleiden. Als er zurück in Wien war, verbesserte sich sein Zustand kurzweilig. Zudem suchte er den Kurort Karlsbad auf, um zu genesen. Im Juli 1902 verschlechterte sich jedoch sein Befinden, woraufhin er Ende Juli im Sanatorium Loew operiert wurde. Nach der Operation trat eine Blutvergiftung ein, welcher er erlag.⁵¹²

Moriz Szeps verstarb mit 67 Jahren am 9. August 1902 verarmt im Sanatorium Loew in der Mariannengasse 20 im 9. Wiener Gemeindebezirk. Am 11. August wurde er am Wiener Zentralfriedhof, Tor 1, beigesetzt.⁵¹³ Laut dem Sterbebuch der Israelitischen Kultusgemeinde Wiens war Moriz Szeps zuletzt im 19. Bezirk in der Grinzingner Straße 19 wohnhaft.⁵¹⁴ Im Lehmann ist Moriz Szeps jedoch auch 1902 noch auf dem Alsergrund ansässig und auch die Wohnadresse seiner Ehefrau und seiner Söhne Julius und Leon ist bis einschließlich 1903 weiterhin die Alserbachstraße.⁵¹⁵

die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahre 1896 bis 1903.

509 Vgl. Szeps Fanny, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahr 1896, S. 1103; Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Kultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1896, Nr. 277; Vgl. Neue Freie Presse, Morgenblatt, Nr. 11303, 11.2.1896, S. 16.

510 Vgl. Paupié 1949, 21-22.

511 Vgl. Wurzbach 1880, 121-122.

512 Vgl. Meysels 1997, 92; Vgl. o. A. 1902a, 3.

513 Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Kultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1902, Nr. 1300; Vgl. Neue Freie Presse, Morgenblatt, Nr. 13636, 10.8.1902, S. 25. In der Neuen Freien Presse wird angegeben, dass Moriz Szeps mit 68 Jahren verstarb. Moriz Szeps Grab befindet sich auf dem Zentralfriedhof, Tor 1, Gruppe 19, Reihe 56, Grab 31. Vgl. Steines 1993, 203.

514 Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Kultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1902, Nr. 1300; Martin 1993, 47.

515 Vgl. Szeps Moriz, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für

Am 17. August 1902 erschien in „Das Wissen für Alle“ ein Nachruf auf Moriz Szeps, in welchem sein unermüdliches Engagement für die Volksbildung gewürdigt wurde:

„Moriz Szeps, der Begründer dieser Wochenschrift, ist am Montag bestattet worden ... Durch nahezu fünf Jahrzehnte, vom Jünglingsalter an, war er in der Presse in führenden Stellungen thätig, in den letzten Wochen seines Lebens ebenso jugendfrisch und von seinem Berufe erfüllt, wie damals, da er, als Student, noch für nun verschollene Blätter seine ersten wissenschaftlichen Artikel schrieb. (...) Ein Lehrer und geistiger Führer des Volkes sein, zu dem er sprach, für das er schrieb – das war das Ziel, dem Moriz Szeps Zeit seines Lebens zustrebte. Man kann wohl sagen, daß er nie, ob er nun über eine politische Tagesfrage oder eine neue wissenschaftliche Entdeckung schrieb, einen Artikel verfaßt hat, aus dem das Lesepublicum nicht etwas gelernt hätte. Von seinem universellen Wissen theilte er Tag für Tag durch fünfzig Jahre dem Volke etwas mit. Und er that es in einer Weise, wie es niemals vor ihm in der deutschen Presse geschehen. (...) Wie gerne hätte er noch weiter gearbeitet, gesäet und geerntet! Am Schluss seines Lebens sah er dessen Arbeit so weit gediehen, daß er, der die popularisirte Wissenschaft erst durch ein Hinterpförtchen in die Tagespresse hatte einführen müssen, nun es wagen durfte, ihr in diesen Blättern ein eigenes Heim zu bauen. Wie gerne hätte er, dem der große Erfolg dieses Versuches neue Kräfte zu leihen schien, das „Wissen für Alle“ noch weiter ausgebaut, mit seiner Meisterschaft auch die schwierigsten Probleme, vom Einfachsten, Alltäglichsten ausgehend, allgemein verständlich zu behandeln, mit seinem intuitiven Erfassen der Zusammenhänge zwischen den disparatesten Wissenszweigen, mit seinem nie irrenden Blicke, der sofort das Neue und für die Allgemeinheit Wichtige herausfand. Das alles und mehr hätte er gerne noch geleistet im Dienste seiner idealen Lebensaufgabe, die im „Wissen für Alle“ ihre reinste Form erreicht, er hätte es geleistet, denn er fühlte sich gar nicht müde. Nun hat ihn der Tod abberufen von der Schwelle eines neuen, segensreichen Abschnittes seiner Thätigkeit, von einer wahren zweiten Jugend, die sein Geist sich errungen.“⁵¹⁶

die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahr 1902, S. 1243; Vgl. Szeps Amalie, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahr 1903, S. 1266.

516 o. A. 1902c, 1-2.

Berta Zuckerkandl schrieb in Gedenken an ihren Vater in ihren Memoiren:

„Mein Vater war 1902 gestorben, tief betrauert von allen, die sein Wirken verstanden und bewundert hatten. Ein bedeutender Abschnitt einer großen Epoche, zu deren hervorragendsten Repräsentanten er gehört hatte, ging mit ihm zu Ende. Er erlebte nicht mehr, was er so sehr gewünscht hatte: Clemenceau an der Macht zu sehen.“⁵¹⁷

Die „Neue Freie Presse“ brachte noch in ihrer Abendausgabe vom 9. August 1902 einen Nachruf auf Moriz Szepe:

„Szepe war ein Mann von hervorragenden Geistesgaben. Sein geradezu polyhistorische Wissen wurde von einem umfassenden und treuen Gedächtnisse unterstützt. Es war insbesondere auf dem Gebiete naturwissenschaftlicher Erkenntnis von ungewöhnlicher Gründlichkeit. Aber Szepe standen auch jederzeit alle Einzelheiten der politischen Entwicklung zur Verfügung. Als Leiter eines Blattes war er demgemäß eine ganz hervorragende Kraft, die auch über organisatorische Fähigkeiten gebot. Hervorragend war seine Gabe, zu popularisieren. In der Auffindung von Formen, schwierige, complicierte, sei es wissenschaftliche, sei es politische Fragen gemeinverständlich darzustellen, durch Gleichnisse, Erzählungen, Gespräche u. dgl., war er unerschöpflich. Ebenso in der Erfindung von Titelüberschriften seiner Artikel, die, oft seltsam und paradox gewählt, eben dadurch die Neugierde reizten, den Gegenstand kennen zu lernen. (...) Die sprühende Lebhaftigkeit seiner Natur zeigte sich auch in seiner Art, zu arbeiten. Ein Stündchen genügte ihm zur Abfassung eines Artikels. Mit mikroskopisch kleiner Schrift warf er den Text auf einen Viertelbogen Papieres hin. Denn es war eine seiner Eigenthümlichkeiten, daß er gerade mit dem Papiere sparen wollte. Niemand durfte ihn während dieser Frist stören. Sonst verlor er den Faden, zerriß das Manuscript und mußte die Arbeit wieder von vorne anfangen. Hatte er sie beendet, so wendete er sich sofort wieder dem Studium irgend eines Werkes oder irgend einer Revue zu. Denn ein unersättlicher Wissensdrang beseelte ihn. Er mußte in allen Gebieten des menschlichen Wissens auf dem Laufenden sein. Persönlich von anspruchslosem, schlichtem, kalt bedürfnislosem Wesen, liebte er es doch, offenes Haus zu führen und seine Freunde bei sich zu sehen, die er dann auch mit verschwenderischer

517 Szepe-Zuckerkandl 1939, 189.

*Freigebigkeit zu bewirthen pflegte.*⁵¹⁸

Auch das „Neue Wiener Tagblatt“ brachte noch in ihrer Abendausgabe vom 9. August einen längeren Nachruf auf Moriz Szepe, obwohl er dieses ja im Streit im Jahre 1886 verlassen hatte:

„Das außerordentliche Talent, das ungewöhnlich reiche Wissen und die oft staunenswerthe Gestaltungsgabe, die ihm eigen waren, hatten ihn durch eine lange Reihe von Jahren in den Reihen der Wiener Journalistik auf einen allerersten Platz gestellt, und so oft von der Periode die Rede ist, die nach dem Sturze des Absolutismus in Oesterreich folgte, wird neben Max Friedländer und Michael Etienne auch Szepe unter den Erneuerern der journalistischen Kunst bei uns zu Lande genannt. Dieser Ruhm, einer der glänzendsten Vertreter der Publicistik sowie einer der geistreichsten und schlagfertigsten Debatter in dem Kampfe mit der Feder gewesen zu sein, blieb ihm auch unbestritten bis an sein Lebensende. Wie es bei einem Manne von so enormer Arbeitskraft, der auf den verschiedensten Tönen, eingriff, kaum anders möglich war, erwachsen ihm im Laufe der Jahre politische und andere Gegner zu Hauf. Aber selbst die politische und private Gegnerschaft wagte nie, das allgemeine und von einer weiten Oeffentlichkeit im Inland sowohl wie im Ausland sanctionierte Urtheil anzufechten, daß es eine bedeutende Erscheinung war, die dieser Mann mit seiner reichen Begabung und seiner seltenen Elasticität und Kampfesfreudigkeit bot. (...) Seine markante Figur gehörte zu den bekanntesten Erscheinungen der Residenz. Auf einem mittelgroßen, mächtigen und gedrunenen Körper ruhte ein ungewöhnlich ausdrucksvoller Kopf, großzügig, mit prächtig geformter Stirn und hellen sprühenden Augen; ein kurzgeschorener weißer Vollbart umrahmte, das immer von Gesundheit und Frische strotzende Gesicht. In seinen persönlichen physischen Bedürfnissen war er thatsächlich von einer geradezu spartanischen Einfachheit. Enorm waren dagegen seine geistigen Bedürfnisse; selbst bei Tische fand man ihn fast immer mit einem Buche in der Hand. Bei seiner Alles umfassenden Lectüre unterstützte ihn ein außerordentliches Gedächtniß; er konnte nöthigenfalls bei jedem Bande seiner großen Bibliothek angeben, welche Stellen er darin angestrichen habe. Im persönlichen Verkehr und in der Conversation machte Szepe, wenn er wollte, einen geradezu fascinirenden Eindruck; man konnte ihm stundenlang zuhören und schloß nie eine Unterredung mit ihm, ohne etwas gelernt zu

518 o. A. 1902a, 3.

haben.“⁵¹⁹

Karl Kraus schrieb im August 1902 in seiner satirischen Zeitung „Die Fackel“ einen Nekrolog auf Moriz Szeps, da nach dessen Ansicht neben den lobenden und rühmlichen Nachrufen der liberalen Presse auch die wenig löbliche Seite Moriz Szeps in Erscheinung treten sollte:

„De mortuis nil nisi bene; so sage ich denn: Szeps hat die Nekrologe der liberalen Presseleute, die ihn als ihr Muster und Vorbild pathetisch feiern, redlich verdient. Er war wirklich »eine der markantesten Gestalten der Wiener Journalistik«, und die Feststellung eines seiner Biographen, daß Moriz Szeps »unglaublicherweise« keinen Platz im Conversationslexikon gefunden hat, ist eine durchaus begründete Beschwerde. Mit dem Hute in der Hand muß das Gewimmel von »Lokalerern«, Gerichtsschnüfflern und Schmucknotizenschreibern von dem Manne sprechen, der einer der gewaltigsten Hebel vaterländischer Uncultur war. Was geschehen, für Geld zu verschweigen, und was nicht geschehen, aus verdorbener Luft zu greifen: diesem System der Corruptions- und Sensationspresse hat Szeps als einer der ersten den Grundriss gezeichnet. (...) Ja, der Tagblatt-Paragraph im Urhebergesetz wird bleiben und, so lang es eine Publicistik gibt, an den Titelraub erinnern, dem das ‚Wiener Tagblatt‘ seine Entstehung dankte. Denn wie die ‚Neue Freie Presse‘ aus der ‚Presse‘, so ist umgekehrt das ‚Wiener Tagblatt‘ aus dem ‚Neuen Wiener Tagblatt‘ durch Entwendung der höchsten Güter des Liberalismus – Abonnentenschleifen, Titel und Format – entstanden, (...) Stolz weist die liberale Presse auch auf den Verkehr ihres schlichten Collegen mit dem österreichischen Kronprinzen hin; leider vergißt sie dabei, die werthvollen Briefe zu erwähnen, die Szeps nach dem Ableben des Thronfolgers bereitwillig dem Hofe, dem eine Publication gewiß nicht erwünscht sein konnte, übergeben hat. (...) Einen, der nicht mehr schaden kann – und Moriz Szeps konnte es seit Jahren nicht – angreifen, ist geschmacklos, einen Todten tadeln, hässlich: so hässlich fast, wie an einem Grabe Lob erlügen.“⁵²⁰

Auch im Oktober 1926, 24 Jahre nach dem Tod Moriz Szeps, verhöhtte Karl Kraus diesen erneut in seiner Zeitschrift. Darin zitierte er den Musikkritiker Max Graf, welcher dem Sensationsjournalismus etwas Gutes abgewinnen könne und auf Moriz Szeps verweist:

519 o. A. 1902d, 2-3.

520 Kraus 1902, 6-9.

„Es hat einen guten Sinn, wenn der alte Szeps scherzhaft gesagt hat: »Eine falsche Nachricht ist mir lieber als eine wahre. Denn erstens ist sie interessant. Zweitens habe ich sie allein. Drittens kann ich auf sie zurückkommen.« Der alte Szeps war eben eine echte Journalistennatur, ein phantasievoll fiedelnder Zigeunerprimas der Zeitung ...“⁵²¹

Karl Kraus setzte daraufhin fort und schrieb abfällig: *“Herr Graf, der der Musikkritiker dieser Musik zu sein scheint, macht die Bestrebungen lächerlich, mit denen man jetzt den entarteten Nachfolgern des Zigeunerprimas, der den »Scherz« sein Leben lang praktiziert hat, heimgeigen will.“⁵²²*

Auch der deutsche Botschafter Graf Wedel äußerte sich negativ über Moriz Szeps und schrieb nach dessen Ableben: *„Revolverjournalist, der schlechtesten Art, ... hat auf Kronprinz Rudolf Einfluß gewonnen und ihm ungesunde Gedanken beigebracht.“⁵²³* Die konservative Zeitung „Das Vaterland“ schrieb ebenfalls einen kurzen Nachruf auf Moriz Szeps, welcher sich nur sehr oberflächlich Moriz Szeps Leistungen annimmt und eindeutig antisemitische Züge trägt:

„Szeps war, wie viele seiner Berufs- und Stammesgenossen aus Galizien nach Wien gekommen, widmete sich hier mit dem den Israeliten eigenen »Talent« der Journalistik und machte seither fleißig in »Deutschthum« und »Aufklärung«. (...) Szeps soll sich in der letzten Zeit nicht in den günstigsten finanziellen Verhältnissen befunden haben.“⁵²⁴

Amalia Szeps war zwei Jahre nach dem Tod ihres Mannes, ab 1904, mit ihrem Sohn Julius bei ihrer Tochter Berta und deren Ehemann Emil Zuckermandl in der Nusswaldgasse 22 in Döbling gemeldet.⁵²⁵ Nach dem Tod ihres Mannes 1902 und ihres Sohnes Leon 1903 fiel Amalia Szeps in eine tiefe Depression, in welcher sie laut ihrer Tochter Berta Zuckermandl, stundenlang regungslos da saß. Auf Anraten ihres Arztes begann Amalia Szeps zu häkeln und schloss sich der Wiener Werkstätte an⁵²⁶, welche von dem Architekten Joseph Hoffmann, dem Graphiker und

521 Kraus 1926, 5.

522 Kraus Karl 1926, 5.

523 Walter 1994, 99, zitiert nach AA Bonn Österreich Allgemein 1903, Wedel an Bülow v. 20.10.1902.

524 o. A. 1902b, 5.

525 Vgl. Amalie Szeps, in: Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung, Jahre 1904 bis 1912.

526 Vgl. Zuckermandl 1981, 100.

Maler Kolo Moser sowie dem Textilfabrikanten Fritz Waerndorfer 1903 gegründet worden war. Die Wiener Werkstätte war eine Gemeinschaft verschiedener Künstler, welche kunstgewerbliche Gegenstände wie Alltagsgegenstände, Schmuck und Accessoires, Möbel, Textil- und Lederprodukte und vieles mehr erzeugten.⁵²⁷

Amalia Szeps kreierte Ketten, verzierte Taschen und Lampenschirme mit Perlen und erfand eine neue Technik der Perlenstickerei, welche sie patentieren ließ. Auf der Internationalen Kunstausstellung 1911 in Rom wurden im österreichischen Pavillon, welcher von Joseph Hoffmann erbaut wurde, Gemälde von Gustav Klimt, aber auch Erzeugnisse der Wiener Werkstätte ausgestellt, unter welchen sich auch Perlenkreationen von Amalia Szeps befanden. Unglücklicherweise stürzte Amalia Szeps 1911 und brach sich beide Hände, worauf sie nur noch bedingt arbeiten konnte. Nach Amalia Szeps Tod kaufte der französische Modeschöpfer Paul Poiret ihre Arbeiten, welche sich in Paris großer Beliebtheit erfreuten.⁵²⁸ Amalia Szeps verstarb am 11. Oktober 1912 im Alter von 74 Jahren in Wien. Sie ist bei ihrem Ehemann Moriz Szeps auf dem Zentralfriedhof beigesetzt worden.⁵²⁹

527 Vgl. Brandstätter 2005, 176, 180-181.

528 Vgl. Zuckerkandl 1981, 101.

529 Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Cultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1912, Nr. 1788; Vgl. Neue Freie Presse, Morgenblatt, Nr. 17291, 12.10.1912, S. 28.

19. Moriz Szeps' Nachkommen

19.1. Sophie Clemenceau (1862-1937)

Sophie Szeps wurde am 25. Mai 1862 als erstes Kind der Eheleute Szeps in Wien geboren.⁵³⁰ Am 28. Juli 1886 verlobte sich Sophie Szeps im Kurort Karlsbad mit dem 29-jährigen Bergbau-Ingenieur Paul Clemenceau, Bruder Georges Clemenceau's⁵³¹ Die beiden heirateten am 26. Dezember 1886 im Standesamt des Wiener Rathauses.⁵³² Sophie zog zu ihrem Mann Paul Clemenceau nach Paris und unterhielt dort einen Salon, in welchem die österreichisch-französische Freundschaft und der kulturelle Austausch gefördert wurden.⁵³³ Sophie Clemenceau's Salon erfreute sich großer Beliebtheit. Die gesamte künstlerische und intellektuelle Elite von Paris fand sich in ihrem Hause ein. Sophie Clemenceau's Salon war jedoch im Gegensatz zum intellektuellen und künstlerischen Salon ihrer Schwester Berta in Wien eher musikalisch ausgerichtet.⁵³⁴ Frankreich wurde Sophie Clemenceau's neue Heimat. Berta Zuckermandl erinnerte sich in ihren Memoiren:

„Daß Frankreich meiner Schwester Sophie zweite Heimat wurde, entsprach wunderbar ihrer Seele, ihrem Charakter, ihrem Geist. Sie besaß einen ungewöhnlich disziplinierten Verstand, eine bei Frauen seltene Logik der Gedanken. Und liebte nichts so sehr als Freiheit, Fortschritt. Von unserem Vater hatte sie den ausgebildetesten Sinn für Politik geerbt. Sie wurde Französin, weil es ihre innerste Bestimmung war. Sie liebte ihr zweites Vaterland leidenschaftlich.“⁵³⁵

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war Österreich Frankreich zum Feind geworden. Nichtsdestotrotz bemühten sich die beiden Schwestern Berta Zuckermandl und Sophie Clemenceau in Kontakt zu bleiben. Aufgrund des Krieges musste Sophie Clemenceau ihre gesellschaftlichen Tätigkeiten einschränken. Dennoch fanden sich jeden Sonntag in ihrem Salon Künstler, Politiker und Wissenschaftler ein, welche über die politische Situation in Europa heftigst debattierten.⁵³⁶

530 Vgl. Geburtsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1862, Nr. 2996.

531 Vgl. Szeps-Zuckermandl 1939, 130.

532 Vgl. WStLA, Ehe-Register, Band II, Duplicat, 1883-1894, S. 143, Zahl 1066; Vgl. Szeps-Zuckermandl 1939, 135; Vgl. Meysels 1997, 49.

533 Vgl. Spiel 1967, 107.

534 Vgl. Meysels 1997, 74.

535 Szeps-Zuckermandl 1939, 216.

536 Vgl. Meysels 1997, 146.

Im März 1917 trafen sich Sophie Clemenceau und Berta Zuckerkandl erstmals in der Schweiz, um über einen Frieden zwischen Frankreich und Österreich zu beraten und eine Versöhnung der beiden Staaten anzustreben. Allerdings verfügten die beiden über zu wenig politische Macht, so dass ihre Bemühungen als vergeblich betrachtet werden müssen. Über Sophie Clemenceau versuchte Berta Zuckerkandl Kontakte zu französischen Politikern herzustellen und einen Separatfrieden zwischen Frankreich und Österreich zu bewirken. Im Juli 1917 trafen sich die beiden Schwestern erneut in der Schweiz, um über einen Frieden zu verhandeln. Die Friedensmission von Sophie Clemenceau und Berta Zuckerkandl blieb jedoch ohne Erfolg.⁵³⁷

Als die Friedensverhandlungen scheiterten und Georges Clemenceau 1917 zum zweiten Mal Ministerpräsident Frankreichs wurde, startete er eine regelrechte Hetzjagd gegen Pazifisten und Friedensvermittler. Georges Clemenceau's einziges Ziel war der Sieg Frankreichs über Deutschland und Österreich-Ungarn. Er ging so weit, dass er den ehemaligen Premierminister und Pazifisten Joseph Caillaux aufgrund von Kontakten mit dem Feind verhaften ließ und es sogar in Betracht zog seine Schwägerin Sophie verhaften zu lassen. Daraufhin brach sein Bruder Paul Clemenceau den Kontakt zu ihm ab.⁵³⁸

Auch nach dem Krieg setzte Sophie Clemenceau ihre Bemühungen um eine österreichisch - französische Annäherung in ihrem Salon fort. Sie und ihre Schwester Berta Zuckerkandl bemühten sich weiterhin die Beziehungen zwischen Frankreich und Österreich zu erweitern und neue Kontakte zu knüpfen. In den 1930er Jahren zogen Sophie Clemenceau und ihr Ehemann Paul von Paris auf ihr Landgut in der Vendée.⁵³⁹ Die Salonière und Friedenskämpferin Sophie Clemenceau starb im Jahre 1937. Ihr Ehemann Paul Clemenceau verstarb 1945.⁵⁴⁰

19.2. Berta Zuckerkandl (1864-1945)

Die zweitälteste Tochter Moriz und Amalia Szeps wurde am 13. April 1864 in Wien geboren und auf den Namen Bertha ins Geburtsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde eingetragen.⁵⁴¹ Sie heiratete am 15. April 1886 den überaus bekannten und erfolgreichen Mediziner Emil

537 Vgl. Meysels 1997, 151-152, 162-163, 166-167.

538 Vgl. Meysels 1997, 176-177.

539 Vgl. Meysels 1997, 276.

540 Vgl. Federmann 1981, 217.

541 Vgl. Geburtsbuch für die Israelitische Kultusgemeinde in Wien, 1864, Nr. 10.

Zuckerkanndl im Palais Szeps in der Liechtensteinstraße.⁵⁴² Moriz Szeps versuchte 1883 seine Beziehung zu Kronprinz Rudolf zu nutzen, um seinem Schwiegersohn in spe die Professur der Anatomie im Rudolfinerhaus in Wien zu beschaffen. Allerdings konnte der Kronprinz trotz seines Bemühens die Anstellung Emil Zuckerkanndls nicht durchsetzen.⁵⁴³

Obwohl Berta einen jüdischen Mann und wenn auch nicht in der Synagoge, so doch nach jüdischem Ritual geheiratet hatte, ließ sie ihren Sohn Fritz, welcher am 30. Juli 1895 geboren wurde, evangelisch taufen.⁵⁴⁴ Nach Renate Redl, welche in ihrer Dissertation ein umfassendes Bild Berta Zuckerkanndls schuf, fühlte sich Berta Zuckerkanndl „als Österreicherin jüdischer Herkunft“ und trat für die Assimilation der Jüdinnen und Juden ein.⁵⁴⁵

Moriz Szeps, welcher seiner Tochter das journalistische Talent vererbt hatte, prägte seine Tochter und dabei vor allem ihre politische Einstellung stark. Dabei spielte sicherlich auch Berta Zuckerkanndls Tätigkeit als Sekretärin ihres Vaters eine Rolle. So meint Renate Redl:

„Die Triebfedern ihres Schaffens, ihre Liebe zu Österreich, ihre demokratische, fortschrittliche, frankophile, antipreuussische Gesinnung, das Wissen um die sozialen Probleme, totales Engagement, Begeisterung, Sachkenntnis auf dem Gebiete der Kunst und Literatur, (...) wurzeln in der liberalen Erziehung ihres Vaters.“⁵⁴⁶

Berta Zuckerkanndl war Journalistin, Kunstkritikerin, Übersetzerin und Salonière. Durch ihren Ehemann Emil Zuckerkanndl, welcher den Lehrstuhl für Anatomie an der Universität Wien innehatte, lernte Berta Zuckerkanndl viele wichtige Wissenschaftler und Gelehrte kennen. In ihrem Salon im Villenviertel Döbling und später in der Oppolzergasse im Ersten Bezirk verkehrte die künstlerische, wissenschaftliche und intellektuelle Elite Wiens.⁵⁴⁷ Berta Zuckerkanndls Salon erfreute sich großer Beliebtheit und neben den Ärzten Julius Wagner-Jauregg, Richard von Krafft-Ebing und Julius Tandler und den Naturwissenschaftlern Eduard Suess und Ernst March, hielt Berta Zuckerkanndl auch enge Kontakte, welche durch ihre Schwester Sophie Clemenceau entstanden waren, zu französischen Politikern wie Paul Painlevé, Alexandre Ribot, Aristide Briand und Raymond Poincaré. Zu Berta Zuckerkanndls Wiener Freundeskreis zählten Gustav Klimt, Otto Wagner, Josef Hoffmann, Kolo Moser, Karl Moll sowie der Kreis der Secession, die

542 Vgl. Trauungsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1886, Nr. 303.

543 Vgl. Mitis 1971, 379.

544 Vgl. Meysels 1997, 71.

545 Vgl. Redl 1978, 36.

546 Redl 1978, 15.

547 Vgl. Spiel 1967, 107.

Schriftsteller Hermann Bahr, Egon Friedell und Arthur Schnitzler. Neben den Genannten verkehrten, laut Redl, in Berta Zuckerkandls Salon auch Stefan Zweig, Franz Werfel, Felix Salten, Richard Beer-Hofmann, Max Burckhard, Ludo Hartmann, Max Reinhardt, Hugo von Hofmannsthal und viele andere. Auch Gustav Mahler war Gast im Salon Zuckerkandl und lernte dort seine zukünftige Frau Alma Schindler kennen.⁵⁴⁸

Durch Berta Zuckerkandls Kontakte nach Frankreich und ihre Aufenthalte bei ihrer Schwester Sophie Clemenceau lernte sie neben dem Bildhauer Auguste Rodin viele französische Maler und Künstler kennen, welche sie sehr beeindruckten. Zurück in Wien unterstützte sie die moderne Bewegung und die Gründung der Secession. Sie schrieb eine tägliche Kunstkolumne für die „Wiener Allgemeine Zeitung“, deren Chefredakteur ihr Bruder Julius Szeps war. Neben ihrer journalistischen Tätigkeit bemühte sie sich während des Ersten Weltkriegs um einen Separatfrieden Frankreichs mit Österreich-Ungarn. Zweimal traf sie sich mit ihrer Schwester Sophie Clemenceau in der Schweiz, damit diese Georges Clemenceau und Paul Painlevé informieren konnte, dass Österreich verhandeln möchte, obwohl sie über keine offiziellen Machtbefugnisse verfügte. Mit kurzen Unterbrechungen blieb sie bis 1918 in der Schweiz und hoffte, dass ein Auseinanderfallen Österreich- Ungarns verhindert werden könnte. Allerdings erfüllten sich ihre Hoffnungen nicht. Nach dem Krieg bemühte sie sich in Bern bei der „Hoover Kommission“ um Lebensmittellieferungen für die hungernde Bevölkerung Österreichs. Durch das Eingreifen Frankreichs war die „Hoover Kommission“ schließlich auch bereit zu helfen. Berta Zuckerkandl blieb auch nach dem Ersten Weltkrieg künstlerisch tätig und durch ihre Freundschaft zu Max Reinhardt und Hugo von Hofmannsthal unterstützte sie den Aufbau der Salzburger Festspiele mit. 1938 musste sie aufgrund des Einmarsches der Nationalsozialisten in Österreich fliehen. Sie flüchtete mit Hilfe ihrer Schwagers Paul Clemenceau und ihres Freundes Paul Géraldy aus ihrem Heimatland nach Frankreich.⁵⁴⁹ 1940 floh Berta Zuckerkandl mit ihrer Familie aus Frankreich nach Algerien. Sie erlebte noch das Ende des Krieges und verstarb am 16. Oktober 1945 in Paris.⁵⁵⁰

548 Vgl. Redl 1978, 42-43.

549 Vgl. Spiel 1967, 107-108.

550 Vgl. Meysels 1997, 285, 288.

19.3. Leon Szeps (1865-1903)

Leon Szeps wurde am 17. April 1865 in Wien geboren.⁵⁵¹ Er immatrikulierte im Wintersemester 1886/1887 an der medizinischen Fakultät der Universität Wien.⁵⁵² Moriz Schlesinger erzählt in seinen Memoiren einige Anekdoten über Leon Szeps, als dieser zusammen mit Otto Zuckermandl, dem Bruder von Emil Zuckermandl, Medizin studiert hatte. So hätten die beiden in Anwesenheit und zum Entsetzen ihrer jüngeren Geschwister und Cousins Frösche seziert.⁵⁵³

Leon musste sein Medizinstudium aufgrund einer Krankheit, die ihn in jungen Jahren befallen hatte, schon bald wieder aufgeben. Leon Szeps wandte sich daraufhin dem Journalismus zu und arbeitete unter der Leitung seines Vaters beim „Wiener Tagblatt“. In seiner Freizeit widmete er sich der Mathematik, den Naturwissenschaften und der Technik. Allerdings musste Leon Szeps sich aufgrund seiner schmerzhaften Krankheit zunehmend aus dem Zeitungswesen zurückziehen. Von nun an galt sein Interesse den naturwissenschaftlichen und technischen Studien. In der Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit, in der er sich infolge seiner Krankheit befand, eignete sich Leon Szeps im Selbststudium ein immenses Wissen an, welches sogar Fachleute in Erstaunen versetzte. Er schrieb naturwissenschaftliche Aufsätze, welche in Fachreisen großes Ansehen genossen. Nachdem Moriz Szeps sich als Chefredakteur des Wiener Tagblatts zurückgezogen hatte, ließ auch Leon Szeps seine journalistischen Tätigkeiten ruhen und widmete sich ganz den Wissenschaften. So zeigte er erfinderischen Geist und baute selbst komplexe physikalische und elektrische Apparate, welche er in seinem Privatlaboratorium erstellte und seinen Besuchern voller Stolz vorführte.⁵⁵⁴ Leon Szeps hatte ein inniges und herzliches Verhältnis zu seinem Vater Moriz. Vor allem verband sie die gemeinsame Liebe zur Wissenschaft und zur Wissensaneignung:

„Der echte Sohn seines Vaters zu sein, betrachtete Leo Szeps als seinen schönsten, als seinen Ruhmestitel. Dem Vater an umfassendem, tiefdringendem Wissen nahekommen, gleich dem Vater von den erworbenen Bildungsschätzen freigebig und im Bewußtsein der Erfüllung einer sozialen Pflicht den Wissens- und Bildungsbedürftigen ein ungemessen Teil, das Beste und Brauchbarste, hinzugeben – das war sein Ehrgeiz.“⁵⁵⁵

551 Vgl. Geburtsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1865, Nr. 1092.

552 Vgl. Archiv der Universität Wien: Matrikelkartei, 1886/1887.

553 Vgl. Schlesinger 1993, 25.

554 Vgl. o. A. 1903b, 1.

555 o. A. 1903b, 1.

Als Moriz Szeps 1900 „Das Wissen für Alle“ gründete, teilten sich Vater und Sohn die Leitung der Zeitschrift. Nach Moriz Szeps Tod 1902 übernahm Leon die alleinige Herausgeberschaft. Im Nekrolog auf Leon Szeps findet sich, dass die Idee zur Gründung der populärwissenschaftlichen Zeitung eigentlich von diesem stammte. Durch dieses Medium konnte er sein selbst erlerntes Wissen in den Bereichen der Technik und Naturwissenschaften in Form von Beiträgen publizieren.⁵⁵⁶ Leon Szeps verstarb am 7. April 1903 mit 38 Jahren nach schwerer Krankheit.⁵⁵⁷

Am 12. April 1903 erschien eine kurze Bekanntmachung über Leon Szeps' Tod, welcher ein längerer Nekrolog in der nächsten Ausgabe von „Das Wissen für Alle“ folgte. Im Nachruf wurde Leon Szeps Arbeit für die populär-wissenschaftliche Zeitschrift gewürdigt:

„Aus den medizinischen Studien durch ein schwers Leiden gerissen, das ihn jahrelang mit nur kurzen Unterbrechungen ans Bett gefesselt hielt, besaß Leo Szeps die Energie, sich durch rastlose Arbeit eine umfassende naturwissenschaftliche, philosophische und mathematische Bildung anzueignen und in den letzten Monaten, nach dem Hinscheiden seines Vaters, die Zeitschrift im Sinne und Geiste des Begründers fortzuführen.“⁵⁵⁸

19.4. Julius Szeps (1867-1924)

Moriz Szeps zweitältester Sohn Julius wurde am 5. November 1867 in Wien geboren.⁵⁵⁹ Julius Szeps studierte ab dem Wintersemester 1885/1886 an der Universität Wien Rechtswissenschaften⁵⁶⁰, ergriff aber nach seiner Promotion keinen juristischen Beruf, sondern wandte sich dem Zeitungswesen zu. Um 1900 war es für einen jüdischen Juristen, der es nicht in Betracht zog zu konvertieren, beinahe unmöglich eine vom Staat bezahlte Stelle im Beamtenapparat zu erhalten. So blieb einem als jüdischer Rechtswissenschaftler nur die Möglichkeit den Beruf als Anwalt oder einen anderen Freien Beruf zu ergreifen.⁵⁶¹

556 Vgl. o. A. 1903b, 1.

557 Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Cultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1903, Nr. 610; Vgl. Neue Freie Presse, Morgenblatt, Nr. 13871, 8.4.1903, S. 19.

558 o. A. 1903a, 1.

559 Vgl. Geburtsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1867, Nr. 3959.

560 Vgl. Archiv der Universität Wien: Matrikelkartei, 1885/1886.

561 Vgl. Beller 1993, 46.

Julius Szeps war, seinem Cousin Moriz Schlesinger zufolge, in seiner Jugend bereits journalistisch tätig, wobei er eine kritische und progressive Haltung in seinen Artikeln einnahm. Später allerdings, nachdem er bei seinem Vater Moriz Szeps journalistische Erfahrungen sammeln konnte, wechselte er zum Elbemühl-Verlag, welcher die regierungstreuen Zeitungen die „Wiener Allgemeine Zeitung“ und das „Fremdenblatt“ herausbrachte.⁵⁶² Julius Szeps war von 1899 bis 1909 Chefredakteur der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ und von Juli 1899 bis Dezember 1899 auch Chefredakteur der zur oben genannten dazugehörigen „Wiener Allgemeinen Montagszeitung“. Von März 1905 bis Mai 1905 war er zudem Chefredakteur der „Wiener Mittags-Zeitung“.⁵⁶³ Vermutlich wurde Julius Szeps durch seine Bekanntschaft mit Theodor Hertzka, welcher die „Wiener Allgemeine Zeitung“ 1880 gegründet hatte, Redakteur dieses Blattes, da Theodor Hertzka im selben Haus in der Lange Gasse wie die Familie Szeps gewohnt hatte. Die liberale „Wiener Allgemeine Zeitung“ konnte allerdings neben der „Neuen Freien Presse“ und dem „Neuen Wiener Tagblatt“ nie wirklich erfolgreich werden.⁵⁶⁴

1906 wurde Georges Clemenceau Ministerpräsident Frankreichs und auch in Österreich vollzog sich ein politischer Wechsel. Der neue Außenminister Alois Lexa Baron Ährenthal bevorzugte eine Annäherung Österreichs an Frankreich und bat daraufhin Julius Szeps, welcher schließlich mit den Clemenceaus verschwägert war, um Hilfe. Er schickte ihn als seinen inoffiziellen Emissär nach Paris. Julius Szeps teilte Georges Clemenceau die Ideen Baron Ährenthals mit und auch der französische Ministerpräsident wünschte sich eine Verständigung der beiden Staaten. Julius Szeps verfasste daraufhin auf Bitten Georges Clemenceau ein Memorandum in französischer Sprache, welches an den französischen Außenminister Stephen Pichon geschickt wurde.⁵⁶⁵ Zurück in Wien reichte Julius Szeps ein Memorandum im österreichischen Außenministerium ein, in welchem Georges Clemenceau eine Annäherung Frankreichs an Österreich – Ungarn anstrebte, um einen Krieg zu verhindern. Zudem hoffte Georges Clemenceau, dass Österreich – Ungarn das Deutsche Kaiserreich in Bezug auf die Marokkokrise, in welcher Frankreich seinen Machteinfluss auf den Maghrebstaat gegen den Willen des Deutschen Reichs, aber mit der Unterstützung Großbritanniens absicherte, beeinflussen könnte.⁵⁶⁶

Georges Clemenceau's und Baron Ährenthals Hoffnungen erfüllten sich jedoch nicht. Die Pläne der beiden Politiker scheiterten am französischen Botschafter in Wien, welcher dem liberalen und

562 Vgl. Schlesinger 1993, 116.

563 Vgl. Lang 2003, 201.

564 Vgl. Paupié 1960, 158-159.

565 Vgl. Meysels 1997, 105, 107.

566 Vgl. Friedjung 1997, 197.

radikalen Politiker Georges Clemenceau ablehnend gegenüberstand und diesem vorschwindelte, dass Baron Ährenthal nicht auf die Angebote des Ministerpräsidenten eingehen möchte.⁵⁶⁷ Julius Szeps meinte dazu 1923 auf die Bemühungen Barons Ährenthals und Georges Clemenceau's rückblickend:

„Eine zweite so günstige Gelegenheit, Frankreich und Oesterreich-Ungarn einander bis zum Abschluß einer Entente nahezubringen, ergab sich später nicht wieder. Wären die Verhandlungen im Jahre 1906 zu einem glücklichen, konkreten Abschluß gebracht worden, (...) dann hätte die geschichtliche Entwicklung der letzten siebzehn Jahre wohl einen anderen Verlauf genommen, der Europa vor seiner furchtbaren Katastrophe bewahrt hätte.“⁵⁶⁸

Im Jahre 1909 traf sich Julius Szeps erneut mit Georges Clemenceau. Im Gespräch mit Julius Szeps meinte Georges Clemenceau, dass ein bevorstehender Krieg Frankreichs, Englands und Russlands gegen das Deutsche Reich und Österreich – Ungarn als unausweichlich angesehen werden könne.⁵⁶⁹

Nach seiner Beschäftigung bei der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ war Julius Szeps von 1909 bis 1918 Chefredakteur des Fremdenblatts, für welches er über die österreichische Innen- wie Außenpolitik berichtete. Moriz Schlesinger führte jedoch an, dass der berufliche Aufstieg seines Cousins nicht so sehr von Julius journalistischer Leistung und Fähigkeit abhängig war, sondern von Moriz Szeps zahlreichen Beziehungen. Moriz Szeps hatte seinem Sohn nämlich bedeutende Kontakte im In- und Ausland vermittelt.⁵⁷⁰ Das Fremdenblatt war ein offiziöses Blatt und fungierte als das Sprachrohr des Außenministeriums der Habsburgermonarchie.⁵⁷¹

Während des Ersten Weltkrieges war Julius Szeps der journalistische Vertrauensmann von Kaiser Karls Außenminister Ottokar Graf Czernin. Über Julius Szeps und Paul Clemenceau lief während des Ersten Weltkriegs eine Friedensinitiative des Grafen Czernin, die jedoch erfolglos blieb.⁵⁷² Julius Szeps war auch in die Friedensmission seiner Schwestern Sophie Clemenceau und Berta Zuckerkandl in der Schweiz involviert. Die Kinder Moriz Szeps versuchten erfolglos einen

567 Vgl. Meysels 1997, 108-109.

568 Szeps 1923, 5.

569 Vgl. Friedjung 1997, 196.

570 Vgl. Schlesinger 1993, 116.

571 Vgl. Paupié 1960, 117.

572 Vgl. Andics 1983, 250.

Separatfrieden zwischen Frankreich und Österreich zu erreichen.⁵⁷³

Nach dem Ersten Weltkrieg schrieb Julius Szeps für das „Neue Wiener Journal“⁵⁷⁴, welches zwar keine klare politische Linie verfolgte, aber dennoch antimarxistisch eingestellt war. Es wurde des Öfteren von der sozialdemokratischen „Arbeiter-Zeitung“ der Korruption beschuldigt.⁵⁷⁵ Moriz Schlesinger schrieb, obwohl Julius Szeps zu seiner Zeit als Journalist in Wien durchaus angesehen war, abwertend in seinen Memoiren über das journalistische Schaffen seines Cousins Julius und dessen politische Einstellung:

„Denn ich erinnere mich nicht, einen Leitartikel aus seiner Feder gelesen zu haben, der tiefere Einsichten in das Geschehen enthalten hätte. Die wahrscheinlich nur aus der Tradition seiner Familie entsprungene anfängliche Neigung zu oppositionellerem Denken schmolz raschest unter den Strahlen der offiziösen Gnadensonne, und der zunächst aufgezwungene Konservatismus kam seiner Veranlagung und Einstellung sehr entgegen. Er war wohl liberal gesinnt, aber liberal war in der Zeit seines journalistischen Wirkens schon fast gleichbedeutend mit bourgeois und damit konservativ. Die einzig fortschrittliche Richtung der letzten Jahrzehnte der Monarchie war die Sozialdemokratie [Moriz Schlesinger war selbst Sozialist, Anm. d. Verf.], und der stand Julius Szeps – ohne des sozialen Gefühls zu ermangeln – ablehnend gegenüber.“⁵⁷⁶

Als Person blieb Julius Szeps seinem Cousin Moriz Schlesinger allerdings positiv im Gedächtnis:

„Er war persönlich von großer Güte und lauterstem Charakter und bestach durch seine außerordentliche Liebenswürdigkeit. Desgleichen besaß er hohe Intelligenz und einen ihm stets zur Verfügung stehenden Witz, der auch vor Trägern hoher und höchster Politik nicht halt machte, wobei der Satiriker gern den Publizisten die Kosten tragen ließ.“⁵⁷⁷

Julius Szeps verliebte sich in seine Cousine Jultschi, eine Schwester Moriz Schlesingers, welche zwar ein gutes freundschaftliches Verhältnis mit ihm unterhielt, ihn aber nicht heiraten wollte.

573 Vgl. Meysels 1997, 152-153, 163, 173-176.

574 Vgl. Schlesinger 1993, 117.

575 Vgl. Paupié 1960, 157.

576 Schlesinger 1993, 116-117.

577 Schlesinger 1993, 117.

Daraufhin ehelichte er die Erzieherin seines Neffen Fritz Zuckerkandl, Sohn von Berta und Emil Zuckerkandl.⁵⁷⁸ Mathilde Schuhbauer stammte aus Vilshofen in Bayern und war bei der Vermählung mit Julius Szeps 26 Jahre alt und damit zehn Jahre jünger als ihr Bräutigam. Die beiden heirateten standesamtlich am 17. September 1904 in Wien.⁵⁷⁹ Jultschi Schlesinger und Julius Szeps blieben auch nach der Heirat von Julius und Mathilde Szeps freundschaftlich verbunden und auch die beiden Frauen hielten nach Julius Tod Kontakt. Moriz Schlesinger schrieb wenig schmeichelhaft über Mathilde und Julius Szeps:

„Diese war, wie meine Schwester, zwar ein sehr hübsches Mädchen, aber nicht von bedeutender geistiger Regeksamkeit. Wie bei so vielen Männern von stark ausgeprägter Intellektualität galt seine Neigung sichtlich Frauen, denen schwierige Gedankengänge nicht möglich waren und die so vielleicht einem instinktiven Ruhebedürfnis entgegenkamen. Da es ihm außerdem nicht an einer gewissen Eitelkeit ermangelte, mag es ihm geschmeichelt haben, wenn seinen Aussprüchen und Meinungen der Charakter absoluter Autorität zugemessen wurde.“⁵⁸⁰

Obwohl Mathilde Szeps in den Memoiren von Moriz Schlesinger so negativ beschrieben wurde, half sie der Familie Zuckerkandl nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich. So kämpfte sie 1938 mit Gertrude (Trude) Zuckerkandl, der Ehefrau von Berta Zuckerkandls Sohn Fritz, für das Vermögen ihrer Verwandten in Wien. Allerdings konnten die beiden Frauen gegen die nationalsozialistischen Behörden nichts erreichen. Gertrude Zuckerkandl floh daraufhin, nachdem Berta, Fritz und ihr Sohn Emil Zuckerkandl bereits in Frankreich angekommen waren, ebenfalls nach Paris.⁵⁸¹ 1938 nahm Mathilde Szeps Amalie Zuckerkandl, die Exfrau von Otto Zuckerkandl, in ihrer Wohnung auf, als diese ohne Einkommen und ohne Bleibe war. Das Sanatorium Westend in Purkersdorf war bereits von den Nationalsozialisten „arisiert“ worden. Bis zu ihrer Zwangsumsiedlung im Jahre 1941 blieb Amalie Zuckerkandl bei Mathilde Szeps wohnen.⁵⁸² Amalie Zuckerkandl wurde, wie bereits erwähnt, im April 1942 vermutlich in das Konzentrationslager Belzec deportiert, in welchem sie ermordet wurde.⁵⁸³

578 Vgl. Schlesinger 1993, 118.

579 Vgl. WStLA, Ehe-Register, Band V, Duplikat, 1904-1908, S. 216, Zahl 2926.

580 Schlesinger 1993, 118.

581 Vgl. Meysels 1997, 282.

582 Vgl. o. A. 2005, 24.

583 Vgl. Pleyer 2006, 129.

Julius Szeps war als Journalist weit weniger erfolgreich und einflussreich als sein Vater Moriz Szeps. Nichtsdestotrotz darf sein Bemühen vor und während des Ersten Weltkriegs Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und Österreich-Ungarn zu knüpfen, nicht unbeachtet bleiben. Julius Szeps verstarb am 27. Oktober 1924 in Wien. Seine Leiche wurde eingeäschert. Seine Asche liegt im Grab seiner Familie auf dem Zentralfriedhof, Tor 1, begraben.⁵⁸⁴

19.5. Eleonore (Ella) Szeps (1873-1885)

Die jüngste Tochter der Eheleute Szeps kam am 25. April 1873 zur Welt und erhielt den Namen Eleonore, wurde aber Ella gerufen.⁵⁸⁵ Über Ella Szeps ist nur wenig bekannt. Sie verstarb bereits in jungen Jahren.

Familie Szeps verbrachte den Winter 1884 in Abbazia, im heutigen Opatija in Kroatien. Abbazia war in der franzisko-josephinischen Ära ein beliebter Kur- und Badeort des österreichischen Adels und Großbürgertums. Als die Familie Ende Januar 1885 im strengen Winter zurück nach Wien fuhr, erkrankte Ella an einer Lungenentzündung.⁵⁸⁶ Von der Erkrankung Ellas erfuhr auch Kronprinz Rudolf, welcher in einem Brief vom 30. Jänner 1885 der Tochter Szeps gute Besserung wünschte: *„Mit innigstem Bedauern erfuhr ich die Erkrankung Ihrer Tochter; möge alles gut und glücklich vorübergehen. Schwere Stunden der Prüfung sind über Sie gekommen und ich kann mir denken, wie sehr Sie leiden müssen. Für eine Nachricht über das Befinden wäre ich sehr dankbar.“*⁵⁸⁷

Zwei Tage später allerdings, am 1. Februar 1885, verstarb Ella im Alter von nur 12 Jahren.⁵⁸⁸ Berta Zuckerkandl schrieb über ihre jüngere Schwester, welche Berta im Frühjahr 1884 noch auf deren Kuraufenthalt in Tirol und am Gardasee begleitet hatte und mit der sie ein gutes Verhältnis unterhalten hatte: *„Ella! Sie war der Sonnenschein, war der geliebte Liebling! Ihre wunderbaren veilchenblauen Augen, ihr Geist, ihre Anmut, ihre Güte ergriffen jedes Herz.“*⁵⁸⁹

584 Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Cultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1924, Nr. 2191.

585 Vgl. Geburtsbuch für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien, 1873, Nr. 5134.

586 Vgl. Szeps-Zuckerkandl 1939, 117.

587 Rudolf 1922, 110.

588 Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Cultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1885, Nr. 116; Vgl. Neue Freie Presse, Morgenblatt, Nr. 7339, 3.2.1885, S. 7.

589 Szeps-Zuckerkandl 1939, 116. Berta Zuckerkandl war zum Zeitpunkt des Todes ihrer Schwester nicht 17, wie sie

In einem Brief vom 2. Februar 1885 zeigte Kronprinz Rudolf seine tiefe Anteilnahme an Ellas Tod:

„Von meiner Frau und mir Ihnen und den Ihren unser innigstes Beileid zu dem schweren Unglück, das Sie getroffen hat. Ich kann mich lebhaft in Ihre fürchterliche Lage denken und hoffe nur, daß Ihr starker Charakter und Ihr eiserner Wille Sie aufrecht halten werden; Arbeit wird Ihnen im Kummer Trost verleihen; doch der Schmerz muß ein fürchterlicher sein, der ärgste, der einem glücklichen Vater zuteil werden kann. In diesem Moment will ich Sie nicht mit meinen Zeilen länger plagen und meine herzliche Anteilnahme wiederholend bin ich Ihr Rudolf.“⁵⁹⁰

Ella Szeps wurde am 3. Februar 1885 auf dem Zentralfriedhof, Tor 1, beigesetzt.⁵⁹¹ Der Tod seiner Tochter bedrückte Moriz Szeps sehr. Er versuchte in der Arbeit Ablenkung zu finden und reiste im März 1885 nach Zürich, um Georges Clemenceau zu treffen. Am 20. Februar 1885 schrieb Berta Zuckerkandl in ihr Tagebuch: „... *Es ist mir unbegreiflich, daß Vater trotz seiner tiefen Trauer seine Arbeit nicht unterbricht. Ich kann an gar nichts anderes denken und Ellas Bild steht ununterbrochen vor meinen Augen. Aber er setzt nicht einen Augenblick mit seiner Tätigkeit aus (...).*“⁵⁹²

schreibt, sondern 20 Jahre alt.

590 Rudolf 1922, 111.

591 Vgl. Sterbebuch über die in Wien bei der Israelitischen Cultusgemeinde vorkommenden Todesfälle, 1885, Nr. 116.

592 Szeps-Zuckerkandl 1939, 118.

20. Schlussbetrachtungen

Diese Masterarbeit hat sich zum Ziel gesetzt eine Biographie des Journalisten Moriz Szeps zu verfassen und dabei vor allem Aspekte seines Lebens zu beleuchten, die in der bisherigen ihn behandelnden Literatur außer Acht gelassen worden sind. Neben persönlichen biographischen Ereignissen und der journalistischen Tätigkeit Moriz Szeps wird die historische Einordnung der Ereignisse vorgenommen. Da Moriz Szeps bisher vorrangig im Zusammenhang der Analyse anderer historischer Persönlichkeiten wie Kronprinz Rudolf erwähnt und sein journalistisches Schaffen in den Vordergrund gerückt wurde, wurde in dieser Masterarbeit auch sein privates Leben erforscht. Weiters werden Aspekte seines Lebens behandelt, die bisher in der Literatur über ihn vernachlässigt worden sind. So wurden besonders seine Bemühungen, Bildung und Wissen allen Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen, ergründet und dargestellt. Moriz Szeps muss als einer der Vorkämpfer der Volksbildung genannt und geachtet werden. Eingehend wurden auch Moriz Szeps Bestreben einer kulturellen und politischen Annäherung Österreich- Ungarns an Frankreich sowie seine französischen Kontakte und Beziehungen behandelt. Ebenfalls widmet sich die Arbeit dem zwischen Moriz Szeps und dem deutschnationalen Antisemiten Georg von Schönerer im Jahre 1884 stattfindenden Konflikt, welcher in einen Ehrenbeleidigungsprozess und in der Inhaftierung Moriz Szeps gipfelte.

Die Arbeit versuchte anhand von verschiedenen Quellen ein umfangreiches und genaues Bild des damals so einflussreichen und heute beinahe vergessenen Journalisten Moriz Szeps zu zeichnen, welcher besonders mit seinen Verdiensten und Leistungen für Wien in Erinnerung behalten werden muss. An Moriz Szeps wird im Wiener Stadtbild weder mit einer ihm gewidmeten Straße noch mit einer Erinnerungstafel am Hause des für ihn erbauten Palais in der Liechtensteinstraße gedacht. So lässt die Stadt Wien eine ihrer bedeutendsten und einflussreichsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts vollkommen unbeachtet. Moriz Szeps war einer der mächtigsten liberalen Journalisten der franzisko- josephinischen Ära in Wien. Seine Zeitungskampagnen leisteten einen nicht unbeachtlichen Anteil zur Entscheidung wichtiger lokalpolitischer Ereignisse in Wien. So setzte er sich im „Neuen Wiener Tagblatt“ für die Bewahrung des beliebten Wienerwaldes sowie für die Errichtung der ersten Hochquellwasserleitung in Wien ein. Er kämpfte unermüdlich gegen soziale und politische Missstände an und bezog gegen den Ende des 19. Jahrhunderts erstarkenden Antisemitismus, welcher sich in Österreich - Ungarn rasant ausbreitete, Stellung. Zudem setzte sich Moriz Szeps für sozial Bedürftige und Arme, für die Volksbildung sowie für soziale und politische Reformen ein. Er war nicht nur ein enger Freund und Vertrauter des

Kronprinzen Rudolf, sondern hielt nationale und internationale Kontakte zu Wissenschaftlern, Künstlern, Politikern und Literaten. Er förderte eine französisch - österreichische Annäherung und sah bereits damals eine zu starke Anlehnung Österreichs an Deutschland als große Gefahr für die Habsburgermonarchie an. Moriz Szeps glaubte als Altösterreicher an den Vielvölkerstaat Österreich- Ungarn, welcher nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, wie es Moriz Szeps vorausgesehen hatte, in zahlreiche Nationalstaaten zerfiel. Moriz Szeps war ein patriotischer Österreicher und zugleich ein großer Europäer, der den Kulturaustausch und Wissenstransfer, besonders mit Frankreich, förderte. Allerdings konnte sich Moriz Szeps gegen die konservativ-klerikalen und deutschnationalen Mächte und vor allem gegen den stärker werdenden Antisemitismus des 19. Jahrhunderts nicht durchsetzen.

Moriz Szeps war ein assimiliertes Jude, welcher den jüdischen Nationalismus ablehnte. Seine jüdische Herkunft wurde ihm von außen, und dabei vor allem Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Erstarken des Antisemitismus, vor Augen geführt. Moriz Szeps Konflikt mit dem deutschnationalen Politiker Georg von Schönerer lässt die von Juden- und Fremdenhass durchdrungene Stimmung in Wien erahnen, in welcher der Antisemitismus gesellschafts- und salonfähig wurde. Adolf Hitler und seine Handlanger fielen dadurch mit ihrer rassenideologischen Bewegung in Österreich auf fruchtbaren Boden. Georg von Schönerer war Vorbild und Idol für Adolf Hitler, von welchem dieser antisemitische und rassenideologische Gedanken und Ideen übernahm. Moriz Szeps kämpfte, auch mit tatkräftiger Unterstützung des Kronprinzen Rudolfs, unentwegt gegen das Erstarken des Antisemitismus an, wenngleich dieser Kampf als vergebens betrachtet werden muss. Allerdings erkannte Moriz Szeps schon früh, dass der sich ausbreitende Antisemitismus, wenn ihm nicht Einhalt geboten wird, bedrohliche Ausmaße für die jüdische Bevölkerung annehmen könnte. Moriz Szeps Konflikt mit Georg von Schönerer kann exemplarisch als eine von vielen antisemitischen Hetzkampagnen des 19. Jahrhunderts angesehen werden. An ihm lassen sich zudem die antisemitischen Tendenzen aufzeigen, die sich immer mehr in der damaligen Bevölkerung ausbreiteten und schlussendlich in der Zunahme nationalistischer und antisemitischer Bewegungen mündeten. Diese Radikalisierung führte zu einer der größten Katastrophen des letzten Jahrhunderts, der Shoah.

Moriz Szeps geriet vor allem ab dem Selbstmord des Kronprinzen im Jahre 1889 in Misskredit. Dies wurde durch finanzielle Schwierigkeiten, die aus dem Misserfolg des „Wiener Tagblattes“ resultierten, verstärkt. Moriz Szeps verstarb im Jahr 1902 verarmt und vergessen in Wien. Jedoch führten seine Kinder sein Erbe fort. So war auch im Salon Berta Zuckermandls die intellektuelle

und künstlerische Elite Wiens zu Gast. Diese förderte, ebenso wie ihre Schwester Sophie Clemenceau in Paris, die französisch - österreichischen Beziehungen. Während des Ersten Weltkrieges setzte sich Moriz Szeps Sohn, Julius Szeps, mit seinen beiden Schwestern für einen Separatfrieden Österreich - Ungarns mit Frankreich ein. Jedoch blieben auch ihre Bemühungen wie die ihres Vaters erfolglos.

Moriz Szeps spielte eine enorm wichtige Rolle im journalistischen, aber auch politischen und künstlerischen Leben Wiens. Durch seine Zeitungen und seine zahlreichen bedeutenden Kontakte im In- und Ausland konnte er maßgeblich Entwicklungen und Ereignisse Wiens von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts mitgestalten. Sein Name geriet jedoch zunehmend in Vergessenheit und wird heute oft nur mehr in Bezug zu Kronprinz Rudolf und seiner Tochter Berta Zuckerkandl genannt. Mit dieser Masterarbeit wurde versucht, den vielschichtigen Journalisten Moriz Szeps dem Vergessen zu entreißen. Als eine der bedeutendsten und weitsichtigsten Persönlichkeiten Wiens des 19. Jahrhunderts sollten seine Ideen der Volksbildung und Völkerverständigung, sein Kampf gegen Diskriminierung und Marginalisierung als auch sein Sinn für Kunst und Kultur den Menschen als leuchtendes Beispiel in Erinnerung bleiben.

21. Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen und Primärliteratur

- Bismarck Herbert von, Staatssekretär Graf Herbert von Bismarck, Aus seiner politischen Privatkorrespondenz, Herausgegeben von Walter Bußmann, Göttingen 1964 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 44).
- Deckert Josef, Vier Tiroler Kinder, Opfer des chassidischen Fanatismus, Urkundlich dargestellt, Wien 1893.
- Friedjung Heinrich, Geschichte in Gesprächen, Aufzeichnungen 1898-1919, Band II: 1904-1919, Herausgegeben von Franz Adlgasser und Margret Friedrich, Wien, Köln, Weimar 1997 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 87).
- Frischauer Berthold, Szeps-Walzer für Pianoforte, Zur Erinnerung an den 50. Geburtstag des Herrn M. Szeps, o. O. o. J.
- Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung.
- Pollak Heinrich, Vom vierten November 1884, Wien 1884.
- Pollak Heinrich, Dreissig Jahre aus dem Leben eines Journalisten, Erinnerungen und Aufzeichnungen, Band I: 1859-1868, Wien 1894.
- Rudolf Erzherzog von Österreich-Ungarn, Politische Briefe an einen Freund 1882-1889, Mit einem Bildnis und einem faksimilierten Brief, Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Julius Szeps, Wien, München, Leipzig 1922.
- Schlesinger Sigmund, o.T., in: Pollak Heinrich, Vom vierten November 1884, Wien 1884, 24-26.
- Schlesinger Moriz, Das verlorene Paradies, Ein improvisiertes Leben in Wien um 1900, Wien 1993.
- Schönerer Georg von, Antrag der Abgeordneten Schönerer und Fürnkranz, betreffend die Verstaatlichung der Nordbahn und Rede des Reichsraths- Abgeordneten Georg Ritter von Schönerer, gehalten am 2. Mai 1884 im Abgeordnetenhaus in der Debatte über die der Kaiser Ferdinands-Nordbahn zu ertheilende neue Konzession, Wien 1884.
- Szeps Julius, Einleitung, in: Rudolf Erzherzog von Österreich-Ungarn, Politische Briefe an einen Freund 1882-1889, Mit einem Bildnis und einem faksimilierten Brief,

Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Julius Szeps, Wien, München, Leipzig 1922, VII-XVI.

- Szeps Moriz, o.T., in: Pollak Heinrich, Vom vierten November 1884, Wien 1884, 18-23.
- Szeps Moriz, Gleichberechtigung für den Mittelstand, Wien 1885.
- Szeps-Zuckerandl Berta, Ich erlebte 50 Jahre Weltgeschichte, Stockholm 1939.
- Wagner Richard, Das Judentum in der Musik, in: Fischer Jens Malte, Richard Wagners »Das Judentum in der Musik«, Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus, Frankfurt a. M., Leipzig 2000, 139-196.
- Zuckerandl Szeps Berthe, Clemenceau, Tel que je l'ai connu, Algier 1944.
- Zuckerandl Bertha, Österreich intim, Erinnerungen 1892-1942, Ergänzte und neu illustrierte Ausgabe mit 30 Abbildungen, Herausgegeben von Reinhard Federmann, Wien, München 1981.

Archive

- Archiv der Universität Wien
Universitaets-Matrikel, 1851-1861, Band XIV.
Medizinischer Studienkatalog, Nr. 13, 1856-57, Mediziner, Winter=Semester 1857, S. 108.
Matrikelkartei, 1885/1886.
Matrikelkartei, 1886/1887.
- Matrikenamt der Israelitischen Cultusgemeinde Wien
Geburtsbücher für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien
Trauungsbücher für die Israelitische Cultusgemeinde in Wien
Sterbebücher über die in Wien bei der Israelitischen Cultusgemeinde vorkommenden Todesfälle
- Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)
Ehe-Register, Band II, Duplicat, 1883-1894, S. 143, Zahl 1066.
Ehe-Register, Band V, Duplikat, 1904-1908, S. 216, Zahl 2926.

Zeitungs- und Zeitschriftenartikel

- o. A., Moriz Szepts., in: Die Bombe, Nr. 29, 22.07.1877, 2.
- o. A., Moriz Szepts, Chefredacteur des „N. W. Tagblatt“, in: Der Floh, Nr. 1, 04.01.1880, 2.
- o. A., Prozeß gegen das Tagblatt, in: Unverfälschte Deutsche Worte, Nr. 23, 01.12.1884a, 4-14.
- o. A., Gerichtet!, in: Das Vaterland, Nr. 318, 19.11.1884b, 1-2.
- o. A., Das „Neue Wiener Tagblatt“, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 295, 24.10.1886, 1-2.
- o. A., Etwas von und über Heinrich Heine, Ein Beitrag zur Naturgeschichte des Judenthums, in: Unverfälschte Deutsche Worte, Nr. 1, 01.01.1888a, 3-4.
- o. A., Krieglach, in: Unverfälschte Deutsche Worte, Nr. 9, 01.05.1888b, 115.
- o. A., An unsere geehrten Leser!, in: Das Wissen für Alle. Volksthümliche Vorträge und populär-wissenschaftliche Rundschau 13 (1901), 1.
- o. A., Moriz Szepts, in: Neue Freie Presse, Abendblatt, Nr. 13635, 09.08.1902a, 3.
- o. A., Moritz Szepts, in: Das Vaterland, Morgenblatt, Nr. 219, 10.08.1902b, 5.
- o. A., Nekrolog: Moriz Szepts, in: Das Wissen für Alle. Volksthümliche Vorträge und populär-wissenschaftliche Rundschau 34 (1902c), 1-2.
- o. A., Moriz Szepts – gestorben, in: Neues Wiener Tagblatt, Abendblatt, Nr. 218, 09.08.1902d, 2-3.
- o. A., Leo Szepts, in: Das Wissen für Alle, Volksthümliche Vorträge und populär-wissenschaftliche Rundschau 15 (1903a), 1.
- o. A., Nekrolog: Leo Szepts, in: Das Wissen für Alle, Volksthümliche Vorträge und populär-wissenschaftliche Rundschau 16 (1903b), 1.
- o. A., Klimt-Porträt wird nicht restituiert, Schiedsspruch zu „Amalie Zuckermandl“, in: Der Standard, 09.05.2006, Ressort, 1.
- Berthelot Marcelin, Vorwort: Wissenschaft und Bildung, in: Das Wissen für Alle. Volksthümliche Vorträge und populär-wissenschaftliche Rundschau 1 (1900), 1-4.
- Byk Moritz, et al., Erklärung, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 293, 22.10.1886, 1.
- Die Redaktion, An die Leser, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 123, 14.07.1867, 1.
- Hanslick Eduard, Richard Wagner's „Judenthum in der Musik“, in: Neue Freie Presse, Morgenblatt, Nr. 1626, 09.03.1869, 1-3.
- Hanslick Eduard, „Die Meistersinger“ von Richard Wagner, in: Neue Freie Presse,

- Morgenblatt, Nr. 1977, 01.03.1870, 1-2.
- Kraus Karl, o.T., in: Die Fackel, Nr. 113, 26.08.1902, 6-9.
 - Kraus Karl, Hinaus aus Paris mit dem Kranken!, in: Die Fackel, Nr. 735-742, Oktober 1926, 5-6.
 - Pechhöfer o. Vn., Muth zeigt auch der Mameluk, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 128, 09.05.1884, 1.
 - Schönerer Georg von, Rede über die Presse, in: Unverfälschte Deutsche Worte, Nr. 6, 16.03.1888, 62-67.
 - Szeps Julius, Der verhängnisvolle Botschafter, Wie die österreichisch-französische Entente 1906 verhindert wurde, in: Neues Wiener Journal, Nr. 10.493, 04.02.1923, 5.
 - Szeps Moriz, Rudolf Erzherzog von Österreich-Ungarn, Wachsmaske – Meßwechsel, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 238, 30.08.1883, 1-3.
 - Szeps Moriz, Die Nordbahnfrage, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 122, 03.05.1884a, 1-2.
 - Szeps Moriz, Unsere Verurtheilung, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 318, 19.11.1884b, 1-2.
 - Szeps Moriz, An die geehrten Leser!, in: Wiener Tagblatt, Nr. 295, 24.10.1886, 1.
 - Szeps Moriz, Heinrich Heine, ein Standbild-Märchen, in: Wiener Tagblatt, Nr. 256, 15.09.1888a, 1-2.
 - Szeps Moriz, Eine Nacht im Steyrerhof, Zum Prozeß Schönerer, in: Wiener Tagblatt, Nr. 125, 05.05.1888b, 1-2.
 - Szeps Moriz, Vor der Wohnung Schönerer's, in: Wiener Tagblatt, Nr. 126, 06.05.1888c, 9.
 - Szeps Moriz, Rudolf Erzherzog von Österreich-Ungarn, Die verhüllte Maria Theresia, Zu den Demonstrationen am 12. Mai, in: Wiener Tagblatt, Nr. 134, 14.05.1888, 1-2.
 - Szeps Moriz, Die schreckliche Wahrheit, in: Wiener Tagblatt, Wiener Abendblatt, Nr. 32, 01.02.1889, 1.
 - Szeps Moriz, Die Blutmärchendichter, in: Wiener Tagblatt, Nr. 256, 16.09.1893, 1-2.
 - W. Fr., „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Richard Wagner, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 58, 28.02.1870a, 1-2.
 - W. Fr., „Die Meistersinger von Nürnberg“ von Richard Wagner, 2. Artikel, in: Neues Wiener Tagblatt, Nr. 59, 01.03.1870b, 1-2.
 - Zuckerkandl Berta, Das neue Barockmuseum im Belvedere, Erinnerungsblatt an Albert Ilg, in: Neues Wiener Journal, Nr. 10.583, 06.05.1923, 4-5.
 - Zuckerkandl- Szeps Berta, Kronprinz Rudolf und Georges Clémenceau, in: Neues Wiener Journal, Nr. 12.511, 20.09.1928, 3.

Sekundärliteratur

- o. A., Schiedsklage, Wien 2005, www.bslaw.com/altmann/Zuckermandl/Klage/284724.doc, Zugriff vom: 25.12.2012, 15:30.
- Adunka Evelyn, Tempel, Bethäuser und Rabbiner, in: Stern Frank, Eichinger Barbara (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900 – 1938, Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien, Köln, Weimar 2009, 131-142.
- Altenhuber Hans, Universitäre Volksbildung in Österreich 1895-1937, Wien 1995 (Zur Geschichte der Erwachsenenbildung 1).
- Andics Hellmut, Ringstraßenwelt, Wien 1867 – 1887, Luegers Aufstieg, Wien, München 1983.
- Ben-Sasson Haim Hillel, Assimilation, in: Encyclopaedia Judaica 2 (2007), 2. neu bearbeitete Auflage, 605-608.
- Beller Steven, Wien und die Juden: 1867-1938, Aus dem Englischen übersetzt von Marie Therese Pitner, Wien, Köln, Weimar 1993 (Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek 23).
- Beller Steven, Was bedeutet es, 'Wien 1900' als eine jüdische Stadt zu bezeichnen?, in: Zeitgeschichte 7/8 (1996), 23. Jahrgang, 274-280.
- Beller Steven, Franz Joseph, Eine Biographie, Aus dem Englischen übersetzt von Ulrike Döcker, Wien 1997.
- Beller Steven, Soziale Schicht, Kultur und die Wiener Juden um die Jahrhundertwende, in: Botz Gerhard, et. al. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2002, 67-83.
- Bled Jean-Paul, Franz Joseph, Der letzte Monarch der alten Schule, Aus dem Deutschen übersetzt von Marie-Therese Pitner und Daniela Homan, Wien, Köln, Graz 1988.
- Botstein Leon, Judentum und Modernität, Essays zur Rolle der Juden in der deutschen und österreichischen Kultur 1848 – 1938, Wien, Köln 1991.
- Brandstätter Christian, Die Wiener Werkstätte, in: Brandstätter Christian (Hg.), Wien 1900, Kunst und Kultur, Fokus der europäischen Moderne, Wien 2005, 175-199.
- Castle Eduard, Nagl Johann Willibald, Zeidler Jakob (Hg.), Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte, Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn, Dritter Band: Von 1848 bis 1890, Wien 1935.
- Cordes Günter, Berliner Kongreß, in: Taddey Gerhard (Hg.), Lexikon der Deutschen

- Geschichte, Personen – Ereignisse – Institutionen, Von der Zeitwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges, 2. überarbeitete Auflage, Stuttgart 1983, 117.
- Czeike Felix, Perger Richard, Szeps Moritz, in: Historisches Lexikon Wien 5 (2004), 408.
 - Döcker Ulrike, Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur. Eine Einführung, in: Bruckmüller Ernst, et. al. (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Wien, Köln 1990, 95-104.
 - Eisenberg Ludwig, Schlesinger Max, in: Das geistige Wien, Künstler- und Schriftsteller-Lexikon, Mittheilungen über Wiener Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller 1 (1893a), 485.
 - Eisenberg Ludwig, Schlesinger Siegmund, in: Das geistige Wien, Künstler- und Schriftsteller-Lexikon, Mittheilungen über Wiener Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller 1 (1893b), 485-486.
 - Eisenberg Ludwig, Szeps Moriz, in: Das geistige Wien, Künstler- und Schriftsteller-Lexikon, Mittheilungen über Wiener Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller 1 (1893c), 568.
 - Eppel Peter, „Concordia soll ihr Name sein ...“, 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“, Eine Dokumentation zur Presse- und Zeitgeschichte Österreichs, Wien, Köln, Graz 1984.
 - Federmann Reinhold, Bertha Zuckerkandl, in: Zuckerkandl Bertha, Österreich intim, Erinnerungen 1892-1942, Ergänzte und neu illustrierte Ausgabe mit 30 Abbildungen, Herausgeben von Reinhard Federmann, Wien, München 1981, 212-215.
 - Fischer Jens Malte, Richard Wagners »Das Judentum in der Musik«, Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus, Frankfurt a. M., Leipzig 2000.
 - Fischer P. G., Reschauer Heinrich, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950 9 (1984), 85.
 - Glatter Gabriele, Heinrich Pollak (1835-1908), Leben und Wirken eines Publizisten im Zeitalter des Liberalismus, Ein Beitrag zur Mediengeschichte der franzisko-josephinischen Ära, Phil. Diss., Wien 1988.
 - Goltschnigg Dietmar, Traditionszusammenhänge der österreichischen Moderne am Beispiel der Heine- und Büchner-Rezeption, in: Becker Sabine, Kiesel Helmuth (Hg.), Literarische Moderne, Begriff und Phänomen, Berlin 2007, 169-179.

- Gombrich Ernst H., Zum Wiener Kunstleben um 1900, in: Brix Emil, Baker Frederick (Hg.), Jüdische Identität und jüdisches Schicksal, Eine Diskussionsbemerkung, Mit einer Einleitung von Emil Brix und einer Diskussionsdokumentation von Frederick Baker, Wien 2011, 33-54.
- Gordon Milton M., Assimilation in American Life, The Role of Race, Religion, and National Origins, New York 1964.
- Gruber Christine, Pollak Heinrich, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), 601-602.
- Grunberger Richard, Jews in Austrian Journalism, in: Fraenkel Josef (Hg.), The Jews of Austria, Essays on their Life, History and Destruction, London 1967, 83-95.
- Hamann Brigitte, Die Familie Wagner, Reinbek bei Hamburg 2005 (rororo – rowohlts monographien 50658).
- Hamann Brigitte, Hitlers Wien, Lehrjahre eines Diktators, Mit 100 Abbildungen und Faksimiles, München ¹⁰2008.
- Hamann Brigitte, Kronprinz Rudolf, Ein Leben, 3. aktualisierte Neuauflage, Wien 2009a.
- Hamann Brigitte, Elisabeth, Kaiserin wider Willen, 11. überarbeitete Neuauflage, Wien, München 2009b.
- Johnston William M., Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938, Aus dem Amerikanischen übertragen von Otto Grohma, Wien Köln, Graz 1974 (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 1).
- Katz Jacob, Richard Wagner, Vorbote des Antisemitismus, Königstein 1985.
- Kossdorff Karl-Heinz, Die Wiener liberale Lokalpresse im 19. Jahrhundert, Von der Gründung des ersten Volksblattes bis zur Aufhebung des Zeitungsstempels (1850-1900), Phil. Diss., Wien 1969.
- Kurdiovsky Richard, Josef Hoffmann, in: Brandstätter Christian (Hg.), Wien 1900, Kunst und Kultur, Fokus der europäischen Moderne, Wien 2005, 277-291.
- Lang W. Helmut (Hg.), Österreichische Retrospektive Bibliographie, Reihe 2: Österreichische Zeitungen 1942-1945, Band 4: Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621-1945, Register: Personen, Erscheinungsorte, Regionen. München 2003.
- Lebensaft E., Pollak Heinrich, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950 8 (1983), 169.
- Lichtblau Albert, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn, Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart, in: Wolfram Herwig (Hg.), Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006, 447-565.

- Lichtblau Albert, Antisemitismus 1900 – 1938, Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte, in: Stern Frank, Eichinger Barbara (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900 – 1938, Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien, Köln, Weimar 2009, 39-58.
- Lohrmann Klaus, Vorgeschichte: Juden in Österreich vor 1867, in: Botz Gerhard, et. al. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2002, 35-44.
- Lorenz Dagmar, Wiener Moderne, 2. aktualisierte und überarbeitete Auflage, Stuttgart, Weimar 2007.
- Martin Gunther, Damals in Döbling, Gestalten und Schauplätze einer Wiener Stadtlandschaft, Wien 1993.
- Medek Fritz, Morgenpost, Eine Zeitungsmonographie, Phil. Diss., Wien 1951.
- Meysels Lucian O., In meinem Salon ist Österreich, Berta Zuckerandl und ihre Zeit, 2. erweiterte Neuauflage, Wien 1997.
- Mitis Oskar von, Das Leben des Kronprinzen Rudolf, Mit Briefen und Schriften aus dessen Nachlass, Neu herausgegeben und eingeleitet von Adam Wandruszka, Mit einem Anhang: Kronprinz Rudolf und Theodor Billroth, Wien, München 1971.
- Nipperdey Thomas, Rürup Reinhard, Antisemitismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch- sozialen Sprache in Deutschland 1 (2004), 129-153.
- Oxaal Ivar, Die Juden im Wien des jungen Hitler: Historische und soziologische Aspekte, in: Botz Gerhard, et. al. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2002, 47-64.
- Pauley Bruce F., Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Botz Gerhard, et. al. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2002, 241-259.
- Paupié Kurt, Moritz Szepe, Werk, Persönlichkeit und Beziehungen zum Kaiserhaus, Phil. Diss., Wien 1949.
- Paupié Kurt, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848-1959, Band I: Wien, Wien 1960.
- Pietri Nicole, La vie politique et intellectuelle française au centre de l'intérêt de la presse libérale viennoise, au début des années 1880, à l'exemple du Neues Wiener Tagblatt de Moritz Szepe, in: Etudes Danubiennes 2 (1989), 37-48.

- Pleyer Ruth, Was blieb, war kaum „das nackte Leben“ - Gustav Klimts „Bildnis der Amalie Zuckermandl“, in: Pawlowsky Verena, Wendelin Harald (Hg.), Enteignete Kunst, Wien 2006, 122-141 (Raub und Rückgabe, Österreich von 1938 bis heute 3).
- Pulzer Peter G. J., Spezifische Momente und Spielarten des österreichischen und des Wiener Antisemitismus, in: Botz Gerhard, et. al. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2002, 129-144.
- Pulzer Peter G. J., Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 – 1914, Vom Autor durchgesehene und um einen Forschungsbericht erweiterte Neuauflage der 1964 erschienenen deutschen Erstausgabe, Aus dem Englischen von Jutta und Theodor Knust, Göttingen 2004.
- Raab R., Rabensteiner Eduard, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950 8 (1983), 359-360.
- Redl Renate, Berta Zuckermandl und die Wiener Gesellschaft, Ein Beitrag zur österreichischen Kunst- und Gesellschaftskritik, Phil. Diss., Wien 1978.
- Rotter Hans, Die Josefstadt, Geschichte des 8. Wiener Gemeindebezirkes, Wien 1918.
- Rozenblit Marsha L., Die Juden Wiens: 1867-1914, Assimilation u Identität, Wien, Köln, Graz 1989 (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 11).
- Rozenblit Marsha L., Jewish assimilation in Habsburg Vienna, in: Frankel Jonathan, Zipperstein Steven J. (Hg.), Assimilation and community, The Jews in nineteenth-century Europe, Cambridge (u.a.) 1992, 225-245.
- Rozenblit Marsha L., Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: Botz Gerhard, et. al. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2002, 227-239.
- Schorske Carl E., Wien, Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle, Deutsch von Horst Günther, Frankfurt am Main ²1982.
- Spavento Don, Wiener Schriftsteller & Journalisten, Typen und Silhouetten, Wien 1874.
- Spiel Hilde, Jewish Women in Austrian Culture, in: Fraenkel Josef (Hg.), The Jews of Austria, Essays on their Life, History and Destruction, London 1967, 97-110.
- Steines Patricia, Hunderttausend Steine, Grabstellen großer Österreicher jüdischer Konfession auf dem Wiener Zentralfriedhof Tor I und Tor IV, Mit einem Textbeitrag von Karl Albrecht-Weinberger, Wien 1993.

- Stern Julius, Ehrlich Sigmund, Journalisten- und Schriftsteller-Verein „Concordia“ 1859 – 1909, Eine Festschrift, Wien 1909.
- Taschwer Klaus, Das Wissen für Alle, Annäherungen an das populärwissenschaftliche Zeitschriftenwesen um 1900, in: Relation. Medien/ Media – Gesellschaft/ Society – Geschichte/ History, Sonderdruck, 2 (1997), 17-50.
- Taschwer Klaus, Ende der Aufklärung? Die Entwicklung der volkstümlichen Universitätskurse in Wien zwischen 1918 und 1937, in: Spurensuche, Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung 1-4 (1999), 108-128.
- Vocelka Karl, Geschichte Österreichs, Kultur – Gesellschaft – Politik, Graz, Wien, Köln 2000.
- Walter Edith, Österreichische Tageszeitungen der Jahrhundertwende, Ideologischer Anspruch und ökonomische Erfordernisse, Wien, Köln, Weimar 1994.
- Whiteside Andrew G., Georg Ritter von Schönerer, Alldeutschland und sein Prophet, Graz, Wien, Köln 1981.
- Wistrich Robert S., Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josefs, Übersetzt aus dem Englischen von Marie – Therese Pitner und Susanne Grabmayr, Wien, Köln, Weimar 1999 (Anton - Gindely - Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas 4).
- Wladika Michael, Hitlers Vätergeneration, Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k.u.k. Monarchie, Wien, Köln, Weimar 2005.
- Wurzbach Constantin, Szeps Moriz, in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 42 (1880), 117-122.

Curriculum Vitae

Nathalie Beer, Bakk. phil.

Persönliche Daten:

Geburtsdatum/ -ort: 26.05.1987 in Bregenz

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung:

Seit 03/2010 Masterstudium Judaistik an der Universität Wien

Seit 03/2010 Lehramtsstudium Spanisch und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung an der Universität Wien

09/2009 – 01/2010 Erasmusaufenthalt an der Universität Siena, Italien
(Università degli Studi di Siena)

10/2006 – 02/2010 Studium der Romanistik (Spanisch Diplom) an der Universität Wien, 1. Diplomprüfungszeugnis, Wechsel auf Spanisch Lehramt

03/2006 – 02/2010 Bakkalaureatsstudium Judaistik an der Universität Wien, Abschluss mit Bakk. phil., mit Auszeichnung bestanden

1997 - 2005 Bundesgymnasium Blumenstrasse in Bregenz, Neusprachlicher Zweig mit Englisch, Latein, Französisch und Spanisch

Berufliche Tätigkeiten:

Seit Juni 2011 Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz
Freie Mitarbeiterin

09/2008, 02/2009, 08/2009 Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz
und 08/2010 Ferialarbeiterin

01/2009 – 06/2009 Fachbereichsbibliothek Judaistik an der Universität Wien
Studentische Hilfskraft

Stipendien:

Diverse Leistungsstipendien

Diplomarbeitsstipendium der Kulturabteilung der Stadt Wien

Erasmus- Stipendium der EU

Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit widmet sich dem jüdischen Journalisten Moriz Szeps (1834-1902), welcher im Jahre 1854 aus Galizien nach Wien kam und innerhalb einiger Jahre zu einem der mächtigsten und einflussreichsten Wiener Journalisten wurde. Anfangs bei der volkstümlichen „Morgen-Post“ als Chefredakteur angestellt, revoltierte er 1867 gegen den Eigentümer des Volksblattes und gründete 1867 mit Arbeitskollegen das „Neue Wiener Tagblatt“, welches zeitweise die meistgelesene Zeitung Wiens war. Moriz Szeps war ein liberaler, antiklerikaler und progressiver Journalist, welcher aufgrund seiner Artikel des Öfteren in Konflikt mit Vertretern der österreichischen Regierung geriet. Er war ein guter Freund und Vertrauter des Kronprinzen Rudolfs, dessen Artikel er in seiner Zeitung drucken ließ und mit dem er bis zu Rudolfs Selbstmord im Jahre 1889 in Briefkontakt stand. 1886 verließ Moriz Szeps nach Zwistigkeiten mit der Aktiengesellschaft „Steyrermühl“ das „Neue Wiener Tagblatt“ und gründete das „Wiener Tagblatt“, welches allerdings in der Presselandschaft Wiens nie richtig Fuß fassen konnte. Moriz Szeps war Mitbegründer des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia“. Er förderte zeitlebens Künstler und Wissenschaftler und in seinem Palais in der Liechtensteinstraße fand sich die kulturelle und intellektuelle Elite Wiens ein. Seine Ehefrau Amalia unterhielt dort einen Salon, welcher sich großer Beliebtheit erfreute. Moriz Szeps verfügte über zahlreiche internationale Kontakte und Beziehungen, besonders zum republikanischen Frankreich. Moriz Szeps forderte eine politische und kulturelle Annäherung Österreich- Ungarns an Frankreich und sah in der zu starken Anlehnung Österreichs an das Deutsche Kaiserreich eine Gefahr für die Habsburgermonarchie. Neben den Konflikten mit den österreichischen Behörden, hatte Moriz Szeps mit dem stärker werdenden Antisemitismus im 19. Jahrhundert in Wien zu kämpfen. Der deutschnationale und antisemitische Politiker Georg von Schönerer strebte im Jahr 1884 einen Ehrenbeleidigungsprozess gegen Moriz Szeps an, in welchem Moriz Szeps zu vierzehn Tagen Haft verurteilt wurde. Moriz Szeps unterstützte zeitlebens die Armen und gründete im Jahre 1900 die populärwissenschaftliche Wochenzeitschrift „Das Wissen für Alle“, welche sich der Volksbildung verschrieben hatte. Moriz Szeps war einer der bedeutendsten Wiener Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts. Neben seiner journalistischen Tätigkeit, sind vor allem seine Bemühungen zur Bewahrung des Wienerwaldes und zur Errichtung der ersten Hochquellwasserleitung Wiens zu betonen. Auch sein Kampf gegen den Antisemitismus Ende des 19. Jahrhunderts in Wien ist zu würdigen, wenngleich dieser als vergebens betrachtet werden kann. Moriz Szeps verstarb im Jahr 1902 verarmt in Wien.